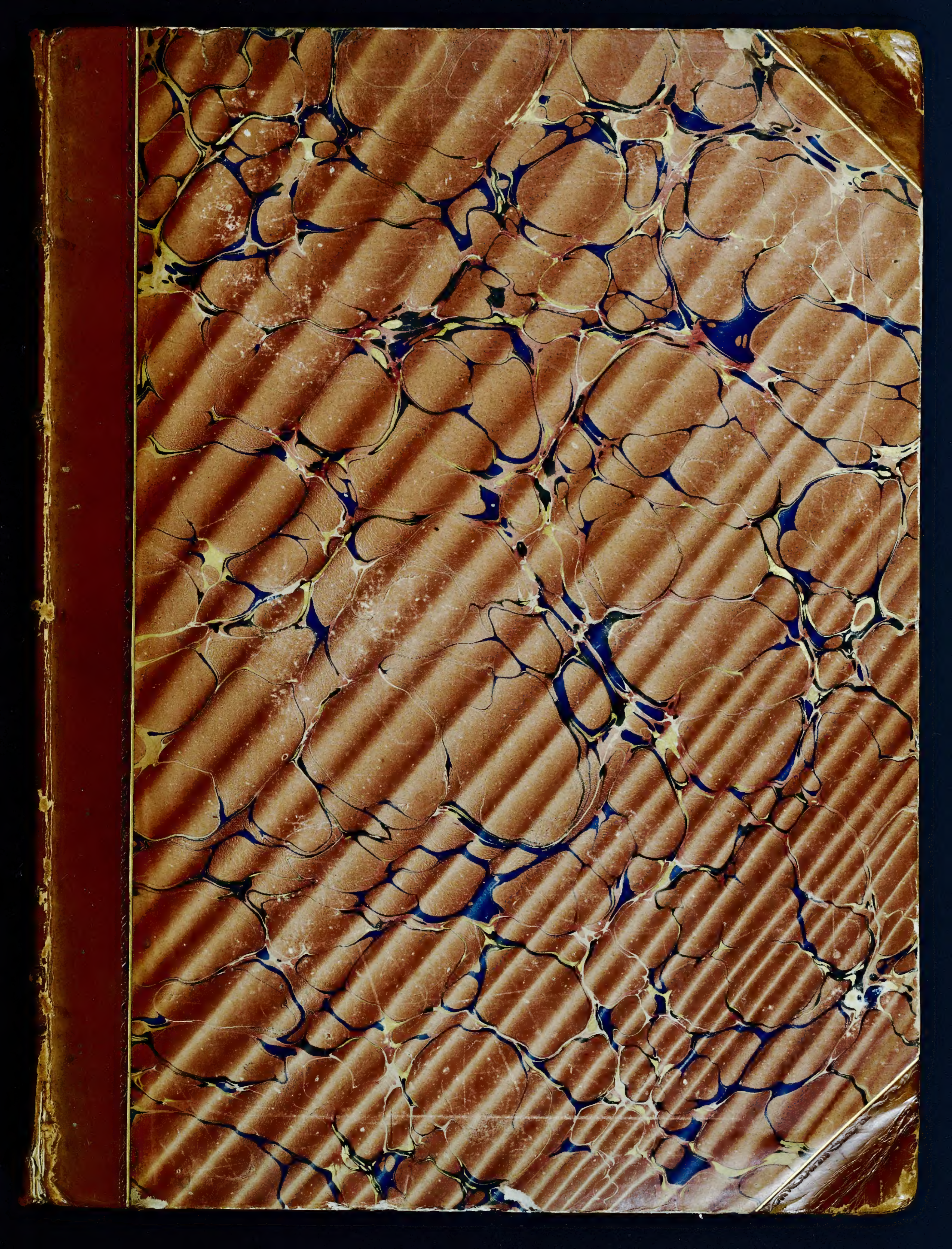



sigillum gulielmi strangwayes

Ueber altdeutsche Architektur

und deren Ursprung.

Von

J. C. Costenoble.

Mit 18 Kupfertafeln.

Halle,
in Commission bei Hemmerde und Schwetschke. 1812.

Inhalt.

Zehnter Abſchnitt.

Elfter Abſchnitt.

Zwölfter Abſchnitt.

Dreizehnter Abſchnitt.

Vierzehnter Abſchnitt.

Funfzehnter Abſchnitt.

Sechzehnter Abſchnitt.

Siebzehnter Abſchnitt.

Achtzehnter Abſchnitt.

Neunzehnter Abſchnitt.

Zwanzigſter Abſchnitt.

Einundzwanzigſter Abſchnitt.

Sechsunddreißigster Abschnitt.

Siebenunddreißigster Abschnitt.

Achtunddreißigster Abschnitt.

Neununddreißigster Abschnitt.

Einleitung.

Die Baukunst ist eine selbstbildende Kunst. Ihr Hauptzweck muß nur seyn, das Gebäude seiner Bestimmung gemäß anzuordnen. Diese Bestimmung kann nie bloßes Wohlgefallen seyn, wenn sie nicht in Spielerei ausarten soll. Eben so wenig bildet sie ihre Formen den Formen anderer Gegenstände nach, welche nichts mit jener Bestimmung gemein haben. Schönheit kann nie ihr einziger Zweck werden, und gerade die Gebäude können am ersten auf wahre Schönheit Anspruch machen, deren Bestimmung dem Künstler bei ihrer Anordnung unaufhörlich im Auge gewesen, deren einzelne Theile ebenfalls nicht allein der Bestimmung des Ganzen, sondern auch ihrem eigenen Zwecke gemäß angeordnet sind. Es ist noch nicht sehr lange, daß man die Schönheit der Architektur bald in einfachen Verhältnissen, bald in der Nachahmung der architektonischen Formen nach Gegenständen der Natur suchte.

Letztere Behauptung ist so sonderbar, daß es keiner weitern Widerlegung bedarf. Ja man sollte glauben, es sey eher ein Beweis nöthig, daß man wirklich im Ernst diese Meinung habe aufstellen können. Wie läßt sich zum Beispiel eine Säule mit dem menschlichen Körper, ihr Kapitäl mit dem Kopfe, und ihr Fußgesimse mit dem menschlichen Fuße vergleichen? Wie konnte man darin etwas ähnliches finden, selbst wenn es richtig wäre, daß Säulen irgend einer Art in ihrer Länge, Stärke, Höhe des Kapitäls und Fußgesimses dieselben Verhältnisse hätten, als der menschliche Körper, mit dem man sie hat vergleichen wollen? Aber diese angegebenen Verhältnisse sind nicht einmal am menschlichen Körper zu finden. Noch sonderbarer ist die Vergleichung zwischen dem Verhältniß des Kopfes zum übrigen menschlichen Körper, und dem Verhältniß des Daches zu der Höhe des übrigen Gebäudes. Daraus wollte man unter andern erklären, warum die flachen Giebel der Griechen schöner seyen, als die hohen Giebel der Deutschen. Viel zu deutlich und natürlich wäre die von dem Klima hergenommene Erklärung für einen flachen Giebel in einem trockenen Klima ohne Schnee, und für einen hohen Giebel in einem nassen Klima, wo der thauende Schnee oft Wochen lang die Dächer durchweicht. Dies wäre ja für die sogenannten gothischen Giebel und zu viel Ehre für eine Bauart gewesen, der man nun einmal nicht anders als einer Barbarei erwähnen wollte. Glaubte man aber diese Vergleichung nicht weiter treiben zu können, oder that man es mit Fleiß nicht? Vielleicht hätte man gar am Ende gefunden, ein gothisches Gebäude habe mit seinem hohen Giebel mehr Ansprüche auf Schönheit als ein griechisches ganz ohne (wenigstens von unten) sichtbares Dach in einem südlichen Klima.

Die erstere Meinung, daß die architektonische Schönheit in den einfachen Verhältnissen liege, erträgt eben so wenig eine nähere Beleuchtung, obgleich ihre Unrichtigkeit nicht sogleich in die Augen springt. Läge die Schönheit einer Form in der Einfachheit des Verhältnisses, so müßten dieselben einfachen Verhältnisse, welche an einem Gebäude schön sind, es nicht minder an jedem andern seyn. Allein dies trifft nicht ein bei verschiedenen Gebäuden von einer und derselben Bauart und noch weniger bei Gebäuden von verschiedener Bauart. Der griechischen sind alle hohe thurmartige Formen in den großen Massen der Gebäude durchaus entgegen, sie mögen noch so einfach seyn. Sind dergleichen unvermeidlich, so werden sie nur durch waagrechte Zertheilung, vermittelst Gesimse und dergleichen erträglich. Ganz das Gegentheil findet sich bei der altdeutschen Bauart. Sie bedient sich aller möglichen Mittel, um den großen Massen, welche sich in die waagrechte Länge ausdehnen, durch lothrechte Theilung solche Formen zu geben, welche mehr Höhe als Breite haben, um selbst diesen ganzen Massen eine scheinbar größere Höhe zu verschaffen. Nach eben der Voraussetzung soll in unserer modernen Bauart ein Fenster vorzüglich schön seyn, wenn sich dessen Höhe zur Breite wie 2 zu 1 verhält. Würde von dieser Höhe nur ein kaum bemerkbarer Theil abgenommen, wodurch das Verhältniß verwickelter wird, so müßte dadurch diese vollkommene Schönheit auf eine auffallende Art vermindert werden — eine Folgerung, von der die Erfahrung nicht das mindeste weiß. Was würde man dagegen von dem urtheilen, welcher zufolge dieser Lehre den Einfall hätte, ein Fenster anzuordnen, dessen Breite sich zur Höhe verhielte, wie 2:1? Würde er nicht die Schönheit dieses Fensters durch dasselbe einfache Verhältniß unwidersprechlich darthun können? Noch weniger paßt dies zur altdeutschen Bauart, wenn ein Fenster die drei-, vier- und fünffache Breite zur Höhe haben, und doch, aufs wenigste gesagt, nicht auffallend häßlich genannt werden kann. Nicht einmal zu gedenken, daß in Gerade diese Verhältnisse wegen des geraden Sturzes von jenem, und des spitzgewölbten von diesem gar nicht mit einander zu vergleichen sind. Dies müßte aber Statt finden, wenn die Schönheit oder Häßlichkeit derselben in diesen Verhältnissen läge. So wie man aber die Ursach jener geraden und spitzgewölbten Sturze in dem Wesen und der Entstehungsart der ihnen zugehörigen Bauart zu suchen hat, so wird sich auch die Ursach der Schönheit der Verhältnisse in dem mehrern oder wenigern Entsprechen derselben zu der ihnen zugehörigen Bauart und zu dem daraus entspringenden Charakter ihrer Gebäude finden lassen.

So parador es auch Manchem scheinen möchte, so wird es doch bei näherer gründlicher Untersuchung dieses Gegenstandes, welche aber hier zu weit vom Wege führen würde, immer gewisser, daß nur Bedürfniß und Nothwendigkeit die erste Ursach aller architektonischen Formen gewesen sind.

Angenommen, daß das Bedürfniß zu bauen, größtentheils durch das Klima verursacht, überall dasselbe gewesen wäre, daß dieselben Sitten und Gewohnheiten überall auf gleiche Art mitgewirkt hätten, daß zuletzt dieselben Materialien überall auf dieselbe Art gewonnen, so wie auch verarbeitet wären, so ist daraus keinesweges zu folgern, daß die Architektur überall dieselben Formen angenommen haben müsse.

Sind aber alle Ursachen der architektonischen Formen und ihrer Entstehung verschieden, so ist wohl nichts gewisser, als daß auch diese Formen verschieden seyn, daraus also verschiedene Bauarten entstehen mußten.

Sitten, Gewohnheiten, Klima, Religion und der sich eines Theils darin offenbarende und andern Theils wieder durch jene bestimmte Charakter eines Volks sind Ursachen der verschiedenen architektonischen Formen, so wie auch nicht allein die Art der Materialien, sondern auch ihre Zubereitung und Verbindung. Davon hier nur einige Beyspiele, die zu vorliegendem Zwecke hinlänglich seyn dürften.

Der Unterschied, welcher durch Sitten und Gewohnheiten in Gebäuden selbst von ähnlichem Zwecke verursacht werden kann, wird sehr auffallend bei Vergleichung alter römischer und moderner Theater. Schon der einzige Gebrauch, daß bei den Römern das Schauspiel als öffentliches Fest ganzen Städten und Districten von der Regierung oder reichen Privatpersonen unentgeldlich gegeben wurde, mußte eine gänzliche Verschiedenheit zwischen diesen und den neuern Theatern, wo ein sehr geringer Theil des Volks für Geld das von Privatpersonen zu ihrem Nutzen unternommene Schauspiel besucht, hervorbringen. Es wird dadurch unmöglich, von außen Gebäude von ähnlichem Zwecke darin zu erkennen. Hierzu noch die ver-

schiedenen Rücksichten, welche ältere und neuere Architekten auf Rang und Stand der Zuschauer und auf die verschiedenen Aeußerungen derselben zu nehmen hatten; z. B. bei uns auf die lächerliche Gewohnheit, ins Theater zu gehen, nicht um zu sehen, sondern um gesehen zu werden; so wie der Italiener das Theater als einen Ort betrachtet, wo er sich auf beliebige Art selbst durch Conversation und Spiel die Zeit zu vertreiben sucht. Doch möchten auch alle übrigen Umstände dieselben seyn, so wäre schon die einzige Gewohnheit, welche bei uns allgemein ist, das Schauspiel Abends und Nachts zu besuchen, hinreichend, die Einrichtung alter und neuer Theater ganz und gar verschieden zu machen.

Dasselbe Beispiel zeigt unwidersprechlich den bedeutenden Einfluß des Klima. Wie wäre es bei unserer kalten, nassen, stürmischen, veränderlichen Witterung möglich, ein Gebäude für so viele tausend Menschen aufführen zu wollen, ohne alle oder mit einer so leichten Bedeckung, welche weder Sturm, noch Regen, noch Kälte Widerstand zu leisten vermag?

Die schon vorher angeführte Verschiedenheit der Dächer mehrerer Bauarten, nachdem sie ihre Entstehung einem nördlichen oder südlichen, trockenen oder nassen Klima verdanken, giebt wieder ein sehr entscheidendes Beispiel vom großen Einfluß des Klima auf die Formen der einzelnen Theile der Gebäude. Weil das Dach derjenige Theil ist, worauf die Witterung am meisten wirkt, so muß sich auch hier ihre Wirkung am meisten dem Auge verrathen. Wie dies geschieht, ist vorher bemerkt. Doch auch die übrigen Theile der Gebäude werden bald mehr bald weniger von dieser Einwirkung mittel- oder unmittelbar modificirt.

Um nur ein Beispiel von dem Einfluß der Gewohnheiten auf die architektonischen Formen der Gebäudetheile anzuführen, mag die Form der Fenster der neuern Wohngebäude dienen und ihre Vertheilung. Ein Zimmer, welches nicht wenigstens zwei Fenster nach der Straße hinaus mit einem Spiegelpfeiler dazwischen hat, könnte unmöglich unsern Beifall als Wohnzimmer finden. Die Einrichtung der Alten hierin müßte vor allen unsern Damen sehr abgeschmackt scheinen.

Die Verschiedenheit der Bauarten durch die Verschiedenheit der Materialien liegt am auffallendsten zu Tage in den gemeinsten Gebäuden, wenn sie von Stein oder von Holz und Fachwerk erbauet sind. Allein selbst in den letztern bemerkt man eine große Abweichung von einander durch die verschiedene Bearbeitung und Verbindung des Holzwerks. Dies zeigt sich schon ziemlich deutlich bei Vergleichung der französischen und deutschen Holzverbindung, noch weit deutlicher aber bei Vergleichung der deutschen und englischen, und auch hier nirgends mehr als bei den Dachverbindungen. Aufs sorgfältigste vermeiden wir eine große Tiefe, wenigstens in den gemeinsten Wohngebäuden, da die gewöhnlichen, zu Dachbalken brauchbaren Stämme, länger als ohngefähr 50 Fuß nicht leicht zu erhalten sind. Diese müssen nicht allein die äußern Wände zusammenhalten, sondern auch den Seitenschub der darin auf beiden Seiten eingezapften Sparren unschädlich machen. Ganz anders verhält sich dies bei vielen englischen Wohngebäuden. Dort ist das Holz sehr kostbar, aber mehr wegen des weiten Transports, als wegen der hohen Preise des Holzes selbst, wo es gekauft wird. Man wird also lieber das stärkste als das beste und dauerhafteste wählen, dasselbe aber in einer bei der nöthigen Länge möglichst geringen Stärke anwenden. Daher kommt es, daß man nur auf den Haupt- und Scheidemauern und zu den Trägern starkes, ganzes Holz legt, statt der Balken aber in jene eingezapfte Bohlen auf der hohen Kante gebraucht. Selbst die Dachgebälke sind oft auf ähnliche Art verbunden. Man hat nicht auf eine so starke Verbindung nach der Tiefe des Gebäudes zu sehen, da die Sparren sodann nicht wie bei uns, vorn und hinten in zwei Reihen über die ganze Tiefe zusammenstehen, sondern auf Art der altdeutschen Dächer, gleichsam drei, vier und mehrere Dächer nach der Tiefe des Gebäudes hintereinander bilden. So erhält man niedrige Dächer, welche dennoch nicht flach sind. Hierbei kommt daselbst aber nicht nur die Güte der aufs sorgfältigste zubereiteten Dachmaterialien, sondern auch die verhältnißmäßige Wohlfeilheit und Güte der Metalle, wodurch die durch diese Verbindung entstehenden Rinnen und Abzüge gegen das Eindringen der Nässe gesichert werden können, sehr zu Statten.

Daß die Mauern der Wohnhäuser in Paris größtentheils von unregelmäßigen Bruchsteinen erbauet werden, macht es nöthig, daß man die Oeffnungen derselben mit Gewänden von gehauenen Steinen einfaßt; dahingegen in London diese Gewände nicht nur nicht nöthig sind, sondern sogar schädlich seyn würden bei den hier gewöhnlichen Ziegelmauern. Hier

machen diese den Putz völlig überflüssig, indem die Mauern aufs genaueste von den regelmäßigsten ausgebrannten Ziegeln aufgeführt werden; dort ist dagegen der Putz unvermeidlich. Hier können Fenstereinfassungen gar nicht Statt finden, dort entstehen sie ganz von selbst. Daher vorzüglich die ganz verschiedene Architektur der beiden Städte im Aeußern der Wohngebäude.

Eine ausführliche Untersuchung über diese Gegenstände müßte sehr interessant und fruchtbar seyn, wenn sie über alle uns bekannte Bauarten, welche von jeher immer wenigstens etwas Einfluß auf einander gehabt haben, ausgedehnt würde. Alsdann ist sie aber äußerst schwierig, ja beinah unmöglich, da wir hierzu fast nirgends hinlängliche und gehörig ins kleinste Detail gehende Data finden. Wir finden sie nur von der griechischen Architektur und von ihrer Abart der römischen.

Und letztere kommt hier nicht einmal besonders in Betracht, da sie uns erstens nur einen Beweis geben kann, wie sehr eine und dieselbe Bauart sich verändert, wird sie aus einem Lande in das andere versetzt. Derselbe Himmelsstrich und beinah dieselbe Landesbeschaffenheit begünstigten sie. Auch die Sitten waren bei beiden Völkern nicht so sehr verschieden, daß sie nicht in vielen Umständen, die hier in Betracht kommen, übereingestimmt hätten, wohin vorzüglich Religion und Gottesdienst gehören. Dennoch nahmen die Gebäude durch diese Verpflanzung sogleich einen eigenen unzuverläugnenden Charakter an, besonders in Ansehung der Hauptformen ganzer Gebäude. Selbst in den Zeiten des reinsten Geschmacks der Römer zeigen sich unverkennbare Spuren des künftigen Verfalls.

Zweitens dient uns die römische Architektur hier nur zu einem Beweise, wie sicher und unvermeidlich der Verfall dieser Kunst ist, wenn der Künstler ihre ersten Grundsätze außer Acht läßt. Hatten auch die römischen Architekten der ersten bessern Zeit diese Grundsätze noch ziemlich befolgt, so zeigte sich doch ihre Kunst in der Folge immer mehr als eine Nachahmung der gebräuchlichen Formen ohne Rücksicht auf den ersten wesentlichen Zweck. So verlieren diese Kunstwerke ganz ihre äußere dem innern entsprechende Bedeutung, es entsteht eine Verwirrung einiger dem Zwecke entsprechender und trotz alles Unverstandes nie ganz zu vermeidender Formen mit dem entlehnten Fremdartigen, und daraus nothwendig eine Charakterlosigkeit, welche nie auf wahre Schönheit Anspruch machen kann. In dieser Rücksicht sind die altrömischen Künstler der spätern Zeit nur von den neuern übertroffen worden, welche es ihnen auch wo möglich noch in der Spielerei mit den sogenannten Verzierungen zuvor gethan haben. Um das recht zu fühlen, darf man nur die damit überladenen Gebäude aller dieser Zeiten mit der edlen einfachen Bauart der alten Griechen zusammenstellen, welche diese Verzierungen entweder gar nicht, oder nur mit der größten Mäßigkeit, und dann nie ohne Absicht und Bedeutung anwandten.

Selbst die altdeutsche (oder sogenannte gothische) Bauart, von der wir wenigstens eben so viel erhebliche Gebäude von wahrer Schönheit besitzen, selbst diese unsern Vorfahren ganz eigenthümliche Bauart haben ihre undankbaren Nachkommen so sehr vernachlässigt, daß sie nicht einmahl hinlängliche Kenntniß zu ihrer richtigen Beurtheilung behielten. Ohne die vollkommene Schönheit griechischer Architektur zu kennen, konnten sie nichts als verunglückte Nachahmungen schon verdorbener Nachahmung der Fremden, ohne Vergleichung mit den eignen Schätzen nachmachen. Ohne Kenntniß dieser eignen Schätze waren sie im Stande, eben diesen Fremden im vollsten Glauben beizustimmen, wenn sie wie gewöhnlich die deutschen Kunstwerke ohne gründliche Kenntniß verachteten und als wilde Auswuchse einer barbarischen Phantasie verwarfen. Blindlings ahmten sie diesen nach, wenn sie die einzelnen Formen alter Architektur zwar bedeutend in Verbindung mit den Gebäuden, wovon man sie entlehnte, aber ohne wesentliche Verbindung mit den eben aufzuführenden Gebäuden sclavisch nachbildeten, und diese Gebäude nur mit der nachgebildeten Architektur von außen überzogen, ohne auch die innere aus den Hauptzwecken entspringende Einrichtung damit gehörig in Verbindung zu setzen, und die aus jenen entstehenden Hauptformen mit den nachgeahmten Theilen zusammenzupassen. So findet man noch bis diese Stunde in vielen neueren Gebäuden jene alten deutschen Hauptformen, obgleich ihre Künstler nichts weniger im Sinne hatten, als den altdeutschen Geschmack in Schutz zu nehmen. Kurz die Vernachlässigung unserer eigenthümlichen Architektur ist so weit gegangen, daß wir nicht im Stande sind, das kleinste Gebäude im reinen Styl darzustellen. Dies beweisen sämmtliche in den neuern Zeiten aufgeführte sogenannte gothische Gebäude. Nur die-

jenigen Theile sind wirklich altdeutsch, woran man erkennt, daß sie etwa genau alten Modellen nachgeformt sind. Die übrigen Theile zeigen es, welche nichts weniger als mit jenen übereinstimmen, und gewöhnlich mißverstandene, altdeutsche Formen oder gar griechische und römische durchscheinen lassen.

Von allen übrigen uns bekannten merkwürdigen Bauarten der alten Welt, als der ägyptischen, arabischen, maurischen, persischen, indischen, chinesischen u. s. f., haben wir noch weniger genaue Kenntnisse. Die Schwierigkeiten, diese zu erlangen, sind wegen der großen Entfernung ungleich größer als bei der letzterwähnten, welche wir doch zu allen Zeiten in der Nähe untersuchen können. Wir finden zwar in den Werken der Reisenden hin und wieder Zeichnungen genug davon; es sind aber, wenige ausgenommen, nur Ansichten der Gebäude, meistentheils malerisch behandelt, und äußerst selten so genau und speciell, daß sie dem Architekten zu Untersuchungen und richtigen Folgerungen dienen könnten. Noch seltner sind Durchschnittsrisse, sowohl ganzer Gebäude, als einzelner Theile bis zum kleinsten, die zur Beurtheilung der Architektur unumgänglich nöthig sind.

Wären diese Hülfsmittel in unsrer Gewalt, und könnten wir sie mit einer hinlänglichen Kenntniß der Sitten und Lebensart eines jeden Volks verbinden, so wie mit einer genauen Kenntniß ihrer Baumaterialien und deren Anwendung, so würden wir im Stande seyn, die verschiedenen Formen der verschiedenen Bauarten von einander abzusondern, aus diesen Formen ihre Entstehung zu entwickeln, zu beurtheilen, in wie fern der Einfluß, den eine Bauart nothwendig auf die andere gehabt haben muß, sichtbar ist, und so die verschiedenen Bauarten in allen ihren Formen rein darzustellen.

Die Gelegenheit mehrere Gebäude im reinen oder unreinen altdeutschen Styl, von größerer oder geringerer Bedeutung häufig vor Augen zu haben, die Vergleichung derselben mit nähern und entferntern Gebäuden gleicher Art, sowohl deutscher als fremder, die Zeichnung dieser Architektur bis ins kleinste Detail, häufige Versuche, Gebäude in diesem Geschmack zu entwerfen, und dadurch entstandene Kenntniß dieser Bauart nicht allein in den Formen, sondern auch in Gebrauch und Verbindung der Materialien, eine Vergleichung derselben mit dem, was uns von andern Bauarten bekannt ist, ferner die Bemerkung, daß die genaue Kenntniß der Sitten und Lebensart unserer Vorfahren, welche selbst jetzt noch nicht ganz verdrängt sind, mit demselben Klima uns die Erkenntniß des Ursprungs der Hauptformen sehr erleichtern, daß das Klima diejenigen Formen, welche es damals entstehen ließ, uns hin und wieder noch jetzt gleichsam aufzwingt, daß dieselben Materialien und fast noch dieselbe Verbindung uns eine so natürliche Erklärung der architektonischen Formen an die Hand geben, alles dieses gab die Veranlassung zu folgendem Versuch, die unseren Vorfahren eigenthümliche Bauart auf diese Art zu untersuchen.

Diejenigen Gebäude, an welchen wir jetzt die altdeutsche Architektur kennen lernen, sind besonders Kirchen, Thore Rathhäuser, Klöster, Schlösser, Wohngebäude in Städten u. s. f. Von allen diesen kommen hier vorzüglich die Kirchen in Betracht. Es sind die Gebäude, woran sich diese Architektur in ihrem größten Glanze zeigt. Man scheute in jenen Zeiten weder Kosten noch Zeit, und machte bei ihrer Erbauung die größten Anstrengungen. Man ließ sich die Mühe nicht verdrießen, um durch Sammlung der kleinsten Beiträge den vorgesetzten Zweck zu erreichen. Daher gewöhnlich die außerordentliche Länge der Zeit, welche man zu ihrem Bau gebrauchte; wobei es besonders merkwürdig ist, daß man bei solchen Gebäuden dessenungeachtet auch in den einzelnen Theilen aus den verschiedensten Zeiten, wenigstens in unsern Gegenden, denselben Charakter findet. Man machte aber nicht das Mittel zum Zweck, die äußere Form zum wesentlichen, dem man den eigentlichen Zweck des Gebäudes nur anpaßte. Daher die große Uebereinstimmung des einzelnen oft von verschiedenen Künstlern entworfenen zu einander und zum Ganzen, und die sichtbare Entsprechung sowohl des Ganzen als des einzelnen zu seinem Ursprunge. Man

jagte bei Ausübung der Kunst nicht nach neuen Formen, bloß um das Auge durch das Neue zu reitzen, man suchte bloß das Material dem Urzwecke gemäß zu bilden. Deswegen geben uns diese Gebäude die beste Gelegenheit, an ihnen die reinste und schönste Architektur zu studiren und aus ihren Formen den wahrscheinlichen Ursprung der letzteren aufzufinden. Die Kirchen werden also vorzüglich der Gegenstand folgender Untersuchung seyn, und es wird nur dann auf andere Gebäude Rücksicht genommen werden, wenn es wahrscheinlich ist, daß man einzelne zuerst bei diesen andern Gebäuden entstandene Formen auf jene übertragen hat. Das wird größtentheils hinreichen, indem die meisten Formen nicht allein allen übrigen Gebäuden mit den Kirchen gemein, sondern auch in diesen am schönsten und ausgebildetsten zu finden sind. Was von den übrigen noch außerdem zu bemerken scheint, wird bei Gelegenheit kurz mit angeführt werden.

Erster Abschnitt.

1. Man kann annehmen, daß in den meisten Ländern und bei den meisten Völkern, wenige ausgenommen, das Holz das erste und gewöhnlichste Material zum Bauen abgegeben hat. Daß es überall vor allen vorhanden war, seine leichte Bearbeitung, seine Anwendbarkeit ohne alle Bearbeitung in natürlicher Form bewirkte dies. In Deutschland ist es wenigstens außer allem Zweifel. Es würde weitläuftig und unnütz seyn, die erste roheste Bauart und Verbindung zu untersuchen und daraus die jetzige Verbindung des Holzwerks herzuleiten. Die Resultate könnten größtentheils nur auf Vermuthungen beruhen und hier zu nichts führen.

2. Wahrscheinlich wird ohne Widerspruch vorauszusetzen seyn, daß die noch jetzt bei uns gewöhnliche Verbindung des Holzwerks in den gemeinsten Gebäuden auch schon in den frühesten Zeiten Statt gefunden hat, wo die Zimmerkunst wenigstens anfing, den Namen einer Kunst zu verdienen, und nachdem man die Bauart verließ, die Wände der Gebäude aus beinah völlig rohen übereinander gelegten Baumstämmen zusammenzusetzen. Wenigstens spricht für diese Behauptung nicht allein die Erfahrung in den alleräitesten noch übrigen Gebäuden, sondern auch der Umstand, daß die Länder um Deutschland herum eine sehr abweichende Holzverbindung haben, dahingegen unsere Verbindung in dieser Rücksicht, unbeträchtliche Abweichungen ausgenommen, in ganz Deutschland allgemein ist, so wie in denen Gegenden, welche von uns diese Kunst unmittelbar angenommen haben.

3. Eine genauere Beschreibung dieser Verbindung ist überflüssig. Ein jeder kennt sie und hat sie vor Augen. Schwellen mit darauf gesetzten Säulen, Stielen oder Ständern, mit Sturmbändern, oben durch Holme oder Rahmen und mitten durch Riegel verbunden, sind die Gerüste zu den Wänden. Die auf den Wandrahmen liegenden Balken bilden die Decke, so wie die auf dem Ende der Balken aufgesetzten Sparren, welche von beiden Seiten in der Forst schräg zusammen laufen, das Dach bilden, welches innen auf den verschiedenen bekannten Arten der Dachstühle ruht. In den Wänden werden die Thüren und Fenster an den nöthigen Stellen durch die in gehöriger Entfernung gesetzten Säulen oder Stiele bestimmt, und die Höhe derselben durch Sturzriegel oben und unten bei den Fenstern durch Brüstungriegel. Zu mehrerem Schutz gegen den Durchzug der Luft wurden vorzüglich ehemals sowohl Thüren als Fenster innen und außen rings herum mit Bretverkleidungen versehen.

4. In Ansehung der steinernen Gebäude beweisen uns die ältesten Ueberreste unserer Vorfahren, daß sie die Wände sehr stark und gewöhnlich nur aus unregelmäßig gebrochenen Steinstücken (oder sogenannten Bruchsteinen) mit Mörtel aufführten. So ist es in vielen Gegenden noch jetzt gebräuchlich, ob sie gleich immer mehr den in jeder Rücksicht vorzüglicheren Ziegelmauern weichen müssen. Schon wegen der unregelmäßigen Form der Steine mußten die Mauern eine beträchtliche Stärke erhalten. Dazu kommt noch, daß man wahrscheinlich zu Ersparung der Arbeit sehr häufig nur den beiden äußern Seiten einer Mauer Verbindung gab, und den Raum dazwischen mit kleinen Steinstücken und einem Ausguß von Mörtel oder gar mit bloßem Schutt ausfüllte. Auch bestätigen es alle bekannten Bauarten, daß die der Erfahrung entbehrende Kunst Anfangs den sichersten Weg nimmt, und eher übermäßig stark als zu schwach baut. Dazu liefern, wie schon gesagt, alle Bauarten den Beweis. Zuerst sind die Formen aller Theile außerordentlich stark und plump. Von da ging man allmählig durch Erfahrung gesichert zur richtigen, der beabsichtigten Dauer gemäßen Anordnung der Formen über, bis man endlich wohl gar diesen Zweck der Dauer, wenigstens so weit er auch im Aeußern sichtbar seyn muß, ganz aus dem Auge verlor, statt der wahren Kunst nur das Künstliche suchte, und so den Schein des Künstlichen der wahren Schönheit entgegen in den überfeinerten Formen sichtbar machte.

Zweiter Abschnitt.

5. In diesen übermäßig starken Mauern wußte man Anfangs nur kleine Oeffnungen zu den nöthigen Thüren und Fenstern anzubringen. Man ahmte dabei jene Verbindung des Fachwerks nach. Man nahm statt der Säulen zu beiden Seiten der Fenster sogenannte Gewände von geraden grobbehauenen Steinen, stellte diese, da man hier keiner Schwellen bedurfte, auf eine ähnliche Sohlbank, und bedeckte sie mit einem ähnlichen Sturze. Es ist dieselbe Behandlungsart, welche wir noch jetzt hin und wieder in Gebäuden dieser Art sehen, so wie in den ältesten deutschen Gebäuden.

6. Daß alle Formen der Gebäude Anfangs geradlinig sind, kann weiter nicht auffallen. Schon die ursprüngliche Form der Materialien, so wie sie uns die Natur liefert, muß dahin führen. Die meisten und zum Bauen tauglichsten Baumstämme sind gerade gewachsen. Von den Steinen brechen diejenigen, welche am brauchbarsten und am leichtesten zu bearbeiten sind, nach geraden Lagern von unbeträchtlicher Stärke. Aber davon abgesehen, liegt es schon in der Natur des Menschen, alles, was er selbst und nicht nachbildet, mit Regelmäßigkeit zu arbeiten, welche er am ersten und leichtesten im Geradlinigen und Rechtwinklichen bemerkt und wieder giebt. Selbst da, wo er Bewegungsgründe zu willkührlicher Abweichung hat, sucht er diese Gründe im Aeußern sichtbar zu erkennen zu geben. Alles Geradlinige und Rechtwinkliche ist nicht nur für den Anfang der Kunst, sondern auch für die Folge leichter auszuführen. Deswegen sind vorzüglich die ersten Hauptformen oder auch die einzelnen Theile nach gerader Linie und rechtwinklich gebildet.

7. Was nun erstere betrifft, so ist die Kreisform diejenige, welche dabei am leichtesten in der Ausführung nach jenen geradlinigen herzustellen, und auch diejenige von den krummen Linien, welche, einige wenige Fälle ausgenommen, allein zweckmäßig und dem Auge angenehm ist. Auf den Kreis folgt sodann die aus ihr entstehende Polygonform. In Ansehung der einzelnen Theile ist es derselbe Fall.

8. Hier stellt sich nun am ersten die Frage auf: welche Ursach führte die deutschen Baumeister der ersten Zeiten auf diese Anwendung der Kreisform und vorzüglich auf die Spitzbogenform der Thüren und Fenster, und auf welchem Wege? Die Bedeckung der kleineren Maueröffnungen mit geraden Steinen war die erste und einfachste. Dies hatte aber die deutsche Architektur mit der ägyptischen und der aus ihr entsprungenen griechischen gemein. Allein bei fernerer Vergleichung läßt sich keine größere Abweichung denken, als zwischen der ägyptischen und deutschen. Fast in allem sind sie sich gerade entgegengesetzt. Die Ursachen lassen sich bei einer solchen Vergleichung beinah allein in der Verschiedenheit der sich beiden Völkern darbietenden Materialien auffinden. Diese Untersuchung wird auch bei beiden Bauarten eben wegen ihres großen Contrastes am deutlichsten.

9. Den Aegyptern gab die Natur zu ihren Gebäuden von einiger Bedeutung fast nichts als Stein; diesen aber von den größten Maaßen und der größten Dauer. Sie waren gezwungen, sich desselben ohne Ausnahme zu bedienen, in allen Formen, sowohl den größten als kleinsten. Sie gewannen dadurch in Bearbeitung und Gewältigung der ungeheuersten Steinmassen eine solche Fertigkeit, die noch jetzt uns, welche sie in so vielen Kenntnissen und Fertigkeiten übertreffen, fast unbegreiflich ist. Sie fanden daher nicht den geringsten Anstand in derselben Bauart, worin sie, wie wir sehen, mit den Deutschen übereinstimmten, weiter fortzugehen. Sie bedeckten die größten so wie die kleinsten Oeffnungen ihrer Gebäude mit geraden Steinen. Dadurch kamen sie beiläufig von selbst auf die Anwendung der Pfeiler und Säulen in ihrer Art, indem sie die großen waagrecht freiliegenden Steinmassen mit einzeln stehenden Säulen unterstützten, wo die große Weite bedenklich werden mußte. Sie wurden auch bei dieser Unterstützung mit einzelnen freistehenden Säulen durch keine andere Rücksicht verhindert. Die Witterung ihres Landes stellte ihnen dabei keine Schwierigkeit entgegen, sie gab ihnen keine Veranlassung zu mehrerer Vorsicht. Auf ähnliche Art überdeckten sie die inneren Räume der Gebäude.

10. Die Griechen entlehnten wahrscheinlich ihre Architektur von daher, veränderten sie aber darin, daß sie Anfangs bloß das in ihrem Lande häufig wachsende Holz auf ähnliche Art verwandten. Als sie in den folgenden Zeiten mehr mit Steinen baueten und ihre Architektur zur Vollkommenheit brachten, hatten ihre Formen schon eine solche Bestimmtheit des Charakters angenommen, daß dieser erst spät die Anwendung der Wölbung zuließ. Da war aber das Technische der

Kunst auf eine so hohe Stufe gebracht, daß keine krummlinigte Form beträchtliche Schwierigkeit gab, wenn auch nicht die in Griechenland und Italien so häufige und allgemeine Pozzolane diese letzte Schwierigkeit vermeiden, und Gewölbe von jeder Form ohne die geringste Kenntniß des Steinschnittes herstellen ließ.

11. Ganz anders verhielt sich dies bei den Deutschen. Ihr erstes Material war das Holz. Doch sehr bald mußte man gewahr werden, wie zerstörend unser feuchtes Klima darauf wirkt. Sehr bald mußte man den Stein wählen, um Gebäude von einiger Bedeutung und Dauer aufzuführen. Dieser ist zwar bei uns von der Art, daß er sich leichter bearbeiten läßt, dagegen aber auch weder von den Maaßen noch von der Dauer, noch weniger aber von der waagrechten Tragekraft. Und das giebt uns den Punkt, wovon in dieser Rücksicht hauptsächlich die Abweichung beider Bauarten zu bestimmen seyn möchte.

12. Große Oeffnungen im Aeußern oder ganz offne Gebäude, deren Bedeckungen irgend einer Art bloß durch freistehende Säulen unterstützt werden, hätte schon bei gleichen Materialien das rauhere Klima nicht zugelassen. Auch würden wir, uns selbst überlassen, schwerlich auf diese Bauart gekommen seyn, wenn wir sie nicht durch Nachahmung des Ausländischen angenommen hätten. Auch im Innern, wo die Säule bei uns eher anwendbar ist, wurde sie durch die Wölbung der Decke, wovon unten ausführlicher die Rede seyn wird, und welche ihrer bloß im lothrechten Druck gegründeten Natur ganz entgegen ist, so gänzlich verdrängt, daß in Gebäuden rein altdeutscher Bauart auch nicht eine Spur davon zu finden seyn dürfte.

Dritter Abschnitt.

13. Diese Bedeckung der kleineren Fenster und Thüröffnungen fand keine Schwierigkeit. Sie reichte aber nicht hin, als man das Bedürfniß fühlte, die Oeffnungen größer zu machen. Jetzt hilft man sich in demselben Fall, wenn man fürchtet, daß die Last des darüber liegenden Mauerwerks den Sturz zerbrechen möchte, dadurch, daß man erst über dem Sturz ein kleines Gewölbe setzt, welches die Last davon abhält. Nun betrachte man viele dieser Gewölbe in alten Gebäuden, sie haben sehr oft die Form, welche (Fig. 1. 2.) zeigt. Diese Form befindet sich selbst an den inneren gewölbten Sturzen alter Gebäude, und nicht allein in diesen, auch in ganzen großen Bogen. Haben die letzteren eine große Höhe, so kann man sich bei ihrem Anblick der Vermuthung nicht enthalten, daß sie aus freier Hand gewölbt wurden, wie es vielleicht im Anfange bei den ersten Versuchen des Wölbens immer geschah, ehe man darauf kam, sich die Arbeit durch Bogen und Schaalung zu erleichtern. Und nur bei dem hohen Spitzbogen konnte man bei der übrigen Unvollkommenheit der Arbeit die Wölbung aus freier Hand bewerkstelligen. Dies führt ungezwungen auf die Vermuthung: Sollten nicht die ersten Werkmeister, in der Wölbung unerfahren und in Ermangelung derselben, zwei Steine schräg gegen einander und so auf den Sturz gestellt haben, wie sie es schon ohngefähr mit Balken und Sparren gewohnt waren? (Fig. 3.)

14. Nach diesem ersten Schritte mußte leicht der Gedanke folgen, daß die starken Mauern seitwärts allein dem Seitendruck widerstehen können, also der gerade Sturz darunter ganz überflüssig sey. So entsteht daraus ein zweischenklichter Sturz mit willkührlichem Winkel, der noch keine eigentliche Wölbung ausmacht, doch als der Anfang zu betrachten ist, und um so wahrscheinlicher den Uebergang zur Spitzbogenform machte, da man sogar einige Sturze, auch noch aus späteren Zei-

2

ten, an kleineren Spitzbogen nur aus zwei ganzen Steinstücken und nicht förmlich aus mehreren gewölbt antrifft. Selbst die halbkreisförmigen Sturze, welche man zuweilen in alten Gebäuden sieht, bestehen häufig nur aus zwei ganzen, großen, gegeneinander liegenden, übrigens unförmlichen Steinstücken, worin unten der Bogen ausgearbeitet ist. Einige alte deutsche Hünen- oder Heldengräber zeigen im Innern eine ähnliche Construction. Der für das Aschengefäß bestimmte Raum ist mit vier kleinen Mauern von unregelmäßigen Steinen umgeben, und oben entweder mit einem einzigen flachen Steine, oder mit zwei solchen schräg gegen einander liegenden Steinen überdeckt. Diese Vermuthung, der zweischenklichte Sturz sey der Uebergang des geraden zum Gewölbe und Spitzbogen, würde auch dann nicht zu verwerfen seyn, wenn sie sich nicht durch Beispiele bestätigte. Dergleichen sind (Fig. 4. 5.). Das erste giebt diesen zweischenklichten Sturz rein ohne Vermischung. Im zweiten ist sie zwar nach unten mit der auch sonst häufigen Kreisspitzenform verbunden, welche hier jedoch nichts wesentliches verändert.

15. Sehr merkwürdig ist dies zweite Beispiel durch die in ihm so deutliche kragsteinartige Nachahmung des Bandes im Holzverbande. Eine solche kragsteinartige oder vielmehr bandförmige Unterstützung durch Spitzbogen ist übrigens so häufig, daß sie überall in die Augen fällt. Eins der merkwürdigsten Beispiele giebt (Fig. 84.). Es ist gleichsam ein Gebind eines dreizehneckigen Kreuzgewölbes, dessen einzelne, ganz freistehende Gurten, unten gegen die Mauer, wie das Band gegen die Säule, stehen, oben aber die flache Bedeckung so unterstützen, wie das Band den Rahmen. Eben so merkwürdig ist diese Spitzbogenform in einer hölzernen Dachverbindung (Fig. 6.), welche gerade wie die Bänder eines Sprengwerks den Dachstuhl bildet. Auch (Fig. 58. 106. 127. 192. 205. 206. 222.) geben Beispiele davon. Eben so häufig sind die kragsteinartigen Unterstützungen großer Thürsturze (Fig. 60. 62.). Und (Fig. 71.) giebt eine solche Unterstützung durch förmliche Kragsteine. Die Nachahmung in Stein der noch jetzt häufig gebrauchten Unterstützung der Fenster- oder Thürsturze durch hölzerne Bänder läßt sich nicht unwahrscheinlich wenn nicht als erste, doch wenigstens als mitwirkende Ursach des zweischenklichten geraden oder Bogensturzes denken.

16. Solche Bedeckungen von geraden, schräg gegen einander stehenden Steinen sind übrigens gar nichts seltnes in dieser Architektur. Die Thüren mit ihren geraden steinernen Dächern (Fig. 169. 171.), deren Sparren von außen deutlich angegeben sind, wie in (Fig. 172. 173.), zeigen es unter mehreren. (Fig. 170.) giebt uns ein merkwürdiges Beispiel einer steinernen Bedeckung im Grundrisse, deren wirklich steinerne Sparren Seitenfugen oder Nuthen haben, wo die steinernen Ausfüllungen dazwischen ordentlich eingeschoben sind. (Fig. 153.) ist das steinerne Kreuzdach einer Vorhalle, welche zwar über einem Kreuzgewölbe steht, aber keinen Zusammenhang damit hat. Das Kreuzgewölbe ist weit niedriger. Dies erhellt schon daraus, daß der hinterste Theil des Daches im Grundriß bei a. (Fig. 154.), oder vielmehr der vierte Giebel hinten an der Kirche ganz fehlt, und dafür ein gerades Dach, in einer Flucht mit den hinteren Dachseiten der beiden Seitengiebel, zum Gewölbe hinabgeht, damit denen dahinter angebrachten Kirchenfenstern nicht das Licht benommen werde. Alle diese Beispiele führen uns zum Ursprung des zweischenklichten Sturzes und des darauf folgenden Spitzbogens.

17. Häufig findet man den zweischenklichten Sturz in der nach unten gebogenen Form (Fig. 7. 8. 21.), und am gewöhnlichsten in den Wohngebäuden. Dies alles könnte schon hinreichen, den wahrscheinlichen Ursprung des Spitzbogens zu erklären. Doch die aus mehreren, nach unten sich krümmenden Stücken zusammengesetzten Sturze, welche sich auf den ebenfalls vorhandenen in (Fig. 9.) gründen, bringen uns gleichsam Schritt vor Schritt zum Spitzbogen. So wie der zweischenklichte oder der aus mehreren Stücken zusammengesetzte Sturz durch Krümmung nach innen in den Sturz (Fig. 8.) verwandelt werden konnte, eben so leicht und noch leichter konnte er sich durch Krümmung der Schenkel nach außen, wie es (Fig. 9.) deutlicher zeigt, in einen Spitzbogen verwandeln. Noch leichter, da die Krümmung nach innen nur ohne hinreichende Ursach geschehen konnte, dahingegen die Krümmung nach außen die größte Festigkeit geben mußte.

Vierter Abschnitt.

18. Die Durchschnittsform der Fenstergewände würde geradlinigt und rechtwinklicht mit der innern und äußern Seite der Mauern geblieben seyn, wie es (Fig. 10.) zeigt, ohne folgende Rücksichten. Ein bekannter Kunstgriff der Architektur weiß diejenigen Massen, welche aus irgend einer Ursach zu hoch scheinen, durch waagrechte Abtheilungen oder Gesimse scheinbar niedriger zu machen, und in die Breite auszudehnen. Der altdeutschen Architektur ist die große Ausdehnung in die Breite durchaus zuwider. Sie liebt in den meisten Fällen hohe, in die Höhe strebende Formen. Sie weiß daher diesen Kunstgriff im Gegentheil, zu vortrefflicher Wirkung, auf die mannichfaltigste Art zu Zertheilung der breiten Massen in hohe und schmale zu benutzen, erreicht diese Wirkung aber nicht bloß durch Abtheilungen. Sie stumpft auch zu diesem Zweck die rechtwinklichten Ecken ab, und verwandelt das Rechteck in das Achteck. Dies geschieht am häufigsten bei den Gewänden zu beiden Seiten, innen und außen, wie (Fig. 11.) in gerader Fläche zeigt. Diese wird in den meisten Fällen kreisförmig ausgehöhlt, wie (Fig. 12.)

19. Die zweite Ursach der Abschrägung ist das mehrere Licht, welches dadurch in das Gebäude fallen kann. Hier entsteht ein Unterschied zwischen den Fenstern der Wohngebäude und der Kirchen. Beide haben wegen der starken Mauern Schmiegen nöthig. Allein die Fenster der Wohngebäude sind nicht bloß des Lichtes wegen. Weil sie auch zum Heraussehen bestimmt sind, so konnten die äußeren Schmiegen nur sehr schmal und flach seyn; wogegen die inneren desto größer, und wegen der Fensteranschläge stark abgesetzt seyn mußten. Dies war bei den Kirchenfenstern unnütz. Ihre Schmiegen sind innen und außen gleich oder von wenig verschiedener Größe, und nur darin verschieden, daß die inneren glatt oder ausgehöhlt, die äußeren hingegen häufig mit zusammengesetzten Gliedern versehen sind. Die äußeren Fenstereinfassungen der Wohngebäude sind, beiläufig gesagt, wohl eigentlich keine Schmiegen, sondern steinerne, sich von der Bruchsteinmauer absetzende Gewände, oder eine Nachahmung der Brettverkleidung der Fenster in hölzernen Gebäuden.

20. Der Einfall des Lichts wird nicht immer bloß durch Schmiegen befördert. Auch rechtwinklichte Ab- und Zurücksetzung der Gewände trifft man, und (Fig. 13.) giebt davon ein Beispiel. Diese rechtwinklichten Gewände sind einmal auch zweimal abgesetzt. Sie sind entweder einfach wie (Fig. 13.), oder zu Verminderung der Einförmigkeit wie in (Fig. 14.) mit runden Stäben in den Ecken versehen.

21. Diese Stäbe sind öfters nach Art der Säulen griechischer Architektur mit kleinen Kapitälen unterbrochen da, wo die gerade Linie am Sturz in den Bogen übergeht. Sie haben auch wohl unten Füße. Daß diese Verbindung mit den Säulen verwechselt, auch so genannt sind, davon nachher noch ein Mehreres. Hier ist es in die Augen fallend, daß diese unnütze Zugabe der Kapitäle und Füße nichts bedeutet. Die Stäbe dienen zu nichts als zu mehrerer Mannichfaltigkeit. Kapitäle und Füße fehlen sehr häufig, und waren wahrscheinlich Anfangs gar nicht vorhanden.

22. Obgleich diese Zusammensetzungen der Schmiegenglieder sehr mannichfaltig sind, so bestehen die schönsten doch nur aus der einfachen, geraden oder gehöhlten Schmiege, dem rechtwinklichten Absatze und dem Stabe. (Fig. 16.) besteht aus drei hohlen Schmiegen, wovon auch eine oder beide kleinere gerade seyn könnten, (Fig. 14.) aus dem Absatz mit Stäben, (Fig. 17.) aus der Verbindung der Schmiege mit dem Absatze, (Fig. 15.) aus dem Absatze, der Schmiege und dem Stabe, (Fig. 42.) aus der geraden, der hohlen Schmiege und dem Stabe u. s. f. Alle diese Glieder setzen sich aus den lothrechten Seiten der Gewände in den Bogen fort, und stoßen in der Spitze des Bogens in der Gehrung zusammen. Die zusammenstoßenden Stäbe beider Seiten laufen zwar zuweilen durch einander sich kreuzend über das nächstfolgende hohle Glied fort, doch ist es nicht allgemein. So abentheuerlich und verworren übrigens diese Zusammensetzung der Schmiegenglieder in manchen Gebäuden erscheint, daß man die angegebenen einfachen Theile schwer oder gar nicht erkennen kann, so bleiben diejenigen doch immer die schönsten, und machen die beste Wirkung, worin man jene einfachen Theile am leichtesten wiederfindet, oder in denen einer von den dreien, die gerade, die hohle Schmiege oder der Absatz das Haupt- und Grundglied ausmacht. Doch bleibt dabei noch einer Art des Stabes zu erwähnen, welcher gleichsam aus der geraden Schmiege ausgeschnitten scheint, und so in einer hohlen Schmiege liegt, wie in (Fig. 57.).

Fünfter Abschnitt.

23. Jetzt bleibt noch übrig, etwas über die Verhältnisse der Spitzbogenhöhe zur Breite der Fenster zu sagen. Daß die Höhe derselben größer seyn müsse als die halbe Breite, versteht sich von selbst; sonst wäre es kein Spitzbogen, sondern ein Halbkreis, wenn nämlich die beiden Bogenstücke Theile eines Kreises bleiben sollen. Selten wird die Höhe so klein seyn, daß der Halbmesser nicht größer wäre als zwei Drittheile der ganzen Breite des äußern Bogens, wie in (Fig. 18.), wo ab = $\frac{2}{3}$ cb. (Fig. 19.) zeigt ein Fenster, wo der Halbmesser de = $\frac{3}{4}$ df oder drei Viertheil der ganzen Breite, und (Fig. 20.) eins, dessen Halbmesser gleich ist der ganzen Breite selbst. Höher finden sich die Fensterbogen selten, um so weniger, da hier schon der innere Bogen eine weit größere Höhe im Verhältniß gegen seine Breite bekömmt, indem er, obgleich mit einem kleineren Halbmesser, doch aus demselben Mittelpunkte beschrieben wird. Man findet diese Bogen zwar zuweilen höher, aber selten bei den Fenster- und Thürsturzen.

24. Die Brüstungen der Fenster in den Wohngebäuden haben nichts besonders merkwürdiges. Sie sind wenig oder gar nicht von den jetzigen verschieden, wohl aber von denen der Kirchen. Sie waren zum bequemen Heraussehen bestimmt, und deswegen nur schwach, damit man in die Fensteröffnung ganz bis zum Fenster hineinkommen konnte. Das findet bei den Kirchenfenstern nicht Statt. Oft wurden in diesen tiefen Fensteröffnungen zu beiden Seiten Sitze von Stein in Verbindung mit der Mauer angebracht. Es wäre aber selbst bei der ansehnlichsten Größe des Anschlags und der Schmiege nicht möglich gewesen, da die Breite der Fensteröffnung an sich selbst nicht beträchtlich genug war, wenn man nicht die Gewohnheit gehabt hätte, zwei Fenster neben einander anzubringen, wie in (Fig. 5. 7. 21.), deren Sturz von außen in der Mitte auf einem schwachen, gemeinschaftlichen Pfeiler ruhten. Inwendig im Zimmer waren aber beide Fenster mit einem gemeinschaftlichen Sturz überwölbt, wie wir es noch häufig auch selbst an Gebäuden im neuern Styl der letzteren Jahrhunderte sehen können.

25. Und dies ist einer von denen Fällen, wo es sich die altdeutsche Architektur erlauben mußte, von ihrer Spitzbogenform abzugehen. Ueberhaupt war es in Wohngebäuden gewöhnlicher, die ursprünglich geraden Sturze beizubehalten. Spitzbogen erfordern eine größere Höhe, als die kleineren Zimmer erlaubten. Sie konnten nur in Sälen und großen Zimmern von beträchtlicher Höhe angebracht werden. (Fig. 2.) ist ein Fenster mit geradem Sturze. (Fig. 5. 7.) konnten allenfalls noch statt der geraden Sturze ohne Schwierigkeit gebraucht werden; davon findet sich (Fig. 7.) vorzüglich häufig. (Fig. 21.) ist eine größere Zeichnung von einem solchen Fenster, wovon (Fig. 22. 23.) Durchschnitte der Gewände sind. Noch weniger konnte in dergleichen Fällen der innere Bogen über doppelten Fenstern spitz gewölbt werden, oder man müßte dahin die schon erwähnten, beinah geradlinigten Spitzbogen (Fig. 1.) rechnen. In diesen und ähnlichen Umständen lassen sich flache Bogen von Kreisstücken entschuldigen. Außerdem sind sie aber selten, und ob sie sich gleich finden, so sind sie doch nicht zur reinen Architektur zu rechnen. In jeder Art der Architektur lassen sich unstatthafte Abweichungen antreffen, die von Architekten angegeben werden, welche den richtigen Geschmack verfehlen, und durch Neuheit oder Sonderbarkeit der Formen verführt, den Charakter ihrer Architektur außer Acht lassen. Bei den Wohn- und andern dergleichen Gebäuden von nicht außerordentlicher Bedeutung, wobei man die meisten Abweichungen antrifft, lassen sich auch die meisten Unregelmäßigkeiten erwarten. Gute Architekten von richtigem Geschmack sind nicht in unsern Zeiten, viel weniger noch in jenen der altdeutschen Architektur so häufig, daß sie zu jedem Gebäude von einiger Bedeutung zu haben wären; der Geschmacklosigkeit und unrichtigen Beurtheilung derer nicht zu gedenken, von denen die Wahl derselben abhängt, wovon es zu keiner Zeit an merkwürdigen Beispielen fehlte.

26. Der obere Theil der vorerwähnten Brüstungen war in den Wohngebäuden sowohl innen als außen waagrecht, oder nur sehr wenig, bloß zum äußern Abfluß des Wassers, abgeschmiegt; auch wohl, wie (Fig. 2.), mit einem kleinen Brüstungsgesimse versehen, um etwas darauf stellen zu können.

27. In den Kirchen ist es anders. Sie sind daselbst beständig inwendig und auswendig schräg, in gerader Fläche ablaufend. Inwendig machen sie gewöhnlich mit der übrigen Mauer eine Ebene. Auswendig sind sie ebenfalls öfters von der Art, wie (Fig. 4. und 43.). Doch giebt (Fig. 144.) ein Beispiel, wo die Brüstung weit vor die Mauer vortritt,

und so das vorspringende Fundament derselben bildet; und sie ist hier mit einem Simschen versehen. Im Gegentheil tritt sie in (Fig. 148.) zurück, so daß das Gewände theilweise bis zum Boden heruntergeht. Auch hier hat sie ein Gesimse, dahingegen (Fig. 4. und 43.) keine haben.

Sechster Abschnitt.

28. Die kleineren Fenster mit geradem Sturze der Wohngebäude sind durch einen Stock in der Mitte, der Breite nach in zwei Theile abgetheilt, und auch der Höhe nach in zwei oder drei Abtheilungen auf verschiedene Art. (Fig. 2.) giebt davon ein Beispiel. Diese Stöcke sind von Holz oder Stein, und haben Falze, worin hölzerne oder eiserne Flügel zum Oeffnen angebracht sind, wie unsere jetzigen. Die breiten und mit Spitzbogen bedeckten Fenster der Kirchen haben auch wohl nur einen Stock in der Mitte, meistentheils aber zwei, drei, vier und mehrere in gleicher oder ungleicher Entfernung, und immer von Stein. Sie dienen ebenfalls zu Abtheilungen, damit die Rahmen nicht zu groß werden. Da sie aber keine Flügel zum Oeffnen haben, so sind sie nicht mit waagrechten Sprossen versehen.

29. Die einfachste ursprüngliche Durchschnittsform dieser Stöcke ist quadratförmig, wie (Fig. 24. 34. 35.), oder kreisförmig, wie (Fig. 26. 39. 40.). Jene waren vermuthlich die ersten, sie wurden aber bald verändert; man findet wenigstens diese erste Form am seltensten. Sie mußten zu beiden Seiten einen Falz bekommen, wohinein die Rahmen gesetzt werden konnten. Die erste Veränderung war, daß man sie übereck stellte, wie (Fig. 29.). Um hier den Rahmenfalz anzubringen, mußte man zuerst an den beiden Seiten die Ecken abstumpfen, wie in (Fig. 27.). Man stumpfte aber auch die vorderen und hinteren Ecken ab, um dem Auge noch mehr Flächen zu geben, als der übereck gestellte Stock darbot, aus eben der Absicht, deren bei den Gewänden erwähnt ist. Die altdeutsche Architektur der bessern Zeit suchte den durch Zertheilung der breiten Massen bewirkten Schein der Leichtigkeit auf alle mögliche Art zu verstärken, daher die Aushöhlung der Gewände. Am zweckmäßigsten war diese Leichtigkeit an kleinen Theilen, welche nichts zur Festigkeit des ganzen Gebäudes beitragen, wo sie also nicht leicht zu weit getrieben werden konnte, z. B. an den Fensterstöcken. Diese sind deshalb auch, wie (Fig. 31.), an allen vier Seiten ausgehöhlt, und so finden sie sich am allerhäufigsten (Fig. 36. 37. 38.).

30. Diese Form kann noch mannichfaltiger werden durch zwei vorne und hinten angebrachte Stäbe (Fig. 28.). Es giebt zwar hin und wieder manche weniger gemeine Abarten und Veränderungen, wie (Fig. 25.), welche hier nicht her gehören, da dies nur eine Erklärung und Ableitung der gebräuchlichsten Formen, nicht aber ein Verzeichniß aller ihrer Abarten seyn soll, welche weiter keine Aufklärung geben. Die Stöcke behalten nicht immer inwendig und auswendig einerlei Form und Größe bei. Um den Falz so anzubringen, daß man die Fenster leichter ausnehmen konnte, setzte man den einen Theil des Stocks etwas zurück, daß er einen Falz bilden mußte, wie in (Fig 17. 22. 23.).

31. Obgleich der Stock von kreisrunder Form nie eine so gute Wirkung für das Auge hat, als jene vorigen, so ist er dennoch hier in dreifacher Hinsicht merkwürdig. Erstens bestätigt er eben durch seine geringere Wirkung, um wieviel angemessener der deutschen Architektur alle eckigen, ausgehöhlten, scharfkantigen Formen sind, indem sie eine scheinbare Leichtigkeit bewirken. Die Kreisform bietet dem Auge nur eine Fläche von allen Seiten dar. Auch die Formen mit zu vielen Ecken thun fast dasselbe, indem die Ecken zu stumpf, unbestimmt und undeutlich werden. Bei kleinen sind deswegen nur das Viereck, bei etwas größeren das Vier-, Fünf-, Sechs- und Achteck, und noch mehrere Ecken nur bei den großen Hauptformen anwendbar.

32. Zweitens ist es auffallend, daß sich die Kreisform an den Stöcken vorzüglich häufig bei den Gebäuden solcher Gegenden findet, wo wegen Mangel an guten Bausteinen mit Ziegeln gebauet werden mußte. Wenn die Ziegel noch so gut

gebrannt sind, so geben sie den kleinen freistehenden Theilen nicht die Festigkeit, als feste natürliche Steine, wegen der vielen Fugen, da es nicht möglich ist, große Stücke so zu brennen, daß sie sich nicht werfen, und unregelmäßig werden. Die Kreisform war hier vorzuziehen, da sie bekanntlich bei dem geringsten Umfang den nach ihr gebildeten Körpern die größte Masse giebt. Dies ist ein Beispiel von Veränderung der Form durch Veränderung des Stoffs.

33. Drittens sind die Stöcke dieser Art merkwürdig, weil sie, wie in (Fig. 43.), oftmals Kapitäl und Fuß haben. Hier ist es am deutlichsten, daß diese Verbindung bloß Nachahmung ist. Kapitäl und Fuß sind hier völlig überflüssig, und als solche verwerflich. Der Stock hat gar nichts mit der Säule gemein, ihr Wesen ist ganz verschieden, sie sind keiner weiteren Vergleichung fähig, als in ihrem Durchschnitte. Die Säule ist bloß eine lothrechte Unterstützung waagrechter Massen, folglich ganz überflüssig, wo diese fehlen. Der Stock hat nichts zu tragen, selbst nicht die durchbrochenen Formen über sich. Diese sind nichts als eine Fortsetzung desselben, welche ganz fehlen würde, wenn der Stock selbst fehlte.

34. Die nach Art der Säulen gebildeten Stöcke, ob man sie gleich nicht zur reinsten Architektur rechnen kann, werden noch merkwürdiger dadurch, daß sie und jene bei den Gewänden erwähnten zu einer Verwechselung der altdeutschen mit der sogenannten altgothischen Architektur, wie man sie besonders in Italien findet, Veranlassung gegeben haben können. Am meisten außerhalb Deutschland hat man diese Verbindung für wahre Säulen genommen, und sie mit den wirklichen Säulen verwechselt, worauf die altgothischen Künstler ihre Bogen zu stellen pflegten, ohne Architrab dazwischen. An mehreren Gebäuden altgothischen Styls sieht man dies, wie an der Notre-dame-Kirche von Dijon. Die Kirche von Trani zeigt ein Gemisch der altdeutschen und altgothischen Bauart mit eben dieser Verbindung. Die Kathedralkirche in Pisa giebt eins der abgeschmacktesten Beispiele dieser Art in altgothischer Architektur.

Siebenter Abschnitt.

35. Die Stöcke sind wohl zuweilen von unten bis oben in gerader Linie fortgesetzt; doch mußte die schlechte Verbindung des Geraden mit dem Bogen leicht darauf führen, sie nur bis zum Anfange des Bogens im Gewände gerade, und von da ebenfalls im Bogen fortzuführen, und so mit dem Gewände selbst zu verbinden. Dies gab ferner zu den vielfältigen Bogenverbindungen Veranlassung, die man von so unendlich verschiedener Zeichnung findet. Die Kreisbogenformen, welche in diesem durchbrochenen Werke vorkommen, sind: der Spitzbogen, der Halbkreis, der Kreis, die Verlängerung des Spitzbogens oder Halbkreises in eine Spitze, das aus Kreisbogen zusammengesetzte Dreieck, das Viereck dieser Art, die in einem großen Kreise sich berührenden kleinen Kreise und die aus letzteren entstehende Bogenspitze.

36. Der Spitzbogen und Halbkreis machen die unmittelbare Verlängerung der geraden Stöcke, wie in (Fig. 43. 44. 45. 70.). Darüber und dazwischen machen die Ausfüllung der Kreis in (Fig. 45. 63. 70. 84.), das Bogendreieck (Fig. 22. 44. 63.), das Bogenviereck (Fig. 69. 221.); dies aber seltner, und der Kreis mit darin sich berührenden kleinen Kreisen. Von letzteren ist in (Fig. 45.) ein Beispiel. Die kleinen Kreise berühren sich unter einander und auch den großen. Selten sind die kleinen ganz darin vorhanden. In (Fig. 45.) ist von einem jeden seitwärts ein Stück herausgeschnitten.

37. In (Fig. 49.) ist ein solcher Kreis anderer Art im Großen dargestellt. Die mittleren Theile der kleinen Kreise sind herausgeschnitten etwas von ihrem Berührungspunkt ab oder in demselben. So entstehen daraus im großen Kreise die vorerwähnten Bogenspitzen. (Fig. 49.) hat sechs kleine Kreise oder Spitzen in dem großen. Mehr findet man nicht, wohl aber weniger, wie in (Fig. 155.) drei, vier und fünf in (Fig. 51. 153. 222.), und in (Fig. 43.) fünf. Diese Form giebt es auch ohne den großen Kreis darum, wie in (Fig. 43.). Einzelne Spitzen sind außerordentlich häufig, und fast jeder Bogen ist, doch gewöhnlich

nur innerhalb der Krümmung, damit besetzt, wie in (Fig. 44. 51. 69. 71. 152. 187. u. s. f.). (Fig. 50.) ist der Durchschnitt des großen Kreises in (Fig. 49.) bei a b, und oberhalb der Linie c d der Durchschnitt der kleinen Kreise bei e f. Diese Spitzen sind nicht immer so stumpf als die einzelne Spitze (Fig. 41.), deren Durchschnitt durch die Linie g h in (Fig. 30.) gezeichnet ist. In ganz kleinen Arbeiten, und wo diese Arbeit nicht wirklich durchbrochen ist, sind sie oft ganz spitz. (Fig. 6.) zeigt eine solche Spitze mit einem Spitzbogen verbunden auf eine ganz eigene Art zu einer hölzernen Dachverbindung angewandt.

38. Wenn zwei Spitzen in einem Halbkreise angebracht sind (Fig 45.), so kann man sie sich wie Theile entweder von drei oder vier kleineren Kreisen in einem größern denken. Diese Form ist vorzüglich deshalb zu bemerken, daß sie, wie in (Fig. 5.), auch im zweischenklichten geraden Sturz angebracht wurde. Dadurch ist, wahrscheinlich durch Weglassung der geraden Linien darüber, derjenige aus drei Kreisbogen zusammengesetzte Sturz entstanden, womit oft kleine Oeffnungen überdeckt sind. Eben so scheint der Sturz (Fig. 46.), welcher noch öfter kleine Oeffnungen schließt, durch Weglassung der Spitzbogenlinie entstanden.

39. Als ein Beispiel im Kleinen von den kreisförmigen Fensteröffnungen mag (Fig. 49.) dienen, welche man am gewöhnlichsten in den Giebeln oder über den Hauptthüren der Kirchen findet. (Fig. 153.) giebt davon ein größeres, das aber nicht auf die gewöhnlichste Art durchbrochen ist. Die gemeinsten haben, wie (Fig. 51.), am Umkreise kleine Halbkreise oder Spitzbogen, deren gerade Fortsetzungen nach der Mitte zu gegen einen mit dem großen concentrischen kleinen Kreise zusammenlaufen, nach Art der in einer Spitze auslaufenden Halbkreise oder Spitzbogen, welche auch mit zur Ausfüllung der Fensterbogen dienen, wie in (Fig. 45. 84. 152. 187. 199.) zu sehen ist.

40. Wenn in den größeren Fenstern die Zahl der Stöcke ungerade ist, so ist der mittelste oft stärker als die übrigen und von anderer Form, wie in (Fig. 43.). (Fig. 33.) ist der Durchschnitt des erstern, und (Fig. 32.) sein Aufriß im Großen. Man sieht in diesem Durchschnitte, daß die größern Stöcke an jeder ihrer beiden Seiten die Hälfte der kleinen haben. Eben so ist an der einen Seite der Gewände eine Hälfte des kleinen Stocks, welche mit den kleinen Stöcken selbst übereinstimmen, und oben im Durchbrochenen mit denselben zusammentreffen. In (Fig. 14. 15. 16. 17.) ist zu sehen, wie die halben Stöcke mit den Gewänden verbunden sind. (Fig. 47. 48. 52. 53.) sind noch Durchschnitte solcher großen Stöcke, deren Untertheil zugleich jene Hälfte der kleinen enthält. (Fig. 47.) hat unten auf jeder Seite einen halben Stock von der Form (Fig. 31.), und (Fig. 48. 52. 53.) haben einen halben von der Form (Fig. 27.) Wenn in einem Fenster lauter kleine Stöcke befindlich sind, so hat das Gewände nur die Hälfte eines solchen kleinen Stocks, wie (Fig. 15. 16.). Ist aber in der Mitte ein großer Stock, so hat das Gewände zugleich mit dem halben kleinen Stock noch die Hälfte des großen. Oben im Durchbrochenen laufen die letzteren mit dem mittleren zweiten Stock zusammen. In (Fig. 43.) ist dies deutlich gemacht. (Fig. 56. und 57.) sind noch Profile solcher Stöcke. So ist auch in (Fig. 55.) eine ganz besondere Verbindung des Stocks (Fig. 54.) unmittelbar mit der großen Höhlung des Gewändes.

Achter Abschnitt.

41. Von den Thüren der gemeinsten Art gilt in Ansehung des Sturzes ohngefähr dasselbe, was von den Fenstern gesagt ist. Sie hatten wahrscheinlich alle zuerst gerade Sturze. Man findet dergleichen noch jetzt vorzüglich im Innern der Wohngebäude altdeutscher Architektur. Sie sind nicht so häufig als die Fenster mit geradem Sturz, am wenigsten im Aeußern. Doch giebt (Fig. 153.) ein Beispiel, welches noch deswegen zu bemerken ist, daß man den Sturz sogar in der Mitte durch einen Pfeiler unterstützt hat. Da im Anfange dieser Bauart wahrscheinlich eher auf große Thüren als auf große Fenster gedacht werden mußte, indem man weniger Thüren mit geradem Sturze findet als Fenster, so läßt sich beinah vermuthen, daß

das vorher von Entstehung der Spitzbogen Gesagte eher bei den Thüren als bei den Fenstern Statt gefunden haben könne. Doch wenn dem auch so ist, es ändert im Allgemeinen nichts.

42. Eben so sind die gewöhnlichsten Thüren in den Gewänden wenig oder gar nicht von den Fenstern verschieden, außer daß selbst die kleinen Nebenthüren vieler Kirchen nicht so häufig mit Gliedern versehen sind, wie die Fenster. Oft sind sie bloß abgeschmiegt oder gehöhlt, und haben oben ganz die Form der Fenster (Fig. 18. 19. 20.). (Fig. 58.) ist eine, wenn nicht sehr schöne, doch besonders merkwürdige Thür zu einem Wohngebäude. Der ursprüngliche Sturz bei a ist durch einen zweiten nach (Fig. 7.) gebildeten, nach Art der Bänder des Holzverbandes, unterstützt, und dieser wieder durch eine kragsteinförmige Fortsetzung der Gewände. Ueber dem ersten geraden Sturz ist eine Bilderblende von achteckigem Grundriß. Ihr Sturz ist ebenfalls gerade, doch wieder mit einer Unterstützung zu beiden Seiten, welche die Nachahmung der Bänder noch deutlicher zeigt. Kurz die ganze Thür scheint auf eine Nachbildung der hin und wieder noch jetzt gebräuchlichen Unterstützung der geraden Sturze des Holzverbandes durch Seitenbänder hinzuweisen. Der Durchschnitt ihrer Gewände ist (Fig. 59.). Der Stab darin, obgleich nichts weniger als eine Säule, ist unten doch mit einem Fuß ausgezeichnet. Einige Hausthüren haben in einer nischenförmigen Aushöhlung der Gewände Kragsteine als Sitze. Dies war vielleicht die erste Veranlassung, daß man in der Folge die Aushöhlungen der Gewände, hauptsächlich der großen Kirchthüren, mit Figuren besetzte.

43. Was dagegen die Hauptthüren betrifft, so sind davon vorzüglich dreierlei Formen in Betracht zu ziehen. Zuerst diejenigen in (Fig. 60. 61.). Ihre Schmiege besteht bloß aus Absätzen, in deren Ecken Stäbe angebracht sind, nach Art der bei den Fenstergewänden erwähnten. Auch hier sind die Stäbe sehr oft mit Kapitälen versehen, ohne daß die Bogen selbst Kämpfergesimse haben. In (Fig. 60. 61.) sind noch überdem die ausspringenden Ecken der Absätze abgestumpft und ausgehöhlt. Diese Thür steht mit ihrer ganzen Vertiefung in der Mauer. Die Gewände sind nach außen den Fenstergewänden ganz ähnlich, nur daß sie in der Oeffnung selbst keinen halben Stock nöthig haben. Nach innen zu haben sie wie, in (Fig. 61.), einen großen Anschlag, ohngefähr wie Fenster und Thüren der Wohnungen, um daran die Thürflügel zu befestigen. Oft haben dergleichen Thüren auch außer den Schmiegen, wie die punctirten Linien in (Fig. 60. 61.) bei a und b, flache oder gegliederte, mit der Mauer des Gebäudes parallel laufende Theile des Gewändes, welche sodann nach innen zu den Anschlag bilden. Diese Theile haben auch wohl oben kragsteinförmige Ansätze, welche ein flaches oder gegliedertes Gesimse tragen. Die Mitelpfosten großer Thüren sind auch gerade, wie (Fig. 153.), oder mit kragsteinartigen Ansätzen, wie in (Fig. 62. und 71.). Der Raum über dem Sims ist gewöhnlich voll, mit ganz- oder halberhabenen Figuren besetzt.

Neunter Abschnitt.

44. Die zweite Form der Hauptthüren ist die außerordentlich merkwürdige und charakteristische Verbindung des Spitzbogens mit einer Giebelverdachung. Daß Thüren von gewöhnlicher Form als Haupteingänge mit Verdachungen versehen werden, ist nicht auffallend. Eine solche Anordnung findet man in jeder Bauart. Allein die altdeutsche hat hierin eine besondere, von allen übrigen abweichende Verbindung, deren Entstehungsart darin ganz ohne Zweifel zu erkennen ist. In (Fig. 65.) ist eine solche Verbindung einfach, ohne alle Glieder u. s. f. vorgestellt. Sie besteht aus dem Dache, welches sich nach vorne durch ein kleines Gesimse zeigt. Von diesem Simse beiläufig, daß darüber das Weitere bei den Giebeldachungen vorkommen wird. Der zweite Theil dieser Verbindung ist der das Dach unterstützende Bogen, welcher zugleich die Fortsetzung des Seitengewändes und des Thürsturzes bildet.

45. Das Dach an und für sich selbst, ohne Rücksicht auf seine Verbindung mit der Thür, ist in (Fig 67.) gezeichnet. Es besteht aus zwei geraden Steinstücken, welche nicht etwa auf einem waagrechten stehen; davon findet man nirgends eine Spur. Dann wären auch die beiden Pfeiler überflüssig, welche niemals bei einer solchen Thürverbindung fehlen. Sie sind im Gegentheil nothwendig als Unterstützung des Dachs und als Strebepfeiler gegen den Seitendruck desselben. Das Dach mußte, so wie alle übrigen altdeutschen Dächer, sehr hoch seyn, und einen Winkel von höchstens 60 Graden haben. In (Fig. 67.) ist die Thüröffnung selbst unter diesem Dache nicht angegeben. Man kann sie sich mit einem geraden oder Bogensturz denken. Dieses Dach konnte sich bei einer etwas beträchtlichen Hervorragung nicht selbst tragen. Es mußte unterstützt werden, etwa, wie in (Fig. 65.), durch einen Bogen. Aehnliche Unterstützungen solcher Bogen sind schon oben bei den Fenstersturzen als Beispiele angeführt, wie (Fig. 84.). Noch fast merkwürdiger ist (Fig. 6.) als eine förmliche Anwendung des Spitzbogens zum Dachstuhl. So ist (Fig. 151.) gleichsam ein steinernes Strebeband, dessen Anordnung gegen den Seitendruck der größeren Kirchengewölbe weiter unten erklärt werden wird. Es ist durch einen halben Spitzbogen unterstützt und verstärkt, ganz wie in (Fig. 65.) das Dach. In (Fig. 63. 188. 222.) sieht man diese Unterstützung der geraden Verdachung durch Spitzbogen im Kleinen nachgeahmt und ganz unverkennlich.

46. Vielleicht ging man auch nicht unmittelbar von der einfachen Verbindung (Fig. 67.) zu (Fig. 65.) über. Vielleicht unterstützte man Anfangs die Seitensteine der Dächer (Fig. 66.) a durch dergleichen stärkere, mit Schmiegen versehene, gerade Steine, welche jene durch die Schmiegen mit der Thüröffnung verbanden. So gab diese Unterstützung des Daches eine dem sogenannten zweischenklichten Fenstersturz ähnliche Form, und ging ohngefähr auf dieselbe Art in die Bogenform (Fig. 65.) über. Man kann sie auch als eine gleichzeitig mitwirkende Veranlassung der Spitzbogensturze ansehen, und dies kann noch zur völligen Bestätigung der vorhergegangenen Erklärung ihres Ursprungs dienen, wenn sie bei den Fenstersturzen noch nicht beweisend genug gewesen seyn sollte. Es läßt sich keine zweckmäßigere Unterstützung der Verdachung durch eine andere Bogenform denken, und zugleich keine bessere Uebereinstimmung der Formen als diese charakteristische Verbindung des Spitzdaches mit dem Spitzbogen.

47. Die Seitenpfeiler der Thürverdachungen sind also ein wesentlicher Theil derselben, sie können nicht fehlen. (Fig. 62.) giebt zwar ein solches Beispiel, doch sind da die Bogen mit ihren Dächern so nebeneinander gestellt, daß sie ihren Seitendruck gegen einander aufheben, wenn man nicht die kleinen Pfeiler zwischen den Bogen für jene nehmen will. Letzteres wird dadurch bestätigt, daß oft in ähnlichen Verbindungen wie (Fig. 62.) da, wo die Dächer in eine Rinne zusammenlaufen, kleine Pfeiler angebracht sind, welche man als Fortsetzung der unteren ansehen kann, (Fig. 155.). Man würde sich wenigstens auf keine andere Art denken können, wie sie dahin kommen, wenn man sie nicht so ansieht. Solche Seitenpfeiler sind entweder gestellt, wie in (Fig. 67.), in ihren Seiten parallel mit dem Hauptgebäude, oder, wie (Fig. 65.), übereck. Zuweilen sind Hauptthüren dieser Art so angebracht, daß die Strebepfeiler der Kirchen oder Thürme zugleich Seitenpfeiler der Thüren sind. Nur in diesem Falle sind letztere ganz einfach; gewöhnlich sind sie zusammengesetzt, wie (Fig. 63. 64.), oder noch mehr, wie (Fig. 69. 70.), und ihre Zusammensetzung ist erstaunlich mannichfaltig.

48. Die Entfernung der Spitzbogen vom Dachgesimse ist, nachdem erstere und letztere steil oder flach stehen, größer oder geringer. Bei kleiner Entfernung ist dieser Raum oft glatt, wie (Fig. 65.). Ueber den Seitenthüren von (Fig. 62.) ist er ebenfalls nicht durchbrochen, aber mit ganzerhabenen Figuren besetzt. Bei größerer Entfernung ist dieser Raum oft ganz mit Bogenwerk durchbrochen, nach Art der Fenster, am gemeinsten aber wie der mittlere von (Fig. 62.). Dieses scheint beinah wie Stab- oder Lattenwerk zum Verschlag und zur Unterstützung des Daches, so wie es in (Fig. 6.) wirklich ist. Sowohl jene durchbrochenen Bogen, als auch die Stäbe, sind ganz wie die Fensterstöcke profilirt.

49. Da die Giebel und Bogen, verhältnißmäßig mit ihren Pfeilern, vor der Mauer vor und im Freien stehen, so müssen das Dach mit dem Pfeiler oder beide Dächer, wie in (Fig. 62. 155.), da, wo sie zusammentreffen, eine Rinne zum Ablauf des Wassers bilden, welche entweder die ursprünglich einfache Form des Ausgusses, oder die Form einer menschlichen oder thierischen Figur hat.

50. Von dieser Art der Hauptthüren sind die Gewände niemals glatt. Ihre Schmiege ist sehr breit und tief, wie in (Fig. 69. 70.), und immer mit Gliedern besetzt, welche fast beständig aus mehreren, durch gerade und mit Stäben besetzte Schmiegen getrennten Hohlungen bestehen. Diese Stäbe sind oft die gewöhnlichen Rundstäbe, häufiger aber eine Art des Stabes aus zwei Kreisbogen wie die Spitzbogen gebildet, welchen man auch deshalb Spitzstab nennen könnte. Dieser Stab ist schon bei Gelegenheit der großen Fensterstöcke in (Fig. 47.) vorgekommen. Seine Spitze ist entweder völlig da, oder abgestumpft. Eine ganz besondere Art desselben ist in (Fig. 68.) im Großen gezeichnet. Seine Kreisstücke sind nach dem Ende zu noch einmahl auswärts gebogen. Diese Form ist in den Thürgewänden aller Art besonders oft zu finden. Allein das Merkwürdigste dabei ist, daß man auch diese Spitzstäbe an den Thüren, wo man sie doch schwerlich Säulen nennen möchte, ebenfalls da, wo ihr Bogen anfängt, mit Kapitälen und Füßen versehen sieht.

51. Von den inneren Theilen der Gewände, der oft daran befindlichen Kragsteinform und dem Gesimse darüber ist das Nöthigste schon bei der ersten Art der Hauptthüren angeführt. Hier nur noch, daß man auch in sehr großen Thüren, zur Unterstützung der Gesimse, Pfeiler in der Mitte findet, woran gewöhnlich die Figur des Heiligen angebracht ist, dem die Kirche vorzugsweise gewidmet war. Die vorher erwähnten Hohlungen der Schmiegen sind ebenfalls öfter mit dergleichen Figuren besetzt, ja zuweilen findet man sie sogar noch im Bogen bis zur Spitze hin, eine über der andern.

Zehnter Abschnitt.

52 Die dritte Art der Hauptthüren ist in (Fig. 71.) vorgestellt. Sie hat keine besondere Verdachung, deswegen auch öfters keine Seitenpfeiler, welche sie zur Widerlage ihres Gewölbes nicht entbehren könnte, wenn sie nicht nur wenig vor die Mauer vorspränge. In diesem Beispiele thut die oben zwar zurückgezogene und scheinbar durchbrochene, unten aber volle und vorspringende Mauer dieselben Dienste; und statt der Strebepfeiler sind zu beiden Seiten Bilderblenden mit Fuß und Dach angebracht. Da diese Thüren selten viel Vorsprung haben, so ist auch ihre Schmiege nie so tief als bei den vorigen, daher auch von derselben Zusammensetzung und von ähnlichen Gliedern als die Fenster. Das Profil des Gewändes von (Fig. 71.) ist (Fig. 72.).

53. Da der Spitzbogen oben kein Dach über sich hat, so behält er daselbst seine Form. Allein entweder um ihn da, wo er flacher wird, zum Wasserablauf bequemer zu machen, oder um den über Dächer, Giebel u. dergl. sehr gemeinen Knopf, wovon bei einer andern Gelegenheit mehr, aufzusetzen, und um dessen Fuß eine schickliche Verbindung mit dem Bogen zu geben, gab man dem letztern oben noch eine Spitze oder die sogenannte Eselsrückenform. Sie ist nur im obern äußern Theile des Bogens, unten behält dieser seine alte Form, wenigstens an den Thüren der Gebäude von reiner Architektur. Eben so findet man sie zuweilen an den Fenstern, welche nach Art dieser Thüren mit ihrem Gewände vor die Mauer vorspringen. Ob nun gleich diese Eselsrückenform auch an einzelnen Fenstern und Thüren dem ganzen Sturz gegeben ist, so findet sie sich doch so nur selten, und besonders im Großen nur an solchen Gebäuden, welche auch im Uebrigen nicht als Muster anzunehmen seyn möchten. Eine solche Form, welche ganz dem Zwecke des Bogensturzes widerspricht, und ohne andere Vorrichtung einem Gewölbe ganz und gar keine Festigkeit gewährt, kann nicht als rein zu einer übrigens so wohl gegründeten Architektur gerechnet werden, ob es gleich oft genug geschehen ist. Außer auf jenem schon angezeigten Wege kann man vielleicht noch durch ähnliche Verbindungen der Bogen im durchbrochenen Werke der Fenster auf die Eselsrückenform gekommen seyn. Sowohl in diesem als im ersten Falle ist sie zwar zuzulassen, aber als Sturz selbst gewiß verwerflich.

Elfter Abschnitt.

54. Das Bisherige betraf die äußeren Mauern mit ihren Fenster- und Thüröffnungen. Jetzt könnten noch ihre Abweichungen von der geraden Fläche, ihr Gesimse, ihr Fuß u. d. m. unmittelbar folgen, wenn nicht, besonders die ersten, von der innern Einrichtung des Gebäudes und von der daraus entspringenden Hauptform abhingen. Es scheint daher zweckmäßiger und deutlicher, zuerst die letzten zu betrachten.

55. Schon anfänglich sind die Gründe angegeben, weswegen alle Formen der Gebäude zuerst geradlinigt seyn mußten. Man vergleiche die Schwierigkeiten, welche z. B. bei Aufführung einer Mauer nach gerader Linie entstehen, mit denen, welche man bei Anlage einer kreisförmigen findet. Die ersteren werden von letzteren so sehr übertroffen, als die Kosten der letzteren die der ersteren übertreffen werden. Dieses zusammen mußte, besonders im Anfange der Kunst, die Folge haben, daß die erste Hauptform aller Gebäude, also auch der Kirchen, ein rechtwinklichtes Parallelepipedon war, und der Grundriß ein rechtwinklichtes Parallelogramm, wie (Fig. 73.) abcd. Zu den Kirchen war der Eingang an dem einen Ende bei e; diesem gegenüber stand am andern Ende der Altar als Hauptgegenstand für das Auge im Innern solcher Gebäude.

56. Die ersten Veränderungen und Abweichungen von der Urform bestanden darin, daß man über dem Eingange das Mauerwerk beträchtlich erhöhte, oder einen Thurm afcg aufführte, damit der Schall der darin aufgehängten Glocken sich um so leichter verbreiten könnte. Auch diese Thürme hatten die Form des rechtwinklichten Parallelepipedons. Bei Kirchen von geringerer Tiefe ist der Thurm unmittelbar über einem Theil der Kirche selbst. Bei größerer Tiefe wurde er besonders herausgebauet, wie hikl. In beiden Fällen bildete die Mauer des Thurmes von selbst mit ihren doppelten Thüren die Vorhalle. Bei großer Tiefe des Gebäudes setzte man den Altar in einen besondern Anhang, dem man endlich die Form eines Halbkreises gab. So findet man noch bis jetzt, besonders im nördlichen Deutschlande, viele alte Kirchen, die in ihrem verfallenen Äußern, in der plumpen Bauart und in allen übrigen Kennzeichen ein hohes Alterthum zeigen. Alle sind mit dem Altar gegen Morgen und mit dem Thurm gegen Abend gestellt.

57. Bei Vergrößerung der äußeren Pracht des Gottesdienstes, der Feierlichkeiten und der Kirchen selbst, legte man entweder wegen der Menge der Glocken, oder weil der Haupteingang, welcher doch in der Mitte am schicklichsten lag, bei seiner Vergrößerung, der eintretenden Menge gemäß, der Festigkeit des Thurmes schaden konnte, den Thurm an die Seite, und zwar der Symmetrie wegen auf jeder Seiten einer, wie in (Fig. 74.) bei aa. Das Gebäude dazwischen gab nun wieder eine besondere Halle in b. Eben so mußte bei vermehrten Feierlichkeiten der Raum für den Altar, das sogenannte Chor bei c, als der Ort, wo man die gottesdienstlichen Handlungen verrichtete, vergrößert werden, dahingegen die eigentliche Kirche bloß für die Zuschauer bestimmt war. Dies machte auch mehr Haupteingänge nöthig, und es wurden die den Altären näheren Nebenthüren, dergleichen sich öfters noch neben den Thürmen befinden, zu Hauptthüren vergrößert, und ebenfalls mit Vorhallen dd versehen. Auch solche Kirchen finden sich noch jetzt.

58. Dadurch entstand die Kreuzform im Grundrisse. Vielleicht führte die hierdurch zufällig erregte Absicht, die dem katholischen Christenthum allerheiligste Form des Kreuzes in den zur Ausübung desselben errichteten Gebäuden selbst dem Auge darzustellen, auf den Gedanken, diese Hallen der Kirche gleich zu erhöhen, und dadurch zu Theilen derselben zu erheben. Sie wurden die beiden Seitenflügel des Kreuzes (Fig. 75.) a und b, und cc der Stamm. dd sind die Thürme und e ist die Halle mit der Hauptthür. Die beiden andern Hauptthüren gehen in die Flügel des Kreuzes ff, woselbst sie öfters noch Hallen von rechtwinklichter Form haben. Das Chor ist gewöhnlich etwas über dem übrigen Raum erhöhet und von der Kirche abgesondert. Man bestimmte diesen Ort nur für den Gottesdienst der Geistlichkeit. Die Absonderung von der Kirche war gewöhnlich bei den beiden Pfeilern hh, oder mehr oder weniger über diese hinaus, so daß das Chor zuweilen bis an die Pfeiler ii verlängert ist. Der Hauptaltar für die Laien steht alsdann in der Kirche selbst vor dieser Absonderung.

59. Alles dies war aber noch nicht hinlänglich. Die Menge der angenommenen Heiligen erforderte noch mehr Raum zu ihren Altären, so wie zu den in ihrem Dienste anzustellenden Processionen u. d. m. Dazu benutzte man den Raum zwi-

schen den Vorsprüngen der Thürme und der Flügel des Kreuzes kk, indem man ihn durch einen zweiten Raum mit zur Kirche einschloß. Man setzte diese Vergrößerung auch noch um das Chor entweder mit gleicher Breite als die vorige fort, oder, wie in (Fig. 75.), mit geringerer Breite.

60. Der Stamm des Kreuzes cc ist das sogenannte Schiff, und die beiden Räume kk seine Abseiten. Bisher ist noch das Schiff von den Abseiten durch die erste äußere Mauer getrennt angenommen. Diese mußte natürlich nun wegfallen, um eine freie Verbindung des ganzen innern Raumes zu erhalten, und es blieben nur einzelne Pfeiler zur Unterstützung der Bedeckung stehen, wie in (Fig. 75.).

61. Daß aber die verschiedenen Theile des Gebäudes, das Schiff und die Abseiten, auch eine verschiedene Höhe erhielten, und dadurch eine ganz besondere Bauart entstand, das hatte wohl hauptsächlich folgende zwei Veranlassungen. Die Art des christlichen Gottesdienstes macht ein gutes Licht in den Kirchen nothwendig, und dies um so mehr, da dicke Mauern in trüben Wintertagen dazu nicht besonders günstig sind. Daher die möglichst große Zahl der Fenster und die große Höhe derselben. Wenn zweitens die Abseiten mit dem Schiffe eine Höhe bekommen hätten, so wäre die beabsichtigte Kreuzform für das Auge im Aeußern und Innern völlig verloren gegangen. Diese Ursachen führten dahin, daß man das mittlere Gebäude des Schiffs so hoch über die Abseiten mit ihren Dächern erhöhte, damit es durch eine zweite höhere Fensterreihe auf jeder Seite sein eignes Licht erhalten könnte. Diese Erhöhung wurde über die ganze Kreuzform fortgesetzt, und blieb dadurch dem Auge innerlich und äußerlich bemerkbar. Eben dadurch wurde das Chor g über dem äußern Raum um dasselbe ll um so viel erhöht, als das Schiff über den Abseiten. Die obere Mauer des Schiffs ist in Allem der Mauer der Abseiten völlig gleich, allein unten konnte das nicht seyn. Die Menge der Pfeiler würde die Verbindung gänzlich gehemmt haben, und deshalb ist gewöhnlich ein Pfeiler des Schiffs um den andern unten durch einen starken, hohen Spitzbogen unterwölbt, auf dessen Spitze als dem stärksten Theile, der Pfeiler steht.

62. Sowohl die Abseiten als das Schiff in seiner ursprünglichen, niedrigen Form mußten schon eine dem Zwecke des Gebäudes an und für sich angemessene Höhe haben. Die Fenster mußten, um hinlängliches Licht zu geben, hoch seyn, sie durften auch nicht ganz niedrig stehen, da ein Fenster in der Höhe nur hinlänglich wirkt. Hierzu kommen die hohen Spitzgewölbe der Abseiten selbst nicht allein, sondern auch die große Höhe der obenerwähnten Bogen zwischen den Mittelpfeilern, welche die oberen, unterfangenen Pfeiler des Schiffs tragen müssen. Dies alles zusammen macht schon die Höhe der Abseiten sehr groß. Dazu rechne man eine wenigstens eben so große Höhe des obern Theils vom Schiffe mit seinem Gewölbe und den hohen Fenstern, ferner den Raum, um welchen die Fenster von dem untern Bogen abstehen müssen, weil sonst das Gewölbe und die Dächer der Abseiten die Fenster verstecken würden: dies rechne man zusammen, und man sieht den Ursprung der außerordentlich großen Höhe altdeutscher Kirchen, welche für den Anschauenden eine so erstaunlich große Wirkung haben.

63. Kleinere Kirchen haben eine weit einfachere Einrichtung. Sie haben gar kein Chor, wenigstens kein von der Kirche abgesondertes. Sind sie von geringer Tiefe, so haben sie nur ein Schiff ohne Mittelpfeiler. Etwas größere müssen zwar der Bedeckung wegen Mittelpfeiler haben, allein der durch sie in drei Theile abgesonderte Raum hat einerlei Höhe unter einem Dache. Es kann dabei keine Kreuzform Statt finden, folglich auch keine Seitenflügel des Kreuzes.

64. Jene größeren sind gewöhnlich nur Kathedralkirchen der Hauptstädte, wovon (Fig. 75.) in einem der einfachsten Beispiele die nothwendigsten Erfordernisse einer solchen Einrichtung enthält. Einige haben außerdem hinter dem Chore Anhänge und Sacristeien von verschiedener Form, andere haben Vorhallen mancherlei Art vor den Thüren der Flügel, andere statt einer Abseite zwei an jeder Seite des Schiffs, einige ein Chor beinah so lang als der übrige Theil des Schiffs, andere kreisförmige Endungen der Flügel, andere sogar statt der Hauptthür zwischen den Thürmen einen eben solchen Anhang vor den Thürmen, wie das Chor hinten zu einer besondern Capelle u. s. f. Oft findet man an den Seitenflügeln des Kreuzes nach dem Chore hin noch zwei Thürme, also zusammen vier an einer Kirche u. d. m.

Zwölfter Abschnitt.

65. Die innere Bedeckung aller Gebäude, von den Wohngebäuden bis zu den Kirchen, war gewiß zuerst von Holz, so wie wir noch jetzt Gebäude aller Art und aus allen Zeiten finden. Sie kommt ganz mit unseren jetzigen Balkendecken überein, nur daß die Balken gewöhnlich unten in die Zimmer vorstehen und mit mancherlei Gliedern u. s. f. versehen sind. Dies ist hier füglich zu übergehen, weil es zu dem vorliegenden Zwecke weiter keinen besondern Einfluß hat.

66. Es ist gar kein Zweifel, daß nicht in jeder Bauart die Kunst zu wölben ihren Ursprung in der Bedeckung der Maueröffnungen sollte genommen haben. Hierin mußte man viel Fortschritte und Erfahrung machen, ehe man den gewiß nicht leichten Entschluß fassen konnte, auch die weit größeren, inneren Räume zu überwölben. Es ist wohl am natürlichsten, anzunehmen, daß das Bedürfniß zu diesem wichtigen Theile der Baukunst, hauptsächlich in unseren Gegenden, bei den Gebäuden geführt habe, welche man aus irgend einer Ursach ganz oder zum Theil in der Erde anlegen mußte. Eine hölzerne Decke, so gut sie auch verwahrt war, konnte der Fäulniß nicht lange widerstehen. Dies führte auf den Gedanken, auch hier Stein anzuwenden. Die Art der Materialien und ihrer Verbindung, so wie viele andere Rücksichten, erlaubten es nicht, wie schon bei Gelegenheit der Fensteröffnungen bemerkt ist, die allereinfachste Bedeckung mit geraden Steinen aus Einem Stücke anzuwenden, wie es z. B. die Aegypter ins Werk richten konnten.

67. Die sehr einfache, innere Einrichtung vieler altdeutschen Gebäude bestand in einer Reihe der nöthigen Zimmer, durch einen vor ihnen hinlaufenden Gang verbunden. Solche Gänge waren in den oberen Geschossen, also auch in den unterirdischen. Die bei Ueberdeckung der Maueröffnungen schon im Kleinen geübte Kunst des Wölbens konnte am leichtesten zuerst bei Bedeckung kleiner Räume von geringer Weite, wahrscheinlich also zuerst bei dergleichen Gängen angewandt werden. Wenn man diese Gänge ganz nach Art der Fensterbogen wölbte, so entstand die erste, einfachste Wölbungsart des sogenannten Tonnengewölbes; nur daß diese nicht nach einem Halbkreise, sondern nach einem Spitzbogen gebildet werden mußten. Obgleich das Tonnengewölbe nach dem Spitzbogen späterhin durch das für die altdeutsche Bauart weit zweckmäßigere Kreuzgewölbe fast völlig verdrängt worden ist, so finden sich dennoch hin und wieder Beispiele genug davon. Diese Art der Wölbung konnte Anfangs auch in den übrigen größeren Räumen, besonders in länglichen Zimmern, Statt finden.

68. Dahingegen bei den quadratförmigen das sogenannte Klostergewölbe daraus entsprungen zu seyn scheint, indem man durch die Wölbung aller vier Seiten in eine gemeinschaftliche Spitze das Gewölbe verstärkte, und sich jene eben dadurch erleichterte. Die erste Veranlassung zu dem Klostergewölbe mag vielleicht in den in einem rechten Winkel zusammentreffenden Gängen solcher Gebäude zu suchen seyn, welche einen rechtwinklichten Hof einschlossen, und von innen rings herum Gänge hatten. Wurden diese Gänge mit einem Tonnengewölbe überwölbt, so bildeten sie in der Ecke, wo sie zusammenstießen, wenigstens einen Theil des Klostergewölbes.

Dreizehnter Abschnitt.

69. Eine ganz andere Gewölbform entstand, wenn diese Gänge mit ihren Tonnengewölben nicht bloß zusammentrafen, sondern sich wirklich durchschnitten oder durchkreuzten. Sey es nun, daß diese neue Gewölbart sich zuerst bei den sich durchkreuzenden Gängen bildete, oder man nehme an, das Tonnengewölbe sey auch anfänglich in den Kirchen gebraucht worden, und so sey durch die bei denselben gebräuchliche Kreuzform im Schiffe das sogenannte Kreuzgewölbe erst entstanden, so zeigt doch schon der Name, welcher sich vom Ursprunge bis auf unsere Zeiten erhalten hat, daß es auf diese Art ent-

standen ist. Das mag auch die Ursach seyn, weswegen man dergleichen mit Kreuzgewölben bedeckte Gänge, besonders in den Klöstern, Kreuzgänge nennt. (Fig. 76.) stellt ein solches Kreuz zweier Spitztonnengewölbe vor. Darin entstehen durch und in ihrem Durchschnitt die Ecken in den Linien eg und fh, welche man Gurten nennt.

70. Bis daher hatte diese neue Form weiter nichts außerordentlich Merkwürdiges oder Vortheilhaftes ohne ihre weitere sinnreiche Anwendung. Der deutsche Baumeister mußte nämlich den Durchschnittsraum efgh ganz allein für sich betrachten, und dabei wahrnehmen, daß der ganze Druck des Gewölbes, sowohl der lothrechte als der waagrechte Seitendruck, in dieser Form bloß auf die vier Eckpuncte efgh reducirt werde. Wenn folglich das Gewölbe nur auf diesen vier Puncten durch hinlänglich starke Pfeiler unterstützt sey, so habe es weiter ganz und gar keine Unterstützung oder Widerlage, weder auf allen vier Seiten, wie das Klostergewölbe, noch auf zwei Seiten, wie das Tonnengewölbe, nöthig. Dieser in die Augen springende Vortheil mußte ihre Anwendung veranlassen. Man überwölbte nicht nur einzelne, quadratförmige Räume mit einzelnen Kreuzgewölben, sondern auch größere Räume durch Zusammensetzung von vier Gewölben, welche in der Mitte ihren Seitendruck gegen einander aufheben, und daselbst nur einen Pfeiler nöthig haben, wie (Fig. 78. 81.). Auch lange Räume von verschiedener Form wurden damit überdeckt, wie es (Fig. 75.) auf die mannichfaltigste Art zeigt.

71. So entstand die der altdeutschen Architektur ganz eigenthümliche, so außerordentlich wichtige Kreuzwölbung. So charakteristisch verschieden von andern Wölbungsarten sie an und für sich selbst ist, so ist sie dennoch weit bedeutender noch durch ihren unendlichen Einfluß auf die ganze Hauptform der Gebäude, auf die Form aller inneren, unmittelbar mit ihr verbundenen Theile, sogar auf fast sämmtliche äußere Theile, die ganz unverkennbar in Beziehung auf sie gebildet sind. Wie gegründet dies sey, läßt sich erst dann beurtheilen, wenn die folgende Betrachtung dieser einzelnen Formen ihr Wesen und ihren Ursprung angeben wird. So innig verbunden, vielleicht auch gemeinschaftlich entstanden, sich vorher der Spitzbogen mit dem Spitzgiebel zeigte, eben so sehr stimmt das Kreuzgewölbe mit dem Spitz- und Kreuzdache überein, ja vielleicht könnte man sagen, diese wären aus jenem nothwendigerweise entstanden. Allein ganz unbestreitbar ist es, daß alle übrigen, noch künftig zu betrachtenden Formen, nur einzelne wenige ausgenommen, aus den beiden letzteren Formen, einzeln oder verbunden, wenn nicht entstanden, doch gewiß in nothwendiger Rücksicht auf sie gebildet sind.

72. Wenn vorhin gesagt ist, daß das Kreuzgewölbe durch die rechtwinklichte Durchkreuzung zweier Tonnengewölbe, wie (Fig. 76.), entstanden sey, so soll das nicht heißen, es sey entstanden, indem man zwei dergleichen Gewölbe oder vielmehr vier wirklich gewölbt, und diese immer fortgesetzt habe, bis sie von selbst in jenen Linien ef und gh zusammentrafen. Dies wäre sehr schwer und beinah unmöglich gewesen, indem die Ausführung mehr Kenntniß des Wölbers erfordert hätte, als selbst zur jetzigen Construction eines Kreuzgewölbes gehört. Wahrscheinlich kam der Erfinder auf das Kreuzgewölbe nicht durch die Ausführung, sondern er faßte diesen Gedanken bei der Zeichnung solcher sich durchkreuzender Tonnengewölbe. Vielleicht zeichnete er sie bloß im Grundrisse. Seine Phantasie stellte ihm dabei ein solches Gewölbe so lebhaft dar, daß er seine Zusammenfügung wirklich vor sich sah. Sobald er diese Form recht deutlich dachte, und danach zeichnete, so konnten ihm ihre vorerwähnten Vorheile nicht entgehen, und er konnte nun erst auf die Ausführung selbst sinnen. Letztere mußte einen der Erfindung ganz entgegengesetzten Weg gehen. Die Erfindung bildete sich zuerst die vier Tonnengewölbe, und erhielt erst durch ihre Zusammenfügung die Gurten eg und hf zufälligerweise. Die Ausführung konnte damals, wie jetzt, nicht anders, als in Hinsicht auf die Reduction des Drucks auf die vier Ecken zuerst die Gurten für sich, als die Haupttheile des Kreuzgewölbes, hinstellen, und dann erst jene vier Tonnengewölbe dazwischen aufführen. Da diese Wölbart nie, wie in (Fig. 76.), sondern nur, wie in (Fig. 78. 79. und 81.), zur Bedeckung quadratförmiger oder wenig länglicher Räume angewendet wird, so werden auch nur die vier dreiseitigen Theile des Tonnengewölbes (Fig. 76.) eih, eif, fig, hig, oder die sogenannten Kappen zwischen den Gurten eingebunden.

73. Durch das Kreuzgewölbe und seine allgemeine Anwendung, ohne Ausnahme, unterscheidet sich die altdeutsche Architektur ganz vorzüglich von den übrigen Bauarten. Die griechische überdeckte die inneren Räume gewöhnlich mit hölzernen Decken oder mit Stein nach Holzart, so wie die Colonaden mit ihren der Länge und Queere nach laufenden Architraben.

Sie wölbte nur wenig oder gar nicht, ihrem Ursprunge gemäß. Die altrömische wich vorzüglich durch ihre häufige Anwendung der Wölbung von jener ab, so daß dies nicht allein im Innern der Gebäude, sondern auch im Aeußern sichtbar wurde. In dieser Hinsicht scheint die Frage zu entstehen: Mußte hier nicht nothwendig das Kreuzgewölbe zum Vorschein kommen, da es auch in dieser Bauart nicht an solchen sich durchkreuzenden Gewölben fehlen konnte? Die römischen Gewölbe zeigen noch jetzt, wie man in diesem Falle verfuhr, und machen es deutlich. Die vier Tonnengewölbe sind nur, nach (Fig. 76.), bis zu den Linien eh, ef, fg, hg fortgesetzt, der quadratförmige Raum des eigentlichen Kreuzgewölbes aber ist ganz besonders, ohne Verbindung mit jenen überwölbt, gewöhnlich in Form einer Halbkugel oder eines Kugelabschnitts. Zwar finden sich wohl einige Spuren von der Kreuzwölbung, aber selten und eigentlich nur ganz unvollkommen. Gewöhnlich sind die Bogen, welche sich in den Seiten eines gewölbten Raumes öffnen, niedriger als die Kämpfer des Hauptgewölbes. War hierzu nicht die gehörige Höhe vorhanden, so gehen die Bogen in das Hauptgewölbe hinein, und bilden darin besondere, niedrigere Kappen. Je höher diese Kappen waren, und je mehr sich ihre Breite der Breite des Hauptgewölbes näherte, um so ähnlicher mußte diese Gewölbform dem wahren Kreuzgewölbe werden. Die erste Idee eines vollkommenen Kreuzgewölbes konnte wahrscheinlich nur im Kopfe des Erfinders entstehen, und war zufällig und nicht nothwendig. Sollte aber auch ein römischer Architekt einmal einen solchen Gedanken gehabt haben, so mußte er bald einsehen, wie groß und widrig der Einfluß seiner Anwendung auf die ganze Architektur werden müsse. So sehr auch die Römer schon von der reinen Einfachheit der Griechen abwichen, so hatten sie doch noch zu viel Kenntniß vom Wesen ihrer Kunst, und nicht die Dreistigkeit ihrer späteren Nachkommen, welche ihre Compositionen römischer und altdeutscher Architektur zum Muster aufstellten.

74. Daß die Kreuzgewölbe nicht durch die wirkliche Durchkreuzung des Tonnengewölbes beim Bau selbst entstanden sind, sondern, nach dem vorher im Kopfe oder in der Zeichnung völlig fertigen Entwurfe zuerst die Gurten aufgestellt, und dann die Kappen eingewölbt wurden, dafür spricht nicht allein die leichte Ausführbarkeit der letztern Bauart für ungeübte Werkleute; auch die verhältnißmäßige Seltenheit der Kreuzgewölbe ohne unten hervortretende Gurten und die große Menge dieser Gewölbe mit vorspringenden Gurten, besonders in den älteren Gebäuden, zeigen es.

Vierzehnter Abschnitt.

75. (Fig. 78.) ist der waagrechte Durchschnitt oder Deckenriß eines vierfachen Kreuzgewölbes ganz ohne unten vorspringende Gurten, als das einfachste für das Auge. Zu mehrerer Deutlichkeit ist in (Fig. 77.) der lothrechte Durchschnitt nach der Linie mb in (Fig. 78.), und in (Fig. 82.) ein lothrechter Durchschnitt nach der Linie cd vorgestellt.

76. Hierbei ist etwas zu bemerken, was die Form der Gurtbogen betrifft. (Fig. 77.) giebt die Form desselben Tonnengewölbes, woraus man sich das Kreuzgewölbe entstanden denken kann. Es ist ein Spitzbogen, dessen Höhe größer seyn muß, als seine halbe Weite oder Sprengung. Allein der Schluß dieses Tonnengewölbes (Fig. 78.) ef und gh läuft in dem Punct i ebenfalls mit dem Schluß der beiden Gurten ck und al zusammen. Folglich haben diese Gurtbogen mit jenem ersten Bogen gleiche Höhe; cd in (Fig. 77.) ist gleich cd in (Fig. 82.). Aber ihre halbe Seite ci in (Fig. 78.) oder ca in (Fig. 82.) ist größer als ca in (Fig. 77.). Diese Zeichnungen sind nun gerade so eingerichtet, daß das vergrößerte ca in (Fig. 82.) oder die halbe Weite der Gurtbogen gleich ist ihrer Höhe. Dessenungeachtet sind aber diese Gurtbogen adb in (Fig. 82.) keine Halbkreise, sondern nur aus zwei Ellipsenstücken zusammengesetzte Spitzbogen. Daß dies nothwendig so seyn muß, wenn die Kappen mit den Gurten gehörig zusammentreffen sollen, giebt die nähere Betrachtung. Ein solcher Gurtbogen ist nämlich ein Theil des Durchschnitts, welcher entsteht, wenn eine Ebene die krumme

Oberfläche eines Cylinders nicht senkrecht mit seiner Axe durchschneidet. Die leichteste, hinreichende Art, diese Ellipsenstücke zu finden, ist die gewöhnliche, mechanische der Werkleute. Die kleinere halbe Weite ca (Fig. 77.) wird in eine beliebige Anzahl gleicher Theile, nach Umständen in 6, 8, 10 Theile, getheilt, und in eben so viel gleiche Theile die große halbe Weite des Gurtbogens ca (Fig. 82.). Dies sind nun die Abscissen, auf denen senkrechte Ordinaten errichtet werden, wovon die Ordinaten der Linie ca (Fig. 82.) gleich gemacht werden den mit ihnen correspondirenden Ordinaten der Linie ca (Fig. 77.).

77. (Fig. 81.) ist auch ein vierfaches Kreuzgewölbe, nur mit dem Unterschiede, daß die vier einfachen Gewölbe durch unten vorstehende Gurten getrennt sind. Diese sind ab und bc, und können Hauptgurten, zum Unterschiede von jenen Kreuzgurten bd und ac, genannt werden. Und (Fig. 79.) ist ein einfaches Kreuzgewölbe, worin sowohl die vier Hauptgurten, ob sie gleich nur zur Hälfte da sind, als auch die vier Kreuzgurten, vor den Kappen vorstehen. Auch in (Fig. 80.) stehen sie unten vor.

78. Die Kreuzgewölbe bleiben nicht immer in ihrer einfachen Form. Sie werden auf unendlich mannichfaltige Art verändert. In (Fig. 79.) ist jede der ursprünglichen Kappen durch besondere Gurten in drei verschiedene Kappen getheilt. In (Fig. 80.) ist der Theil abcd ein einfaches Kreuzgewölbe, worin ab, bd, dc und ca die ursprünglichen Hauptgurten, und ad und cb die ursprünglichen Kreuzgurten sind. Jede der vier ursprünglichen Kappen, z. B. cbd, ist wieder durch besondere Gurten in sechs verschiedene Kappen getheilt. Noch mannichfaltiger und eins der verwickeltesten Beispiele ist (Fig. 83.), worin man aber dennoch immer seinen Ursprung vom ersten einfachen Kreuzgewölbe verfolgen kann.

79. Die bisherigen Beispiele zeigten nur Kreuzgewölbe in Quadratform. Aber auch hierin sind sie unendlich verschieden. In (Fig. 75.) sind die Kreuzgewölbe, sowohl im Schiff als in den Abseiten, länglich-rechtwinklicht. In dem Gange um das Chor sind sie zwar vierseitig, aber schiefwinklicht, und das Ende des Chores selbst ist ein halbes Achteck, welches ebenfalls nach Art der Kreuzgewölbe mit Haupt- und Kreuzgurten überwölbt ist. Diese Wölbung ist übrigens sehr häufig. Nicht allein sämmtliche polygonförmige Räume sind immer so bedeckt, sondern selbst vierseitige findet man so. Von der erstern Art giebt (Fig. 80.) noch ein Beispiel. Diese Decke einer kleinen Kirche besteht eigentlich aus einfachen Kreuzgewölben, wovon der Theil abcd eins ist; das letzte aber endigt sich auf der einen Seite in einem halben Achteck. Ein Beispiel der letztern Art giebt (Fig. 83.); darin sind nicht allein ab und cd Kreuzgurten, sondern auch ef und gh.

80. Ein Gurt eines ganz besonderen Gewölbes ist (Fig. 84.). Es ist eigentlich eine Bedeckung von flachen Steinen; diese konnte sich aber nicht allein halten. Deshalb ist sie gleichsam durch ein Gewölbe, oder vielmehr durch die bloßen Kreuzgurten, wovon (Fig. 84.) eine ist, unterstützt. Die Gurten tragen die Decke mittelbar durch die durchbrochene Arbeit über sich, und da sie in den Ecken eines dreizehnseitigen Polygons stehen, so bilden sie gleichsam ein dreizehneckiges Kreuzgewölbe, dem aber die Kappen fehlen.

Funfzehnter Abschnitt.

81. Die Steine, woraus die Gurten zusammengesetzt sind, mußten als Gewölbsteine keilförmig seyn, und die erste und einfachste Durchschnittsform derselben ist das Oblongum. Davon stellt (Fig. 88.) den unten vor die Kappen vorspringenden Theil vor; die Kappen werden, wie schon gesagt, zwischen diesen Gurten eingewölbt, und zu mehrerer Verbindung darin eingehauen. Diese Form ist selten und nur an den Gewölben zu finden, wo ihr plumpes Ansehen nicht zuwider ist, und denen überhaupt noch der Charakter der Schwere besonders eigen war, indem man hier, wie in allen übrigen Formen, noch nicht den Schein der Leichtigkeit beabsichtigte.

82. Doch in der Folge konnte dies nicht mehr Statt finden. Dieselben Ursachen, welche schon bei Gelegenheit der Fenster angegeben sind, mußten auch ohngefähr dieselbe Veränderung der Form bewirken. Der Hauptunterschied, welcher zwischen der Profilirung der Fensterstöcke und der Gurten entstehen mußte, war der, daß letztere, obgleich ursprünglich von demselben Profile, doch nicht gut übereck gestellt werden konnten. Sie würden so an sich selbst sowohl, als in Verbindung mit den Kappen, nicht zweckmäßig gewesen seyn. Uebrigens nahm aber die Veränderung der Form denselben Gang. Zuerst wurden die beiden Ecken der vorspringenden Theile abgeschmiegt, entweder nach gerader Linie, wie in (Fig. 89.), oder ausgehöhlt nach einem Kreisstücke, wie in (Fig. 90.). In (Fig. 89.) ist noch eine solche Form vorgestellt, welche durch einen bloßen dreiseitigen Einschnitt in der Mitte der Schmiege entsteht. Sie ist eine der einfachsten, und fällt sehr gut ins Auge.

83. Alle übrigen, welche zusammengesetzter sind, scheinen dem Auge besonders nur dann gefallen zu können, wenn ihre Glieder aus diesen dreien, aus der ursprünglich rechtwinklichten Form, aus der geraden, und aus der gehöhlten Schmiege zusammengesetzt, und mit dem Kreisstabe oder Spitzstabe verbunden sind. So ist (Fig. 91.) nichts als (Fig. 89.), wo aber die drei geraden Seiten nach einem Halbkreise gehöhlt sind. (Fig. 92.) ist das Profil (Fig. 91.) mit an den Ecken angebrachten Stäben. (Fig. 93.) ist das Profil (Fig. 89.), nur an den beiden Schmiegen ausgehöhlt, und unten statt der Höhlung mit einem Kreisstabe versehen. (Fig. 95.) ist ohngefähr wie (Fig. 92.), aber auf eine andere Art ausgehöhlt und an beiden Seiten mit einem Kreisstabe; und beinah von derselben Art ist (Fig. 94.). Die beiden Profile (Fig. 96. und 98.) mögen hier als Beispiele dienen, um wieviel schlechter sich dergleichen Zusammensetzungen machen, wenn nicht die angeführten Grundsätze befolgt sind. Bei beiden liegt bloß die erste, rechtwinklichte Urform, ohne Schmiegen zum Grunde, und troz dem, daß sie durch ihre vielen Glieder und Hohlungen dem Auge mannichfaltige Flächen genug darbieten, bleibt ihr Ansehen doch schlecht und plump. Noch plumper und unansehnlicher ist (Fig. 87.), welches ganz von der gewöhnlichen Form abweicht. In (Fig. 85.) verdient noch das Profil des Gurtbogens, (Fig. 84.) bei a, Erwähnung, so wie (Fig. 86.) als das Profil des Durchbrochenen darin bei b. Beide sind so zusammengestellt, wie sie sich da, wo sie zusammentreffen, vereinigen.

84. Noch andere Profile, die zugleich bei Gelegenheit der Fenster angeführt sind, geben (Fig. 47. 48. 52. 53. 56. und 57.). Sie können eben so gut als Gurten angewendet werden; doch alsdann ist noch besonders das zu bemerken: Wenn z. B. (Fig. 53.) als Stock dienen soll, so ist zu beobachten, daß es die beiden Seitenglieder aa mit den kleinen Nebenstöcken, womit es oben im Durchbrochenen zusammentreffen und übereinstimmen soll, gemein haben muß; folglich muß der kleinere Stock ohngefähr das Profil (Fig. 27.) haben. Dies ist aber bei den Fenstern schon deutlich gemacht. Anders ist es, wenn das Profil zum Gurtbogen gebraucht wird in dem Fall, daß mehrere dergleichen sich da, wo sich der Gewölbbogen unten anfängt, vereinigen, also ebenfalls übereinstimmen sollen. Alsdann müssen die zu vereinigenden Gurten nicht die beiden Seitenglieder aa, sondern das unterste am meisten vorspringende Glied, in (Fig. 53.) den Spitzstab b, mit einander gemein haben; so lassen sie sich am besten vereinigen, doch ist es nicht gerade nothwendig. (Fig. 97.) ist eine solche Vereinigung von fünf Gurten, wodurch dies deutlich wird.

85. Im Allgemeinen ist noch anzuführen, daß bei diesen Gurtbogen diejenige Art der Zusammensetzung der Glieder, wodurch sich überhaupt die Gesimse der altdeutschen Architektur von der griechischen unterscheiden, am stärksten ins Auge zu fallen scheint. In den griechischen Gesimsen ist es nämlich durchaus unstatthaft, daß die nach krummen Linien gebildeten Glieder unmittelbar mit einander verbunden sind. Sie müssen immer durch geradlinigte getrennt werden; man müßte denn die Verbindung der Wulst mit der Hohlleiste oder der Hohlleisten von verschiedenen Halbmessern dahin rechnen, welche man gewöhnlich als sogenannte Kehlleiste und als Einziehung für ein Glied ansieht. In der deutschen Architektur werden zwar die krummlinigten Glieder auch durch geradlinigte getrennt, wie (Fig. 47. 85. 97. 137. 139.) zeigen, es ist aber nicht nothwendig. Die unmittelbare Folge ist eben so häufig. Ihre Umrisse stoßen entweder in spitzen Winkeln aneinander, wie in (Fig. 57. 98.), oder, was noch öfter geschieht, sie müssen auf eine ungezwungene Art in einander laufen, so daß der Punct ihrer Vereinigung nicht sichtbar wird. Damit die Kreisstücke, woraus diese krummlinigten Umrisse bestehen, so zusammentreffen, dazu dient die allgemeine Regel: Die Halbmesser beider Kreisstücke müssen da, wo ihre Bogen gegen einander stoßen, ebenfalls, und

4

zwar in einer geraden Linie, zusammentreffen. Am deutlichsten ist dies in (Fig. 48.), wo zwei Kreisstücke, und in (Fig. 94.), wo drei solche Kreisstücke zusammentreffen. Diese Halbmesser sind hier, wie auch in (Fig. 92. 53. 95.), punctirt. Das letzte Profil zeichnet sich dadurch aus, daß in demselben auf jeder Seite sechs, also zusammen zwölf Kreisstücke, auf diese Art unmittelbar verbunden sind. Noch möchte hier beiläufig zu bemerken seyn, daß da, wo oben im Schluß des Gewölbes mehrere Gurten zusammentreffen, öfters der Ort ihrer Vereinigung mit einer Rose, einem Schilde, Knopf oder dergleichen bedeckt ist.

86. So wie die Bogen der Fenstersturze auf ihren Gewänden unmittelbar, ohne Absatz oder Gesimse stehen, und ihre Seitenflächen zusammen nur eine Fläche bilden, so ist dies auch bei den aus ihnen entstandenen Gewölben. In (Fig. 77. und 82.) ist zwar das Gewölbe so gezeichnet, daß der Bogen unmittelbar auf dem Boden anfängt, man kann sich aber die Seitenmauern bei c und d, ohne Unterbrechung nach unten, fortgesetzt denken. Es finden dabei gar keine Kämpfergesimse oder dergleichen Statt.

87. Bei Gewölben, welche keine vorspringenden Gurten haben, müssen sich auch die Gurten, so wie die Kappen, in den Seitenmauern unmerklich verlieren, so daß ihre Flächen mit der Mauer eine Fläche bilden. Das zeigt sich in (Fig. 77. 78.), und auch in (Fig. 83.). Wenn aber die Gurten vor den Kappen vorspringen, so folgt ganz natürlich daraus, daß sie nach unten fortgesetzt werden, und vor den Seitenmauern vorspringen müssen, eben so wie sie oben vor den Kappen vorsprangen. So ist es in (Fig. 81.) an den vier Seitenmauern. In (Fig. 79.) springen auch die Kreuz- und Nebengurten vor, und hier sieht man, wie dann auch diese sich nach unten in den Ecken fortsetzen. In diesem Beispiel haben die Fortsetzungen noch dieselbe Form, als in den Gewölben selbst; gewöhnlich ist dies nicht, wie in (Fig. 80.), wovon weiter unten mehr. Auch in (Fig. 154.) sind die Fortsetzungen der vier Kreuzgurten in den Ecken zu sehen.

Sechzehnter Abschnitt.

88. Durch die Kreuzwölbung wird der ganze Druck nach den vier Ecken reducirt. Sind vier Kreuzgewölbe zusammengestellt, wie in (Fig. 78.), so treffen vier Ecken, von jedem Gewölbe eine, in der Mitte zusammen. Wäre nun kein lothrechter, sondern bloß Seitendruck vorhanden, so würde er sich an dieser Stelle gegenseitig aufheben, und die vier Ecken könnten in einen einzigen Punct zusammenfallen. Dies können sie nicht, da eine Unterstützung des lothrechten Drucks durch einen Pfeiler nöthig ist, dessen quadratförmiger Durchschnitt aus der Form des Gewölbes nothwendig erfolgt, und eben deshalb können auch die beiden Ecken, welche in jeder der vier Seitenmauern zusammenkommen, nicht in einem Puncte zusammenstoßen, sondern sie müssen um die Pfeilerdicke von einander abstehen.

89. Diese einfache Quadratform der Gewölbpfeiler wird wieder aufs Mannichfaltigste verändert. Wenn z. B. bloß die Hauptgurten vorstehen, wie in (Fig. 81.), so bekommt der Pfeiler, statt einer der vier Ecken, zwei ausspringende Ecken in dem Fall, wenn die Kreuzgurten sich in dem einspringenden Winkel endigen, wie in demselben Beispiele. Man findet aber auch, daß die Kreuzgurten sich wieder auf einem besondern ausspringenden Winkel endigen; alsdann bekommt der Pfeiler die Durchschnittsform (Fig. 117.), wo er statt einer der vier Ecken der ersten Quadratform deren drei hat.

90. In (Fig. 78.) endigen sich in der Mitte die Kappen der vier Gewölbe auf den vier Seiten des Pfeilers. Wenn auch das Kreuzgewölbe zusammengesetzter ist, und es wäre z. B. aus vier Gewölben, wie (Fig. 79.), zusammengesetzt, so würde der Mittelpfeiler aus vier Viertheilen bestehen, wie in (Fig. 79.) sich in jeder Ecke eins befindet. Daselbst laufen in jeder Ecke vier Kappen zusammen, es würden daher auf dem Mittelpfeiler zwölf Kappen zusammenlaufen, sein Durchschnitt müßte also ein Zwölfeck seyn. (Fig. 99.) ist ein achteckiger Mittelpfeiler, welcher bestimmt ist, ein

zusammengesetztes Kreuzgewölbe zu tragen, wo in der Mitte acht Kappen zusammentreffen. In (Fig. 83.) laufen in jeder Ecke sechs Kappen zusammen. Wären daher vier dergleichen zusammengestellt, so müßte der Mittelpfeiler zum Durchschnitt ein Vierundzwanzigeck haben, da es aus vier solchen Viertheilen bestände, wie eins in der Ecke c gezeichnet ist.

91. So sind die Pfeiler beschaffen, wenn die Gurten nicht vorspingen. Springen sie aber vor, so laufen sie auf dem Mittelpfeiler auf ähnliche Art zusammen, wie in (Fig. 100.), oder auch wie in dem Aufriß (Fig. 128.), und in dem Grundriß (Fig. 97.). Ob man nun gleich vermuthen könnte, daß diese Gurten auch an den Pfeilern eben so fortgesetzt werden müßten, wo alsdann die Gurten in den Durchschnitten der Pfeiler an den Ecken der Polygone angesetzt erscheinen würden, so ist es doch nur selten. Ein Beispiel davon ist (Fig. 79.), und ein noch merkwürdigeres (Fig. 119.). Das letztere zeigt eine der wahrscheinlichen Ursachen, warum es nicht überall anging. Die darin zusammenlaufenden Gurten sind so profilirt, daß die am meisten vorspringenden Glieder Stäbe sind, und daß sie sich überhaupt bei ihrem Zusammentreten ohne Verwirrung zusammenziehen lassen. So können sie auch unten ohne Verwirrung weiter fortgesetzt werden; dagegen dies bei der Form der Gurten (Fig. 94. und 95.) nicht gut möglich ist, indem sie sich entweder nicht ohne Verwirrung, oder gar nicht in eine regelmäßige Form zusammenziehen und fortsetzen lassen. Noch weniger ist es möglich, wenn sich Haupt- und Kreuzgurten von verschiedener Größe und ganz verschiedenen Gliedern auf einem Pfeiler vereinigen sollen. Es giebt zwar Beispiele von ganz verschiedenartigen Gurten, welche sich sowohl an den Seitenmauern, als an den Mittelpfeilern nicht mit einander vereinigen, sondern ganz unregelmäßig, in größerer oder geringerer Entfernung von einander und in verschiedener Höhe anschließen, oder vielmehr in dieselben hineinzugehen scheinen. Doch die dabei in die Augen fallende Unregelmäßigkeit und Zufälligkeit läßt hier nicht wohl darauf weiter Rücksicht nehmen.

92. Die zweite Ursach, warum die Gewölbgurten nicht eben so unten an den Pfeilern fortgesetzt werden konnten, ist folgende. Unter den hier in Betracht kommenden Beispielen von solchen Mittelpfeilern in (Fig. 99. bis 105. 109. und 110.) ist fast nicht ein einziges, worin es ganz unmöglich gewesen seyn würde, die Gurten auf irgend eine Art zu vereinigen, und so bis an den Boden fortzusetzen. Dies möchte die Frage veranlassen: Warum ist es nur mit einem einzigen, nämlich in (Fig. 102.), geschehen? Diese Frage ist sehr leicht beantwortet. Man denke sich die Stärke der Pfeiler, wenn man wirklich die Gurten fortgesetzt hätte; sie wäre dann ungleich größer geworden. Ihr Profil hätte einen Flächeninhalt erhalten beinah zehnmahl so groß als ihr jetziger. Wie unnöthig und widrig einer Architektur, deren größtes Bestreben war, das Auge durch Ueberfluß der Masse so wenig als möglich zu belästigen, und den Schein der größten Leichtigkeit ohne Gebrechlichkeit zu bewirken? Und daß letztere hier nicht Statt findet, beweisen die Jahrhunderte, während welcher diese Pfeiler der Zeit, der Verwüstung und dem Unverstande der Menschen getrotzt haben.

Siebzehnter Abschnitt.

93. So wie sich die Pfeiler in ihrem Uebergange von den Gurten verdünnten, so mußten sie sich auch unten über dem Boden wieder verstärken. Eine Unterstützung kann durch ihre feste Materie im Stande seyn, auch von geringer Stärke eine Last zu tragen. Da man aber fast überall voraussetzen muß, daß der Boden, welcher ihr Widerstand leisten soll, nicht von eben der Festigkeit sey, so muß diese Unterstützung da, wo sie auf dem Boden ruht, das heißt, in ihrem Fundamente, eine größere Fläche darbieten, um nicht einzusinken. Daher diese Verstärkung der Pfeiler nach unten, als sichtbares Fundament über dem Boden, welches nie fehlen darf, wenn nicht das Auge etwas vermissen soll. Jener Übergang der Gurtenvereinigung in den dünnern Pfeiler war die Veranlassung zu einer Art von Kapitäl, so wie die Verstärkung am Boden zum Fuß.

4*

94. Eins der einfachsten Beispiele von der Entstehung des Kapitäls und Fußes giebt (Fig. 110.). Es ist ursprünglich nichts als ein Pfeiler von quadratförmigem Durchschnitt zu einem Kreuzgewölbe der einfachsten Art, wie (Fig. 78.) Eben so einfach als zweckmäßig ist seine Durchschnittsveränderung. Es ist bloß die schon oben, unter andern bei den Schmiegen der Fenstergewände, erwähnte Erleichterung der Formen durch Abstumpfung und Verwandlung des Vierecks in das Achteck.

95. Die Art, wie hier durch Abstumpfung Kapitäl und Fuß gebildet worden, ist um so bemerkenswerther, da dieser Uebergang verschiedener Formen in einander eben so häufig als charakteristisch ist. Besonders die griechische Architektur würde in ähnlichen Fällen eines solchen Ueberganges gar nicht bedürfen. Sie setzt ihre Formen als einzelne, von einander getrennte Theile in waagrechter Lage übereinander, ohne durch Uebergänge den Schein eines ungetheilten Ganzen hervorbringen zu wollen. Unsere altdeutsche Architektur beabsichtigt dagegen gerade diesen Schein, und könnte ihn nicht einfacher und besser als durch solche Uebergänge erreichen. Beispiele davon sind noch in folgenden Pfeilerfüßen und Kapitälen (Fig. 101. 109. 111.). Bei (Fig. 109.) ist zu bemerken, daß der Uebergang im Kapitäl bogenförmig ist. Diese sind seltner als die geraden.

96. Dieselbe Wirkung bringt eine andere Form hervor, welche ebenfalls an Füßen und Kapitälen der Pfeiler anzutreffen ist, in (Fig. 100. 101. 102.) und anderen. Es ist der schräg anlaufende (geschmiegte) Absatz, und in (Fig. 100. 102.) am deutlichsten. Er giebt zwar dem Auge ebenfalls den Schein des ungetrennten Zusammenhanges, da aber der Ursprung seiner Form nicht allein in diesem Schein liegt, so bleibt das Nähere darüber ausgesetzt bis zu den äußeren Füßen und Gesimsen, wo ihre zweite Ursach noch deutlicher zu Tage liegen wird.

97. Jener Uebergang zweier Formen in einander durch Abstumpfung ist nicht nur an sich selbst merkwürdig, sondern auch im Allgemeinen, indem er aufs deutlichste eine der wichtigsten Verschiedenheiten der altdeutschen Bauart von den übrigen zu erkennen giebt. Die ägyptische und griechische Architektur, von denen man wohl behaupten kann, daß sie mit der altdeutschen, in Rücksicht der Anordnung und des Charakters, am meisten contrastiren, setzen ihre, größtentheils waagrechten Formen ohne weitere Verbindung waagrecht über einander. Der lothrechte Druck der oberen Theile hat bloß lothrechten Widerstand der unteren nöthig; die einzelnen Theile der Gebäude haben meistentheils ihre größte Ausdehnung in waagrechter Richtung. Die Zusammensetzung der Formen muß dies bis zu einem gewissen Grade zu bewirken suchen, indem sie ihren waagrechten Zusammenhang bloß dann unterbricht, wenn es entweder der wesentliche Zweck des Gebäudes und seiner Theile, oder andere überwiegende Rücksichten erfordern. Die altdeutsche muß im Gegentheil bei Zusammensetzung der Formen nicht nur dem lothrechten Druck der waagrecht über einander liegenden, sondern auch dem waagrechten Seitendruck schräg liegender Theile, z. B. der Spitzbogen und Spitzgiebel, entgegenwirken durch ihre hohen, lothrecht stehenden Formen, welche, in Vereinigung mit andern an ihrem Orte bemerkten Ursachen, der altdeutschen Architektur den ihr in vorzüglichem Grade eigenen Charakter des Emporstrebenden geben. Soll sie diesem getreu bleiben, so muß sie ebenfalls bis zu einem gewissen Grade den lothrechten Zusammenhang der einzelnen Theile dem Auge darstellen. Eins der vorzüglichsten Hülfsmittel dazu ist obiger Uebergang. Er ist deswegen dieser Architektur ganz besonders eigen, kommt sehr häufig im Kleinen und im Großen vor, und erstreckt sich nicht bloß auf vier- und achteckige, sondern auch auf fünf- und sechseckige und alle übrigen Formen, wo er sonst noch zweckmäßig anzuwenden war.

Achtzehnter Abschnitt.

98. (Fig. 99. bis 105. 109. und 110.) gehören zu den einfachen Gewölbpfeilern, auf denen sich sämmtliche Bogen und Gurten eines Kreuzgewölbes in einem einzigen, einfachen Pfeiler vereinigen, wozu auch noch die Füße und Kapitäle (Fig. 106. 107. 108. und 111.) zu rechnen sind. Bei größeren Gewölben, vorzüglich in den Kirchen der größeren Art, sind die Pfeiler zusammengesetzter, und müssen es nothwendig seyn. Aus (Fig. 75.) ist dies zu ersehen. Die beiden Bogen m m neben dem einen

Pfeiler, welche die hohe Mauer des Schiffs tragen, sind wohl mit dem dritten n, als dem einen Hauptbogen der Abseiten, nebst seinen beiden Kreuzgurten in einer Höhe, allein der Hauptbogen des Schiffs o und die beiden dazu gehörigen Kreuzgurten stehen mit ihrem ganzen Gewölbe ungleich höher. Letztere können sich unmöglich mit jenen an einer Stelle vereinigen. Sämmtliche Gurten aller Kreuzgewölbe müssen für sich abgesondert am Pfeiler herunter laufen. Die vier Hauptbogen, welche an dem einen Pfeiler zusammentreffen, bilden daher die Form des Pfeilers, wie in (Fig. 75.) im Kleinen und im Großen in (Fig. 117.), wenn die punctirten Zwischenecken weggelassen werden. Da, wo der Bogen der Hauptgurten sich an dem Pfeiler endigt, wird ihr Zusammenhang durch keine Kämpfer unterbrochen, eben so wenig als die Spitzbogen der Fenster- und Thüröffnungen. Eine solche Unterbrechung würde dem Wesen dieser Bauart entgegen seyn. Wenn die römische Architektur sich, der ursprünglichen Reinheit der griechischen zuwider, der Bogen häufig bediente, so mußte sie entweder den Seitendruck derselben vermittelst durchlaufender Architraben für das Auge aufheben, oder diesen Fehler durch Kämpfergesimse wenigstens vermindern. Die altdeutsche hat dies nicht nöthig. Sie hebt den Seitendruck der Bogen und Gewölbe durch Gegen- und Nebeneinanderstellung der Bogen auf, oder durch hinlänglich starke, schon ohnedies nöthige Pfeiler, Fenster- und Thürschäfte, oder auch durch eigends dazu angebrachte Strebe- oder Widerlagepfeiler, wovon noch weiter unten die Rede seyn wird. Dessenungeachtet findet man hin und wieder Kämpfergesimse an den Pfeilern, sie sind aber überflüssig, und geben ein sehr schweres Ansehen. (Fig. 112. und 113.) sind solche Kämpfer. Sie zeigen schon an sich durch ihre schwere willkührliche Profilirung, noch mehr aber durch ihre Verbindung mit den noch schwereren Gurten (Fig. 87. 96. und 98.), daß das Gebäude, wovon sie genommen sind, nicht im besten Geschmack gebauet ist.

99. Diese erste Form der Pfeiler ist in (Fig. 116. und 118.) leicht zu erkennen. Die an dem letztern noch befindlichen, runden Ansätze sind auch nichts weiter als Fortsetzungen der Gewölbgurten. a a sind in (Fig. 114. und 116., 115. und 118.) die Fortsetzungen der niederen Seitenbogen und Gurten, und b in beiden Beispielen die Fortsetzungen der hinteren eben so niedrigen Hauptgurten der Abseiten, oder vielmehr nicht eigentlich von den ganzen Hauptgurten selbst, denn davon waren es die schon erwähnten rechtwinklichten Ansätze, sondern nur von den vor den Gewölben noch weiter vorspringenden, mit Gliedern versehenen Theilen derselben. Der runde Vorsprung c von vorne ist ebendasselbe für den Hauptgurt des höhern Schiffs, so wie die vier übrigen bei d für die vier Kreuzgurten der Abseiten und des Schiffs. Davon sind die in (Fig. 115. und 118.) kleiner als die vorigen der Hauptgurten, aber in (Fig. 114. und 116.) sind sie dagegen von einer Größe, was von dem Verhältniß der Stärke der Haupt- und Kreuzgurten selbst abhängt.

100. Wahrscheinlich würde man diesen Gurtfortsetzungen, eben so wie den einfachen Pfeilern (Fig. 95. bis 105., 109. und 110.), einen eckigen Durchschnitt gegeben haben, wenn nicht die unaufhörliche Wiederholung der vielen Ecken in einem so zusammengesetzten Pfeiler eine unerträgliche Einförmigkeit hervorbringen mußte, so daß der Gedanke natürlich war, durch Anwendung der runden Form den Pfeilern Abwechselung zu geben, welche man auch in der That für die Wirkung des Ganzen nicht glücklicher hätte wählen können. Auf eine ähnliche Art geschah dies bei den Fenster- und Thürgewänden.

101. (Fig. 119.) giebt ein sehr merkwürdiges Beispiel von einer solchen Fortsetzung der Gewölbgurten. Es sind mehrere, mit einander verbundene, runde Fortsetzungen, entweder von mehreren, zu einander gehörigen Gurten, oder auch nur von den runden Hauptgliedern eines einzigen Gurtes.

102. Die vorigen Profile konnten nur da angebracht werden, wo die Gurten selbst einen starken Vorsprung hatten. Waren letztere an sich selbst nur schwach profilirt, so gaben sie mit jenen keine gute Vereinigung. Man mußte sich da auf eine andere Art helfen. (Fig. 120. und 121.) zeigen eine solche Fortsetzung, deren Gurten flach seyn konnten. Ihre Form ist ursprünglich viereckig; doch ist diese Art selten. Etwas unterhalb der Vereinigung mit den Gurten sind die Ecken, größtentheils zu mehrerer Abwechselung, vorzüglich aber zur Erleichterung der Form gebrochen. Sie bildet mit ihren Blättern und dem Simschen da, wo sich der Gurtbogen endet, ebenfalls eine Art von Kapitäl. So wie diese Figur eine rechtwinklichte Fortsetzung der Hauptgurten zeigt, so ist (Fig. 117.) der Grundriß eines zusammengesetzten Pfeilers, dessen Kreuzgurten in den punctirten Zwischenecken auch rechtwinklicht fortgesetzt sind. Wenn man sich das Kapitäl des Hauptgurtes

(Fig. 120.) um den ganzen Pfeiler rings herum denkt, so kann man sich leicht davon, auch ohne Zeichnung, eine deutliche Vorstellung machen.

103. Das Kapitäl (Fig. 119.) wird gebildet oben durch einen achteckigen Ring, unten durch zwei runde Ringe, wovon letztere um die einzelnen Theile herumlaufen. Zwischen beiden sind große Blätter angebracht. Solche Ringe sind sehr häufig an Kapitälen und Füßen der einfachen Pfeiler, in (Fig. 99. 100. 103. und 104.) sind sie nicht zu verkennen. Es sind Reifen, welche gleichsam die entweder aus den einzelnen, vereinigten Gliedern der Gurten, oder aus den vereinigten Gurten selbst bestehenden Fortsetzungen noch mehr zusammenhalten und befestigen sollen. Man findet dergleichen Reife selbst mitten in den Fortsetzungen willkührlich angebracht, wie in (Fig. 123.). Nöthiger sind sie, wenn die Gurtfortsetzungen sich, wie es wohl zuweilen geschieht, z. B. in (Fig. 124.), bevor sie den Boden erreichen, noch mehr verdünnen sollen, wo sie alsdann den Uebergang machen. (Fig. 125. und 126.) sind noch Profile von solchen Ringen.

104. Bei Betrachtung der Hauptformen der Kirchen, des Ursprungs und der Ursachen ihrer inneren Anordnung, ist bei (Fig. 75.) angeführt, daß die inneren hohen Pfeiler des Schiffs nicht immer alle bis zum Fußboden herunter gehen konnten. Oefters wurde einer um den andern unten, zu mehrerer Verbindung des Schiffs mit den Abseiten, durch einen hohen Spitzbogen unterfangen, wie bei m m. Alsdann konnten auch die daran befindlichen Gurtfortsetzungen nicht bis auf den Fußboden heruntergehen. Sie wurden über dem Schluß des Spitzbogens abgebrochen, und auf einen Kragstein gesetzt. Gewöhnlich sind aber sowohl diese Fortsetzungen, als auch schon ihre Gurten anders profilirt, als die heruntergehenden. In (Fig. 115. und 118.) springt der Hauptgurt des Schiffs so stark vor dem Gewölbe vor, daß seine Fortsetzung bei c am Pfeiler zuerst rechtwinklicht ist, dann aber noch einen runden Ansatz hat. Daneben erst stehen die kleineren, runden Fortsetzungen der Kreuzgurten bei d. Sollten diese sämmtlich an dem auf dem Spitzbogen stehenden Pfeiler angebracht seyn, und über dem Schluß des Bogens auf Kragsteinen stehen, so hätte es ein sehr schweres, der Leichtigkeit des Uebrigen gar nicht entsprechendes Ansehen gegeben. Deshalb sind die unterfangenen Hauptgurten viel schwächer profilirt, so daß sie sich mit den ihnen zugehörigen Kreuzgurten über einem und demselben Kapitäl vereinigen, und nur eine einzige Fortsetzung von runder Durchschnittsform haben konnten. Diese letztere springt ohngefähr um drei Viertheile eines Kreises vor, und steht unten etwas über dem Schluß des Bogens auf einem Kragstein. Ein solcher Kragstein mit seiner Gurtfortsetzung darüber ist (Fig. 122.).

105. Auch in anderen Fällen wurden die Gurtfortsetzungen nicht bis zum Fußboden fortgesetzt. Besonders geschah es dann, wenn ein Raum nur mit einer einfachen Reihe von Kreuzgewölben überdeckt war, folglich keine Mittelpfeiler hatte, und die Gurten sich an den äußeren Wänden anschlossen. Zuweilen sind die Gurten statt des Kapitäls mit einem Kragstein versehen, der sie unmittelbar am Ende des Bogens endigt und trägt. Oft sind sie willkührlich weiter fortgesetzt, wie es eine oder die andere zufällige Ursach erforderte. So ist z. B. (Fig. 127.) eine Gurtfortsetzung, welche sich unten nicht mit einem Kragstein endigt, sondern die Verdachung für eine Bildsäule bildet.

Neunzehnter Abschnitt.

106. Aus Allem, was die Form der Pfeiler und ihrer Ansätze betraf, geht deutlich genug hervor, daß jene einfachen Pfeiler und die runden Ansätze der zusammengesetzten nichts weiter als Fortsetzungen der Gurten, also keinesweges Säulen zu nennen sind, indem sie nicht allein dem Wesen sowohl, als der Form nach wenig oder gar nichts mit den Säulen gemein haben.

107. Die Säule ist eine freistehende Unterstützung waagrecht liegender und lothrecht drückender Lasten. So häufig man auch in den barbarischen Zeiten der Architektur die Bogen auf Säulen setzte, so ist doch jetzt das widersinnige dieser Zu-

sammenstellung allgemein anerkannt. Und gleichwohl ist hier die einzige Stelle, wo die fälschlich sogenannte gothische Säule ihrem Zwecke gemäß angebracht werden kann. Als Gurtfortsetzung kann sie nirgends als unter Bogen stehen. Sie ist aber nicht da, um die Bogen allein zu tragen, denn allein ist sie nicht im Stande, dem lothrechten Druck gehörig zu widerstehen, und noch weit weniger dem waagrechten Seitendruck. Hierzu dient der dahinter stehende Pfeiler. Wo die Gurten gar nicht vor den Kappen vorspringen, oder überhaupt bei allen einfachen Gewölbpfeilern dienen die Pfeiler selbst als Gurtfortsetzungen, folglich bedarf hier der Gurt keiner besondern Unterstützung. Allein es würde ein Uebelstand seyn, wenn die vor der Kappe, folglich auch vor den Pfeilern zusammengesetzter Art, oder vor den vollen Wänden vorspringenden Gurten am Ende ihres Bogens ohne weitere Verbindung unmittelbar aufhören und abgebrochen werden sollten. Sie müssen doch einige Unterstützung haben, so wenig es auch sey, und durch eine Verbindung mit dem Pfeiler auf eine das Auge befriedigende Art geendigt werden. Für diese geringe Unterstützung war es ziemlich gleichgültig, sie wurde durch eine Fortsetzung bis auf den Boden oder nur durch Kragsteine bewirkt. Daher sind auch letztere fast eben so häufig als erstere. Doch könnte man auch annehmen, daß die vielen, bis auf den Boden fortgesetzten Gurten die Pfeiler selbst verstärken sollten, da sie zusammen ihre Grundfläche wirklich beträchtlich vergrößern, zugleich aber durch ihre vielen nebeneinander stehenden Theile, welche sie dem Auge darbieten, dem an sich sehr starken Pfeiler ein so ausnehmend schlankes Ansehen geben. Wegen ihrer genauen Verbindung mit den Pfeilern oder Wänden, welche aus dem Seitendruck der Gewölbe nothwendig folgt, können sie nie ganz, sondern nur auf zwei Drittheile bis drei Viertheile des Durchmessers frei stehen.

108. Auch in der Form haben sie wenig mit den Säulen gemein, nichts als den runden Durchschnitt. Es war vorherzusehen, da der Zweck die Form bestimmt. Die Säule nimmt als lothrechte Unterstützung unten in der Stärke zu, denn die Last wird unten durch die eigene Schwere der Säule vergrößert. Die Gurtfortsetzung widersteht der Last gemeinschaftlich mit ihrem Pfeiler; sie behält also unten dieselbe Stärke, so sehr sie auch verlängert werden mag; ja sie kann sich sogar nach unten verdünnen oder ganz aufhören. Obgleich die Meinung schon so ziemlich allgemein verworfen ist, daß die Verhältnisse der griechischen Säulenarten oder Ordnungen überall dieselben bleiben müssen, wenn sie schön seyn sollen, so liegt es doch in der Natur der Sache, daß ihre Verhältnisse, sie seyen welche sie wollen, immer durch gewisse Ursachen begründet, folglich einigermaaßen bestimmt seyn müssen. Säulen von einer Materie und von einer Säulenweite müssen stärker seyn, wenn sie eine größere Last tragen sollen. Haben sie gleiche Last und Materie, so müssen sie stärker seyn, wenn sich die Säulenweite vergrößert, und so umgekehrt. Kurz nach den Verhältnissen des Stoffs, der Last und der Säulenweite muß sich nothwendig das Verhältniß der Säule in ihrer Dicke zur Höhe richten. Nichts von dem findet bei den Gurtfortsetzungen Statt. Sie sind in keiner dieser Rücksichten Säulen zu nennen. Wenn nur das Auge kein Mißverhältniß zwischen der Fortsetzung und ihrem Gurte und keinen Uebelstand in ihrem Uebergange gewahr wird, so ist das Verhältniß ihrer Länge zur Stärke gleichgültig. Die Erfüllung ihrer Zwecke ist ganz und gar nicht von diesem Verhältniß abhängig. Das Auge kann keinen Anstoß finden, wenn z. B., wie in (Fig. 115. und 118.), die langen Gurtfortsetzungen der Hauptgurten des Schiffs, im Grundriß bei c, von einer Länge sind mit den ungleich dünneren Fortsetzungen der beiden Kreuzgurten bei d. Ja was noch mehr ist, die ersteren sind, trotz ihrer großen Länge, noch nicht einmal so stark als die weit kürzeren Fortsetzungen der Seitenbogen a. Das Auge wird, wenn es ihre ganze Länge übersieht, die nothwendige Uebereinstimmung ihrer Stärke mit der Stärke der Gurten gewahr, folglich befriedigt werden. Nur derjenige, welcher das Vorurtheil einer absoluten Vollkommenheit der griechischen Säulenform hat, kann jene Form einer ganz andern Bauart, welche bloß den runden Durchschnitt mit dieser gemein hat, verwerfen. Daß übrigens die Säule immer frei stehen muß, die Gurtfortsetzung dagegen, als solche, nie frei stehen kann, daß diese unausbleiblich mit ihrem Pfeiler verbunden seyn, und nothwendig einen Theil desselben machen muß, ist schon gesagt.

109. Bei dieser Gelegenheit wird es nicht überflüssig seyn, noch einmahl auf eine ähnliche, unrichtige und unnütze Anwendung des Namens Säule, oder vielmehr des Kapitäls und Fußgesimses bei den Fensterstöcken und bei den vorspringenden Rund- und Spitzstäben der Fenster- und Thürgewände hinzuweisen. Beides zusammen wird hoffentlich den Mißbrauch dieses Namens für alle diese Formen hinlänglich ins Licht setzen.

110. Doch finden sich hin und wieder Spuren, woraus man beinah schließen sollte, daß die sogenannten gothischen Säulen ihren Ursprung von den griechischen ableiten könnten, wenn ihr beiderseitiger Zweck und Wesen nur oberflächlich übersehen wird. So

haben z. B. einige Kapitäle manche Aehnlichkeit mit den Kapitälen griechischer und römischer Säulen. Noch mehr einige Fußgesimse, welche zuweilen wenig von den griechischen verschieden sind.

111. Die altdeutsche Architektur ist unstreitig eine in den Eigenschaften ihres Landes und ihres Volkes gegründete Urbauart. Sie hat in allen Umständen zu wenig Mangel an Formen und Hülfsmitteln, um aus Armuth die Formen einer fremden Architektur zu entlehnen. Es könnte wohl anzunehmen seyn, daß altdeutsche Baumeister Gelegenheit gehabt haben, die damals noch besser erhaltenen Ueberreste aus den besten Zeiten der griechischen Architektur zu sehen. Zwar hatten sie eben nicht Ursach, gerade zu ihrer Vervollkommnung fremde Länder zu besuchen. Die altdeutschen Architekten waren denen der übrigen Länder so sehr in der Ausübung ihrer Kunst überlegen, daß man sie selbst nach Italien, wo doch in jenen Zeiten die Baukunst noch am meisten geachtet war, zur Ausführung der wichtigsten Gebäude berief. Sie mochten nun bei solchen oder anderen Gelegenheiten zur Ansicht griechischer oder römischer Gebäude gelangen, so konnten sie gewiß nicht umhin, besonders ihre Säulen zu bewundern, welche den größten Antheil an der Schönheit dieser Gebäude hatten. Am allermeisten in Italien plünderte man alte Gebäude, um damit die neuen zu verschönern. Doch war die neuere Bauart von der alten in Allem so verschieden, daß man nur wenige Baustücke, und von diesen besonders nur Säulen und Bildsäulen dazu gebrauchen konnte. Letztere waren aber dem religiösen Fanatismus damaliger Zeit so zuwider, daß es Niemandem einfallen konnte, sie anzuwenden. Man machte sich im Gegentheil ein Verdienst daraus, die herrlichsten Kunstwerke als Ueberreste des Götzendienstes zu zerstören. Bloß jene konnte man, und dennoch nur mit Aufopferung der ursprünglichen Reinheit der Architektur anwenden. Es ist daher kein Wunder, daß man die reine deutsche Bauart am wenigsten in Italien zu suchen hat. Die köstlichsten Steinarten, welche vorzüglich zu den Säulen gebraucht wurden, und schon die Römer bewogen, die griechischen Gebäude ihrer schönsten Theile zu berauben, und die verhältnißmäßig geringe Schwierigkeit des Transports gaben Veranlassung, daß man sie selbst bis nach Deutschland führte, wovon mehrere Beispiele vorhanden sind. Diese brachte man denn an, so gut es gehen wollte; wiewohl zuweilen ungeschickt genug. So sieht man z. B. solche Säulenschäfte ohne Kapitäl und Fuß als Gurtfortsetzungen, und da sie natürlicherweise nicht lang genug waren, der deutschen Bauart gemäß, von gewöhnlichem Stein, unten sogar mit verjüngter Stärke bis auf den Boden fortgesetzt. Am bequemsten ließen sie sich noch in überwölbten Prachtzimmern von nicht übermäßiger Höhe statt solcher einfachen Pfeiler, wie (Fig. 99. und 100.), anwenden.

112. Von daher schreibt sich wahrscheinlich die Aehnlichkeit mancher deutschen Kapitäle und Füße mit den griechischen und römischen, welche an einigen so außerordentlich ist, daß man sie gar nicht verkennen kann. So besteht der Fuß des Pfeilers (Fig. 114.) aus einem gedrückten Pfuhl mit einem Riemchen darüber. Ein ähnlicher ist der Obertheil von (Fig. 111.). Am auffallendsten ist der Fuß von (Fig. 115.), welcher beinah ganz dem alten attischen Säulenfuße gleicht. Doch bei dem Allen haben sie das Eigene, daß alle diese den griechischen nachgebildeten Glieder gleichsam waagrecht gedehnt sind, und weit mehr Ausladung haben. An den angeführten Beispielen ist das zu sehen. Die griechischen und römischen Glieder sind aus Viertelkreisen zusammengesetzt. Wenn man jene dagegen mit dem Zirkel zeichnen will, so hat man mehrere Mittelpuncte nöthig. Sie haben Aehnlichkeit mit dem Echinus der altdorischen Säule.

113. Obgleich diese Nachahmung auch in den Kapitälen zu merken ist, so findet man doch die Spuren hier bei Weitem nicht so rein. In (Fig. 128.) hat zwar der untere Theil Vieles, was den griechischen Ursprung zu erkennen giebt, dagegen ist das obere Gesimse aus solchen Gliedern zusammengesetzt, wie alle übrigen der altdeutschen Architektur eigenthümlichen Gesimse. Ueberhaupt ist noch über die Zusammensetzung der Kapitäle und Fußgesimse zu bemerken, daß ihre Theile entweder ganz aus altdeutschen, als dem Uebergange eines Vielecks in das andere, dem geschmiegten Absatze, dem Ringe und den übrigen Gliedern der anderen Gesimse unvermischt, oder vermischt, mit einigen anderen, aus dem Griechischen und Römischen entlehnten bestehen. (Fig. 39. 129. und 130.) sind Fußgesimse, welche das Eigene haben, daß ihre Theile, der Gewohnheit zuwider, keinen sichtbaren Zusammenhang zeigen. Es ist möglich, daß man mit den übrigens ganz runden Fensterstöcken (Fig. 39.), und Gurtfortsetzungen (Fig. 129. und 130.), die der Bauart angemessene, eckige Form hat vereinigen wollen. Allein eine so vollkommene Vereinigung, wie die des Vier- und Achtecks, ist zwischen dem Runden und Eckigen nicht gut möglich. Diese Beispiele sind von drei ganz verschiedenen Gebäuden.

114. Im Vorigen ist die Vermuthung geäußert, daß der Mißbrauch der modernen Architektur mittlerer Zeit, die Säulen

zur Unterstützung der Bogen unmittelbar unter dieselben zu stellen, von solchen Baumeistern herrühre, welche die griechische und römische Architektur nur dem Aeußern nach kannten. Sie entwarfen ihre Gebäude mechanisch, der alten Gewohnheit ohne deutliches Bewußtseyn folgend, im altdeutschen Styl, welcher auch im Grunde mit dem damaligen Gebrauche besser übereinstimmte. Diesen paßten sie nur die äußeren Formen der ihnen erst wieder bekannt gewordenen antiken Architektur an, so gut es gehen wollte. Fast alle Gebäude aus diesen Zeiten zeugen davon. Man sehe unter andern das Innere so mancher Kirche mit ihren Gewölben und Pfeilern, ob man nicht daran die ursprüngliche altdeutsche Einrichtung deutlich wahrnimmt. Man ließ die vorspringenden Gurten der Gewölbe weg, so wie ihre Fortsetzungen an den Pfeilern. Statt dessen setzte man die Bogen selbst auf sogenannte Wandpfeiler und Wandsäulen. Daher die unförmlichen Massen an und in einander gestellter Pfeiler und Säulen, deren Ungereimtheit und Unmöglichkeit man augenblicklich einsehen mußte, wenn man nur daran gedacht hätte, sich einigermaaßen von den wahren Säulen einen richtigen Begriff zu machen. Sollte die Sache nach damaliger Meinung noch vollkommener werden, so setzte man über die Säulen und Pfeiler das zur Säulenordnung gehörige, vollständige Gebälke. Man nannte es auch Gebälk, unbekümmert, daß hier ein wahres Gebälke unmöglich war; und so entstand diese Verwirrung von Verkröpfungen, welche den griechischen Gesimsen durchaus zuwider sind. Nirgends sieht man diesen Unsinn häufiger als in den Gebäuden einiger ältern französischen Architekten und ihrer Nachfolger, und seine Entstehung deutlicher, als in einigen alten Pariser Kirchen, welche in einem ganz guten altdeutschen Geschmack erbauet seyn mochten. Dieser war aber eine Barbarei, und man verstümmelte und ergänzte sie mit antiken Verzierungen eigenes Zuschnitts, ganz nach französischer Modernisirung und Verbesserungssucht. Ihr ist alles Fremde barbarisch, vorzüglich das Deutsche; es kann unmöglich etwas Gutes daran seyn. Es ist nicht der Mühe werth dasselbe kennen zu lernen, und schon ohnedies vorauszusetzen, daß es nichts taugt. Die Schwierigkeiten hindern nur es ganz zu vernichten, sie muß es wenigstens auf ihre Art verschönern und verzieren. Selbst das Innere der Kirche Notre-dame ist ihr nicht entgangen. Die Kirche St. Eustache an der Ecke der Rue montmartre und der Rue trainée giebt auch im Aeußern ein Muster einer solchen verkehrten Verbesserung.

Zwanzigster Abschnitt.

115. Die Hauptformen der Gebäude bestimmen auch die Form ihrer äußeren Wände. Die fernere Bestimmung der letzteren nach innen ist größtentheils bei Betrachtung der Fenster- und Thüröffnungen, der Gewölbe mit ihren Gurten, Gurtfortsetzungen und Fußgesimsen geschehen. Die Formen der äußeren Seiten bestehen zum Theil ebenfalls aus den Thüren und Fenstern mit ihren Einfassungen, deren Formen bekannt sind, so wie ihre Stellung. Der Ort der Fenster ist nach dem Vorigen jedesmal zwischen den Kappen der Gewölbe und zwischen ihren an der Mauer herunterlaufenden Gurtfortsetzungen. Sie nehmen in der Breite diesen Raum ein, so weit es anging, ohne die Mauer zu sehr zu verschwächen. Da dieser Raum wegen der ziemlich enge stehenden Kreuzgewölbe verhältnißmäßig nie sehr weit war, so erhielten die Fenster dadurch, und daß sie nach oben so hoch in die Höhe gingen, als es die Kappen erlaubten, und nach unten nur eine dem Gebäude angemessene Brüstungshöhe übrig blieb, jene lange hochstrebende Form, welche ihnen mit allen übrigen Theilen dieser Bauart gemein ist, und den Charakter vorzüglich bestimmt. Die Uebereinstimmung der Spitzbogen der Fenster und der Kappen des Gewölbes macht hier besonders eine gute Wirkung. Jetzt soll nun das übrige, das Aeußere der Mauern betreffende folgen.

116. Eins der ersten Stücke ist das Hauptgesimse. Jedes Gebäude, sogar jede Mauer muß irgend eine Bedeckung oder ein Dach haben. Derjenige Theil der Bedeckung, welcher über der äußern Mauer hervorspringt, sie gegen die Witterung schützt, und die Traufe vom Gebäude ableitet, macht das Haupt- oder Dachgesimse. Die gewöhnliche Form der altdeutschen Gesimse zeigt vor anderen außerordentlich deutlich ihren Ursprung aus der damals und noch jetzt gebräuchlichen Art des Holzverbandes in Dächern und Gesimsen. (Fig. 131.) ist eine solche Verbindung im Durchschnitt, so wie sie noch jetzt bei den allereinfachsten Gebäu-

den am gewöhnlichsten ist. a ist der Balken, worauf der Sparren b so eingezapft ist, daß er lothrecht über der untern Wand steht. Der weiter vorspringende Balken bildet das Gesimse, und sein Vorsprung wird oben durch den Aufschiebling c bedeckt und mit dem Dache verbunden. Zum leichtern Verschluß der Oefen werden die Balkenköpfe unten schräg geschnitten und ein Brett d nach der Länge des Gebäudes vorgenagelt. Nun denke man sich aus (Fig. 131.) die den Holzverband bezeichnenden Linien hinweg, so bleibt nichts Anders als (Fig. 132.), welches eins der einfachsten altdeutschen Gesimse vorstellt.

117. Dies Gesimse findet man ungeachtet seiner Einfachheit an Gebäuden, welche übrigens mit vieler Leichtigkeit und Sorgfalt geordnet sind, doch gewöhnlich mit der Abänderung, daß die obere Ecke abgestumpft ist, wie in (Fig. 133.). Daraus entsteht durch Aushöhlung der untern Schmiege das Gesimse (Fig. 134.). Die Ursach dieser Aushöhlung ist hier, wie bei den Fenstergewänden, Gewölbgurten u. s. f., bloß eine scheinbare Erleichterung. Die außerordentliche Wirkung und Zweckmäßigkeit dieses Kunstgriffs ist nirgends in die Augen fallender. Bloß die Vergleichung ihrer Profile giebt den großen Vorzug von (Fig. 134.) vor (Fig. 150.). Jenes ist auch dasjenige, dessen man sich am allerhäufigsten, sowohl im Großen als im Kleinen an den verschiedensten Gebäuden, und bei diesen an allen Orten, bediente; wobei jedoch darauf Rücksicht zu nehmen ist, daß dieses Gesimse nur bei Dächern angewendet werden konnte, deren Deckmaterialien noch darüber hervorragten, und die Traufe bildeten, welche dieses Gesimse nicht hatte, und ohne sie das Wasser nicht hindern konnte, an der Mauer herunterzulaufen.

118. Eine noch größere Höhlung hat (Fig. 135.). Dieses Gesimse unterscheidet sich von allen übrigen Beispielen auch darin, daß es oben waagrecht ist. Das konnte und mußte hier seyn; denn es ist von einem Altar genommen. In allen anderen Fällen, ohne Ausnahme, mußte die obere Seite schräg und eher zu steil als zu flach gehalten werden. Das Gesimse macht in der altdeutschen Bauart immer einen Theil des Daches aus, welches gewöhnlich steil ist. Selbst in dem seltnen Falle, daß ein Gebäude ein ganz flaches Dach hat, wie (Fig. 84.), ist dennoch der vordere Theil desselben über dem Gesimse steiler, um gleichsam da, wo es am nothwendigsten ist, den Ablauf des Wassers am meisten zu befördern.

119. Die beiden Gesimse (Fig. 137. und 139.) zeigen die Hohlung der vorigen, jedoch sind sie hier von der Mauer durch einen Viertheil- oder Dreiviertheilstab stärker abgesetzt. Sie sind ferner darin von allen andern verschieden, daß ihr Dach nicht nach einer geraden, sondern nach einer Kreislinie gebildet ist. Wären es Hauptgesimse von ganzen Gebäuden, so könnte dies nicht seyn; allein es sind nur kleinere Gesimse und Dachungen von Strebepfeilern, wobei es ohne Nachtheil geschehen konnte. Sowohl diese beiden, als auch (Fig. 142.), zeigen noch, daß die in Rücksicht auf (Fig. 132. und 133.) erwähnte Abstumpfung der vordern Gesimsecke gar nicht nothwendig ist, sondern recht gut wegbleiben kann, wenn es sich sonst mit der übrigen Zusammensetzung vertragen will.

120. Das steile Dach machte die Gesimse schwer, und mußte dadurch die untere Aushöhlung mit veranlassen. Dagegen machte aber diese Steilheit wieder die Aushöhlung möglich. Schon das Gesimse (Fig. 134.) würde ohne das steile Dach gebrechlich seyn, noch mehr aber (Fig. 136. 138. 140. und 141.), da eine große Leichtigkeit ohnedies gar nicht konnte bewirkt werden. Eben deswegen sind die Hohlungen in (Fig. 138. und 141.) etwas zurückgesetzt, und man hat vorn an der Spitze des Gesimses etwas von ihrer ersten Schmiege stehen gelassen. Die größere Höhlung dieses und der folgenden Gesimse dient auch als Traufe, indem ihre scharfe Kante ein sogenanntes Kinn bildet, und das Wasser hindert, wieder nach der Mauer zurück und an derselben herunterzulaufen. Aus eben der Ursach hat man in (Fig. 136. und 140.) den Vordertheil durch einen kreisförmigen Ansatz verstärkt, welcher dem Gesimse ebenfalls als Traufe dienen muß. Ihr fernerer Unterschied in der Zusammensetzung ist nicht schwer zu erkennen, und die Gesetze, wonach ihre zusammengesetzten Kreisstücke verzeichnet und deren Mittelpuncte gestellt werden, sind ganz die bei Gelegenheit der Gewölbgurten angegebenen. So ist die Durchschnittslinie von (Fig. 136.) nur eine einzige, aus fünf verschiedenen Kreisstücken bestehende, krumme Linie.

Einundzwanzigster Abschnitt.

121. Eben so leicht ist der Weg bei Profilirung der zusammengesetzten Gesimse zu verfolgen. Es ist beinah derselbe, als bei den äußeren Schmiegen der Fenstergewände. In (Fig. 141. und 142.) sind z. B. statt einer Hohlung zwei unter einander, und der Zwischenraum in der Mitte mit Stäben auf verschiedene Art versehen, wobei noch zu bemerken, daß die obere Hohlung in beiden Gesimsen tiefer geht, als die untere. Hier wird noch (Fig. 143.) als ein Beispiel angeführt, in dem die willkührliche Zusammensetzung zugleich mit der Schwere und der geringen Uebereinstimmung desselben mit seinem Ursprung und mit der ganzen Bauart nicht zu verkennen ist.

122. Was nun die Größe der Gesimse in Verhältniß gegen die Größe der Gebäude betrifft, so muß natürlicherweise jene mit dieser ab und zunehmen. Im Allgemeinen aber kann jene nie beträchtlich seyn. Es folgt schon aus dem Schein der Leichtigkeit dieser Architektur, welche zu gleicher Zeit alle waagrechten, durch die Beträchtlichkeit ihrer Masse auffallenden Formen vermeiden muß. Aus dem geringen scheinbaren Zusammenhang der einzelnen Formen in waagrechter Richtung, den sie in Vergleichung mit anderen Bauarten erfordert, ließ sich auch schließen, daß sie ihre Gesimse ohne alle Schwierigkeit unterbrechen konnte. Wenn einzelne Theile eines Gebäudes weiter vorspringen, so läuft das Gesimse entweder mit um den Vorsprung herum, und verkröpft sich daselbst, wie in (Fig. 148.), oder es wird gar unterbrochen, wie in (Fig. 155. und 144.). In (Fig. 156.) ist das Hauptgesimse sogar vor den zurückspringenden Giebelpfeilern abgebrochen. Vielleicht würde es ohne den Rücksprung der Pfeiler gar nicht da seyn, denn in der altdeutschen Architektur kann das waagrechte Hauptgesimse sehr wohl fehlen, wenn etwas Anderes seine Stelle vertritt. So fehlt es in (Fig. 153.), und wird vom Giebelgesimse ersetzt. Ueberhaupt können die Gesimse, so wie die Dächer der verschiedenen Theile eines Gebäudes, in ganz verschiedener Höhe stehen, es ist sogar in den meisten Fällen dieser Bauart angemessener.

123. Da das Meiste, was oben über die Fußgesimse der Gewölbpfeiler und insbesondere über die Füße der Gurtfortsetzungen gesagt ist, auch hier gilt, so ist die Wiederholung unnöthig. Doch sind die äußeren Fußgesimse ganzer Gebäude selten so zusammengesetzt, als die vorigen. Am gemeinsten ist hier der bloße Absatz, wie in (Fig. 71. 145. 146. und 147.). Die Ursach, warum diese Absätze nie rechtwinklicht sind, liegt lediglich in dem Klima der Gegenden, in welchen diese Architektur entstand. Die Schmiegen der Absätze verhindern das Einziehen der Feuchtigkeit in die Fugen, dem die Gebäude bei rechtwinklichten Absätzen in unserm rauhen und feuchten Klima zu ihrem Nachtheil ausgesetzt seyn würden. Deswegen haben keine waagrechte Gesimse aller Art, und am wenigsten die äußeren Fußgesimse, dergleichen rechtwinklichte Absätze nach oben. Letztere mögen daher zusammengesetzt seyn, wie sie wollen, so mußten alle diese rechten Winkel jedesmal nach oben abgeschmiegt werden, wenn man sie von außen gebrauchen wollte, wie in (Fig. 111.) bei a. Durch diese Schmiegen wird zugleich der dieser Bauart eigenthümliche Schein des ungetrennten Zusammenhanges der Massen nach ihrer Höhe hervorgebracht. Aus keiner andern Ursach sind wahrscheinlich alle rechtwinklichten Absätze auch nach unten zu so sorgfältig vermieden. Die wenigen, welche sich finden, sind in Verhältniß gegen die größeren Glieder klein und unbedeutend. Die Fußgesimse konnten sowohl, als die Hauptgesimse, ohne Schwierigkeit unterbrochen werden, und aus eben den Ursachen. Sie stehen ebenfalls an verschiedenen Theilen eines Gebäudes in verschiedener Höhe. Daß sie aber ganz fehlen, wie in (Fig. 148. und 153.), möchte wohl nicht zu billigen seyn, wenn es nicht überhaupt wahrscheinlicher wäre, daß sie solchen Gebäuden nicht wirklich fehlen; sie sind vielleicht durch Zufall verschüttet, und tiefer als der jetzige Boden vorhanden. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß sich der Boden stark bewohnter Orte von Jahr zu Jahr erhöhet, besonders wenn sie durch Brand oder andere Zerstörung großen Veränderungen unterworfen sind.

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

124. Den bedeutendsten Einfluß auf die Veränderung und Abweichung der äußeren Mauern hatten die Kreuzgewölbe der innern Bedeckung. Daraus folgt, daß diese Veränderungen nicht Statt finden konnten in Gebäuden, die keine Gewölbe haben, z. B. in vielen Wohngebäuden. In (Fig. 75.) sieht man, wie die Gewölbe gegen die äußeren Mauern stoßen, und von denselben getragen werden. Ihr Druck darauf wird, als von Kreuzgewölben, bloß auf die Puncte p reducirt, wo die Haupt- und Kreuzgurten dagegen treten. Dieser Druck läßt sich, nach den Gesetzen der Mechanik betrachtet, theilen in einen lothrechten und in einen waagrechten. Die Stärke der Mauern muß hinlänglich seyn, um sowohl ihrer eigenen Last, als auch jenem lothrechten Druck Widerstand zu leisten. Die Größe des waagrechten Seitendruckes hängt ab von der Weite und Höhe des Gewölbes. Sind diese also gering, so trifft es sich, daß auch die in Rücksicht auf die Last der Mauer und des lothrechten Gewölbdruckes erforderliche Stärke der Mauer an sich als Gewölbwiderlage hinreichend seyn kann. In dem Fall konnte das Kreuzgewölbe in dem Aeußern der Mauer keine Abweichung von der Ebene bewirken. Bei Wohngebäuden, welche gewöhnlich keine sehr hohen und weiten Zimmer haben, sind deswegen solche Abweichungen selten. Kirchen dagegen erforderten eine große Höhe und eine verhältnißmäßige Weite. Die Stärke ihrer Mauern war für den Seitendruck nicht hinreichend; sie mußten nach außen durch Widerlags- oder Strebepfeiler verstärkt werden, einzelne wenige Fälle ausgenommen, wie in (Fig. 75.) bei q, wo die mehrere Stärke der Mauer in den Ecken dazu hinreicht.

125. (Fig. 144.) ist ein solcher Strebepfeiler in der einfachsten Form. Sein Vorsprung vor der Mauer, oder seine Tiefe, muß vorzüglich dem Seitendruck des Gewölbes entgegen wirken; er wurde also besonders durch die Größe dieses Drucks bestimmt. Die Breite trägt weniger dazu bei. Sie durfte nur so groß seyn, daß der Pfeiler Dauer hatte, und seine eigene Last tragen konnte; sie ist daher gewöhnlich kleiner als seine Tiefe. Ob nun gleich der Seitendruck des Gewölbes nicht bis ganz oben hin wirkt, so ist der Pfeiler in (Fig. 144.) doch bis zum Gesimse fortgesetzt. Er unterbricht dasselbe, hat ein eigenes kleines Gesimse, und sein Dach liegt in einer Ebene mit dem Dache der Mauer. Der Seitendruck setzt sich, wie gesagt, nicht bis zur ganzen Höhe des Gewölbes fort, um so weniger, da es eine unnütze Vorsicht gewesen wäre, die Verbindung der Gurten mit der Mauer von dem untern Ende des Bogens nach oben auf eine beträchtliche Höhe fortzusetzen. Es geschieht nicht einmal bei schweren Gewölben, und Gewölbe dieser Art sind immer mit großer Leichtigkeit und Genauigkeit aufgeführt. Doch ist die Fortsetzung bis zum Gesimse dessenungeachtet nicht ganz unnütz zu nennen, da die größere Höhe der Widerlage durch ihre Schwere auch ihren Widerstand vermehrt.

126. Der stärkste Seitendruck des Gewölbes ist am untersten Ende, nach oben zu wird er immer schwächer. Je mehr die Grundfläche des Pfeilers unten nach der Tiefe des Gebäudes an Ausdehnung gewinnt, desto mehr kann er dem Seitendruck widerstehen. Deshalb, und in Rücksicht auf diese Ursachen allein, wäre die schicklichste Form diejenige, deren äußerste Fläche nicht lothrecht und parallel mit der Mauer selbst seyn müßte, sondern eine schiefe Ebene machte, so daß der Pfeiler nach außen Böschung bekäme. Zwar würde diese Form auch den Schein der ungetrennten Verbindung geben, allein ihr schweres und plumpes Ansehen, in Vergleichung mit der Leichtigkeit der übrigen Form ließ sie gänzlich verwerfen. Man wählte andere Mittel, welche jene Vortheile ebenfalls gewährten, zugleich aber dieser Unschicklichkeit abhalfen. Dazu diente vorzüglich der geschmiegte Absatz und die Veränderung der Durchschnittsform aus einem Vieleck in das andere. Beispiele von solchen geschmiegten Absätzen geben (Fig. 145. 146.) und (Fig. 147. und 153.) nach unten. Ferner (Fig. 148. und 153.) oben, letztere in vorzüglicher Größe. In (Fig. 146.) am obern Theile ist das Viereck in ein Achteck verwandelt. (Fig. 147. und 148.) geben Beispiele von solchen Veränderungen, deren oben nicht gedacht ist. In (Fig. 147.) ist der Durchschnitt des obersten Theils ein Viereck, welches in der Mitte in ein Sechseck verwandelt wird, und weiter unten wieder in ein Viereck. Der obere Durchschnitt des Strebepfeilers in (Fig. 148.) ist ein Viereck, dessen Seiten mit der Fläche des Gebäudes einen Winkel von 135 Graden bilden. (Es könnte auch ein Dreieck seyn, dessen Seiten alsdann mit der Mauer einen Winkel von 120 Graden machten.) Nach der Mitte verwandelt es sich wieder in ein anderes Viereck, dessen vorderste Seite mit dem Gebäude parallel steht. In (Fig. 153.) am obern Theile der beiden Eckpfeiler ist diese Verwandlung eines Vierecks in das andere auf eine andere Weise. Ihre Verschiedenheit ist aus der Zeichnung leicht zu erkennen. In allen diesen Beispielen, (Fig. 153.) ausgenommen

bleibt die auf der Mauer des Gebäudes senkrecht stehende Seite der Pfeiler überall lothrecht, weil an diesen beiden Seiten eine Verstärkung überflüssig ist. Sie sind übrigens alle sehr einfach. Man findet sie zwar auch mit Spitzpfeilern, Giebeln, scheinbaren Durchbrechungen u. s. f. versehen. Diese sind aber theils unzweckmäßig, theils überflüssig, und an den schönsten Gebäuden sind sie größtentheils so einfach, wie die angeführten.

127. Was noch die Bedachung der Strebepfeiler betrifft, so macht sie entweder einen Theil des Daches vom Gebäude selbst aus, wie in (Fig. 144.), wo dasselbe vorne am Pfeiler ein eigenes Gesimse hat, und in (Fig. 148.), wo das Hauptgesimse mit um den Pfeiler herumläuft. Oder sie ist abgesondert, allein für den Pfeiler, wie in (Fig. 145. und 147.). Auf allen drei frei stehenden Seiten haben sie selten Gesimse, gewöhnlich nur am untern Theile der Bedachung, um nur das oben auffallende Regenwasser abzuleiten. So ist der Pfeiler in (Fig. 146.) gar nicht mit einem Gesimse versehen. Man konnte sich das wohl erlauben in dem Betracht, daß der aus einem einzigen Stein bestehende Obertheil davon keinen Schaden haben konnte, wenn er nur oben nicht flach sondern abgeschrägt war, um das Wasser desto schneller abzuführen. In (Fig. 148.) ist sogar die Schmiege oder das Dach des Absatzes, der Größe wegen, gleichfalls vorne mit einem kleinen Sims versehen. Der Pfeiler in (Fig. 145.) ist hier wegen seiner, jedoch nicht allzuhäufigen, nach einem Kreisstücke gebildeten Dachform gewählt. (Fig. 137. und 139.) sind noch dergleichen Pfeilergesimse.

128. Solche Strebepfeiler sind nicht nur an den äußeren Mauern der Abseiten, in (Fig. 75.) bei p, sondern auch an den äußeren Mauern des Schiffs, soweit dieses über jenen hervorragt. Sie stehen unten auf dem Mittelpfeiler bei r, aber auch die dazwischen liegenden Gewölbgurten bei s müssen sie haben. Alsdann stehen sie in Ermangelung der Mittelpfeiler auf den Spitzbogen, welche jene ersetzen. Obgleich diese Strebepfeiler wegen des großen Gewölbes außerordentlich lang, und auch zum Theil unten nur auf Bogen gegründet sind, hat man es dennoch häufig gewagt, keine Verstärkung weiter anzubringen, und ihre lange Dauer zeigt, daß man nicht zu viel wagte.

129. Allein an einigen sehr hohen Kirchen, deren Schiff von beträchtlicher Höhe über den Abseiten, und von großer Weite in Lichten ist, hat man sie eben deswegen verstärken müssen. Eine solche Verstärkung zeigt (Fig. 151.). Davon ist ab der obere Strebepfeiler des Schiffs; von diesem geht gleichsam ein steinernes Strebeband ac bis gegen den untern Strebepfeiler der Abseiten bei c. Dies ist eine unverkennliche und äußerst merkwürdige Nachahmung der Strebe- oder Sturmbänder unseres Holzverbandes. Da sich aber hier der steinerne nicht in sich selbst tragen würde, wie die hölzernen, so hat man ihn noch mit einn Bogen unterstützt, gerade wie die Spitzgiebel der Thüren mit den Spitzbogen der Thüröffnungen. Dieser Bogen steht oben bei a gegen den obern Strebepfeiler, und im gegenwärtigen Fall unten auf einem Hauptgurt der Abseite, und dient mit zur Verstärkung des Strebepfeilers. Gewöhnlicher und besser ist es aber, daß der Strebepfeiler der Abseite in der Gegend der Linie fg steht, und über die Höhe der Abseite cb hinausgeht, so daß sich das Strebeband bei h dagegen lehnen kann. Der untere Theil hc fehlt alsdann, und wenn die Kirche über den Abseiten mit einem offenen Gange versehen ist, so geht er zwischen g und e, das heißt, zwischen dem obern Theile des untern Strebepfeilers und dem Strebebogen hindurch. In diesem Fall konnte der Strebebogen unten auf der äußern Mauer der Abseite selbst stehen. (Fig. 152.) ist noch eine solche Verstärkung des obern Strebepfeilers von zwei mit einander verbundenen Strebebogen. Sie gehen unten zusammen und stehen gemeinschaftlich auf der Abseitenmauer. Alle diese Strebebänder und Bogen haben auf ihrer äußern, ganz flachen Seite ac eine Wasserrinne, welche das von dem obern Dache durch Rinnen hineingeführte Regenwasser vom Gebäude ableiten, und ihren Ausguß auf dem Dache des untern Strebepfeilers haben. Letztere haben ohnedies öfters Ausgüsse zum Ablauf des Regenwassers, entweder einfache, wie in (Fig. 155.), oder Figuren von Thieren oder Menschen. Sie sind hier am zweckmäßigsten, da die Strebepfeiler am weitsten vor dem Gebäude vorspringen.

Dreiundzwanzigster Abschnitt.

130. Die bisherigen Veränderungen, welche das Kreuzgewölbe in der Form der äußeren Mauern hervorbrachte, betrafen insbesondere und vorzüglich die geraden Seiten der Gebäude, als diejenigen, welche Anfangs allein und auch in der Folge am meisten gebräuchlich waren. Von den krummen Linien, die Kreislinie ausgenommen, ist sehr selten und mit großer Vorsicht Gebrauch zu machen. Es wird also hier nur die Kreislinie in ihrer Anwendung zu den äußeren Formen und mit ihren, durch das Kreuzgewölbe bewirkten Verwandlungen in Betracht kommen. Diese Veränderungen sind hier bei Weitem beträchtlicher, denn außer, daß alle die schon erwähnten ganz eben so, wie bei den geradlinigten, Statt finden, so wird die Kreisform selbst sogar ganz verändert, und in ein Vieleck verwandelt. Das Kreuzgewölbe ist aber nicht die einzige Ursach davon. Deshalb müssen hier drei verschiedene Ursachen, in so weit sie gemeinschaftlich wirken, zusammengestellt werden. Es ist eine Bemerkung, welche uns bei Beobachtung der geringsten Theile der altdeutschen Architektur aus den besten Zeiten nicht entgehen kann: Alles Eckige, Scharfkantige, Ausgehöhlte ist ihr angemessen. Der daraus entspringenden Schlankheit und Leichtigkeit können die Formen von rundem Durchschnitt wegen ihres schweren Ansehens unmöglich entsprechen. Letztere konnten nur in geringer Größe, z. B. in Gesimsen, Fenstergewänden, Pfeilern als einzelne Glieder gebraucht werden, wo sie durch den Contrast die größeren Höhlungen noch mehr heben, ohne ihre Wirkung schwächen zu können; oder in den ersten Zeiten der Kunst, wo der Baumeister lieber in der Vorsicht zu weit ging, da er seine noch ungeprüften Kräfte in kühner und leichter Behandlung des Stoffs nicht kannte. Von rohen, unausgebildeten Formen war Schwere unzertrennlich. So konnte das Runde sehr wohl mit dem Uebrigen ohne Anstoß verbunden seyn. Es ist möglich und sogar wahrscheinlich, daß man sich in der Folge dieses Bewegungsgrundes nicht bewußt war, indem man zuerst in Rücksicht auf die mechanische Verbindung des Stoffs die Kreisform mit dem Vieleck vertauschte. Hatte man aber einmal diesen Weg gefunden, und die gute Wirkung des Vielecks und seine Uebereinstimmung mit dem Charakter der übrigen Architektur erfahren, so wurde dies für den Künstler von richtigem Gefühl eine wichtige Ursach mehr, diesen Weg nicht wieder zu verlassen.

131. Der Ort, wo man in den Kirchen die Kreisform am gewöhnlichsten und wohl am ersten gebrauchte, war die Altarblende. Wenn diese hernach vergrößert und überwölbt wurde, so ist es nicht ohne Beispiel, daß man ihre Wölbung ringsum ohne Gurten und Kappen im halben Kreise findet, ohngefähr der jetzigen Nischenwölbung nach einer Viertheilkugel ähnlich, jedoch mit dem Unterschiede, daß sich jene oben nach dem Spitzbogen in einer Spitze schließt. Eine Wölbung, welche so viel Widerlage und Schwere hatte, mußte dem Kreuzgewölbe bald weichen. Nach der Größe des Kreises mußte sie durch die Kappen in mehr oder weniger Theile getheilt werden. In (Fig. 80.) besteht der Hintertheil in einem halben Achteck, und in (Fig. 75.) in einem halben Zehneck. Diese Theilung des Kreises im Innern durch die Gurtfortsetzungen, und im Aeußern durch die Strebepfeiler, machte schon die Kreisform undeutlich, versteckte sie, und mußte bald dahin führen, die Schwierigkeiten derselben im Bau der Mauern, Gesimse und Gewölbe zu umgehen durch Verwandlung der einzelnen Kreisstücke in gerade Linien, und des ganzen Kreises in ein Vieleck.

132. Die dritte Veranlassung lag in der Bedachung. Die leichtere Bauart eines vieleckigen Walmdaches, verglichen mit der eines kreisförmigen, konnte zwar etwas dazu beitragen, doch diese nicht ganz unmöglich machen. (Fig. 155.) ist eine der altdeutschen Bauart eigenthümliche Bedachung, welche gewisser Ursachen wegen auf den Abseiten angebracht wurde, und aus denselben Ursachen auf der Fortsetzung der Abseiten um das Chor. Diese Bedachung, oder vielmehr ihre Giebel, lassen sich durchaus nicht mit der Kreisform vereinigen, und wenn sie so angewandt werden, ist die Verwandlung in ein Vieleck unvermeidlich.

Vierundzwanzigster Abschnitt.

133. Andere kreisförmig gebildete Theile der Gebäude waren Treppenthürme und Erker. Beide konnten ebenfalls durch das Kreuzgewölbe in ihrer äußeren Form, und so in ein Vieleck verwandelt werden. Ihre Gewölbe waren nicht beträchtlich, und wenn die innere runde Form, besonders bei den Treppen, der Bequemlichkeit wegen beibehalten, die äußere aber in ein Vieleck verwandelt wurde, dessen Ecken mit den inneren Gurten zusammentrafen, so bekamen die Mauern schon dadurch eine, für den Seitendruck dieser kleinen Gewölbe hinlängliche Verstärkung. Sie bedurften daher keiner besonderen Strebepfeiler.

134. Die Treppen mochten äußerlich oder innerlich angebracht werden, so waren sie gewöhnlich Wendeltreppen und inwendig rund. Machten sie einen Theil des Innern aus, so hatten sie keinen Einfluß auf das äußere Ansehen, so wie auch die kleinen im Innern einer starken Mauer oder eines Pfeilers in die Höhe geführten Nebentreppen. Diese letzteren erhielten ihr Licht durch sehr kleine Oeffnungen, welche man da anbrachte, wo sie gerade nöthig waren, unbekümmert um ihre äußere Lage, da sie ihrer Kleinheit wegen, in Verhältniß gegen das Ganze, beinah nicht ins Auge fielen. Die mehrsten Treppen wurden in eigenen Thürmen angebracht. Man stellte sie ganz außerhalb der Mauern des Gebäudes, mit dem sie nur auf einer Seite durch Thüren zusammenhingen. Solche Treppenthürme sind in (Fig. 172.), sie haben Fensteröffnungen, welche ganz von oben bis unten heruntergehen. Doch sind diese Oeffnungen oftmals nur scheinbar, und die obenerwähnten kleinen Oeffnungen sind nach Bedürfniß darin noch besonders angebracht. Häufig haben die Wendeltreppen eine ganz eigene Art von rautenförmigen Fenstern, deren Seitengewände lothrecht, ihre Brüstung und Sturz aber nicht waagrecht sind; sie sind schräg und gleichlaufend mit der steigenden Linie, welche von den Treppenstufen gebildet wird.

135. Die runden oder vieleckigen Treppenthürme finden sich aller Orten, wo man sie nöthig hatte, die Erker von dieser Form am gewöhnlichsten an den Ecken der Gebäude. Diese wurden der Aussicht wegen gebauet, waren deshalb in dem untern Stockwerk größtentheils überflüssig. Da sie nur selten von starkem Durchmesser waren, so konnte man es sehr gut wagen, sie unten nicht fort-, sondern auf Kragsteine zu setzen, wie die abgebrochenen Gurtfortsetzungen der Gewölbe. Auch mit den Treppenthürmen machte man es so, wenn sie als kleine Nebentreppen nur von einem Stockwerk zum andern führten. Es versteht sich, daß alle diese Thürme, sowohl zu den Treppen als Erkern, mit dem Gebäude weder ein gemeinschaftliches Dach noch Gesimse haben mußten. Die Treppen konnten es gar nicht, wenn sie, wie in (Fig. 172.), bis in den Dachraum, noch höher als das Hauptgesimse, hinaufführten.

Fünfundzwanzigster Abschnitt.

136. Die Hauptformen der Gebäude begründeten die Form der innern Bedeckung, und durch sie wurde die Form der äußern Bedeckung oder des Dachs bestimmt. Derselbe Einfluß auf die äußere und innere Bedeckung mußte bei beiden viel Aehnliches und Uebereinstimmendes bewirken. Die erste Hauptform der Gebäude war das längliche Rechteck, und das erste einfachste Dach das zweiseitige Giebeldach. Die gewöhnlichen Materialien und die Witterung erforderten ein steiles Dach. Also machte man die lothrechte Höhe des Dachs der Tiefe desselben gleich, und lieber noch viel steiler als flächer.

137. Nirgends ist der Einfluß des Klima's auf die Architektur größer und sichtbarer, so auch die dadurch verursachte große Verschiedenheit zwischen der altdeutschen und griechischen. Doch scheint auch hier wieder die Verbindung der ersten hölzernen Gebäude mitgewirkt zu haben. Das Gesimse war eine Fortsetzung des Daches zum Schutz der Mauern. Der untere Theil des Gesimses entstand aus den Balkenköpfen. Der letzte Balkenkopf am Giebel machte auch das Ende des Gesimses, und da der Giebelbalken selbst, zugleich als Rahmen des untern und als Schwelle des obern Säulenwerks, auch nicht das Geringste vor der Giebelwand vorsprang, so konnte sich auch hier das Gesimse nicht fortsetzen. Wenn das Dach selbst nicht über dem Giebel vorsprang, so konnte auch

da kein Gesimse entstehen. Solche Giebel sind besonders bei den Wohngebäuden sehr gebräuchlich gewesen, wo man sie dann, wie noch jetzt die Brandgiebel, über dem Dache hervorragen ließ.

138. Diese Giebel haben also gar keine eigentlichen Gesimse zur Bedeckung gegen das Wetter. Dagegen haben die meisten dieser Art eine Menge von kleinen Simschen, Pfeilern mit Knöpfen und Pyramiden und von durchbrochenem Werke, wovon man nicht errathen kann, wie sie dahin kommen. Ueberhaupt giebt es nach Verhältniß eine äußerst geringe Zahl der Wohngebäude im guten Geschmack; und ein Wunder ist es nicht, da auch in den jetzigen Zeiten, wo man ungleich mehr Gelegenheit zum Unterricht und Hülfsmittel zur Verbreitung guter Grundsätze findet, die größte Zahl dieser Gebäude beweist, daß sie von Werkleuten oder Baukünstlern ohne Verstand geordnet sind. So beweisen auch vorzüglich diese altdeutschen Giebel der Wohngebäude, welche wahrscheinlich aus Mangel an guten Künstlern den Werkleuten überlassen werden mußten, daß es auch damals nicht an Leuten fehlte, deren ganze Kunst darin bestand, ohne Kenntniß vom Wesen und Ursprunge der Architektur, ihre Formen bloß nachzuahmen, und als sogenannte Verzierungen zusammenzustellen. Es konnte nichts als eine solche Verzierungssucht die Giebel mit ein- und ausspringenden, krummen Linien endigen, sie mit Pfeilern, Knöpfen und dergleichen versehen, kurz von den zwei einfachen, geraden, schiefliegenden Linien abweichen. Kein Dach kann seinem Zweck entsprechen, dessen Oberfläche nicht eine schiefe Ebene macht. Der Giebel durchschneidet und endigt das zweiseitige Dach, seine Seiten müssen also nothwendig gerade Linien seyn. Die Architektur der Wohngebäude möchte man auch nicht für so ausgebildet halten dürfen, als es in der Folge gewiß geschehen wäre, hätte man sie beibehalten, und nicht zugleich mit fremden Sitten eine fremde Bauart eingeführt, und Altes und Neues mit einander verdorben. Die Kirchen waren diejenigen Gebäude, woran, wie schon einmal bemerkt wurde, die reinste Architektur zu sehen ist, und diese haben auch am häufigsten die zweite zweckmäßigere Giebelart.

139. Es gab keine Veranlassung, das Gesimse der langen Seiten eines Gebäudes auch auf dem Giebel waagrecht fortzusetzen. Dessenungeachtet mußten die Giebel geschützt werden, sie sind dem Wetter noch mehr ausgesetzt. Man läßt deshalb noch jetzt an den gemeinsten Gebäuden die Dachlatten mit den Ziegeln über den Giebelsparren etwas hervorragen, und nagelt das sogenannte Windbrett der Länge nach von oben nach unten darunter, welches die erste Veranlassung zu den altdeutschen Giebelgesimsen seyn mochte.

140. Der griechische Giebel ist, so wie das Dach, außerordentlich flach. Der Seitendruck des Giebelgesimses, gleichsam durch eine auf einer schiefen Ebene liegende Last entstanden, ist wegen der geringen Höhe dieser schiefen Ebene sehr klein. Er würde schon allein durch die Friction und ganz gewiß durch die Verbindung der Materialien hinlänglich aufgehoben. Allein der Schein des Strebens und des Widerstandes durch Gegenstrebung ist ihr so entgegen, daß man es für nothwendig fand, diese Strebung der beiden schrägen Giebelgesimse durch ein waagrechtes aufzuheben, und so die innere Verbindung der Balken und Sparren dem Auge auch im Aeußern darzustellen. In den italienischen Gebäuden des Mittelalters sind zwar solche Giebel ohne waagrechte Gesimse sehr gemein, aber zu dieser Verbindung hat vielleicht die damals auch in Italien übliche, altdeutsche Bauart Gelegenheit gegeben. Sie findet nicht Statt in der reinen griechischen Architektur, und sollte es eben so wenig in der ihr nachfolgenden neuern, obgleich die neueren französischen und italienischen Architekten häufig davon Gebrauch machen. Man kann selbst sichtbare Streben und Widerlagen in ihren Mustern und Anweisungen zur Architektur finden, vereinigt mit griechischen Gesimsen und Säulen; und die deutschen werden nicht ermangeln, diesem guten Beispiele zu folgen.

141. Das Windbrett des Holzverbandes am Giebel war der Ursprung des altdeutschen Giebelgesimses. Die Leichtigkeit dieses flachen Brettes machte selbst für das Auge keinen Widerstand gegen den Seitendruck nöthig. In Stein nachgeahmt, mußte dieses Gesimse mehr Stärke erhalten. Die Aehnlichkeit des Zwecks gab ihm das Profil des Hauptgesimses, jedoch mit dem Unterschiede, welchen die Verschiedenheit ihrer Lage verursachte. Die Dachfläche des Giebelgesimses macht nämlich mit dem Giebel selbst einen rechten Winkel, und die Dachfläche des Hauptgesimses mit der untern Mauer einen stumpfen. Dadurch bekam das Giebelgesims, in Verhältniß gegen seine Höhe, eine größere Ausladung als jenes. Beispiele solcher Gesimse sind (Fig. 149. und 150.). Diese beiden Profile sind noch darin besonders merkwürdig, daß die krummen Linien derselben in der Mitte nicht unmerklich in einander laufen, sondern einen merklichen Winkel machen.

Sechsundzwanzigster Abschnitt.

142. Theils die Stärke des steinernen Giebelsimses, theils die große Höhe der schiefen Giebelebene, vergrößerte den Seitendruck außerordentlich. Sie machten selbst der Construction eine Gegenwirkung durch Seitenpfeiler nothwendig. Ein Beispiel davon ist in (Fig. 153.). Die Strebepfeiler des Gewölbes sind hier, wie fast überall, zugleich die Widerlagen des Daches und Giebelgesimses, so wie überall die große Uebereinstimmung der inneren und äußeren Bedeckung nicht zu verkennen ist. Dieser Giebel hat auch, wie die meisten, gar kein waagrechtes Gesimse, es wäre hier völlig überflüssig. Die Pfeiler stehen hier und in (Fig. 222.) schräg, da sie für mehrere, im rechten oder stumpfen Winkel gegen einander stehende Giebel und Gewölbe als Widerlage dienen müssen. Dagegen stehen die Giebelpfeiler in (Fig. 156.) in gleicher Richtung mit dem Giebel. Dies ist überhaupt in vieler Hinsicht ein äußerst merkwürdiges Beispiel. Es hat zwar ebenfalls ein waagrechtes Gesimse, doch ist es nur wegen des untern Vorsprungs der Mauer vor dem Giebel da, welchen das Gesimse nicht mehr deckt. Man sieht daran aufs Deutlichste, daß der Erfinder nicht im Geringsten daran dachte, das Giebelgesimse mit dem untern in Verbindung zu bringen. Ersteres springt nicht allein zurück, sondern hat auch eine solche Lage, daß es nach unten verlängert gar nicht mehr das waagrechte Gesimse treffen würde.

143. Hieraus läßt sich weiter schließen, und fast besser noch aus (Fig. 222.), warum diese Giebelpfeiler nicht wie die äußeren Gewölbwiderlagen, theils mit dem Hauptgebäude ein gemeinschaftliches Dach haben, theils noch unter diesen aufhören konnten. Die Lage der Giebel und ihrer Pfeiler giebt dies schon in der Zeichnung ohne weitere Erklärung. Sie mußten an und für sich um ihres Zwecks willen höher hinauf gehen, wenn es auch nicht der Charakter dieser Bauart erfordert hätte, welcher, im Gegensatz gegen die griechische, die lothrechte scheinbare Verbindung der Gebäudetheile der waagrechten vorzieht, und letztere sogar oft vermeidet, um erstere desto mehr zu heben. Deshalb die höhere Fortsetzung der Strebepfeiler der Gewölbe, auch da, wo jene Ursach nicht Statt findet.

144. Sollte aber auch die Construction andere Mittel haben, den großen Seitendruck der Giebel aufzuheben, so wird dennoch der Architekt, welcher die Zwecke und Mittel seiner Kunst gehörig kennt, diejenige Anordnung vorziehen, wodurch diese Mittel und Zwecke dem Auge sogleich ohne Schwierigkeit und weiteres Nachdenken am deutlichsten werden. Jeder, wenn auch nur scheinbare Mangel beleidigt das Auge. Dieser Fehler wird durch ein mühsames Suchen höchstens nur etwas gemindert, nimmermehr aber ganz gehoben. Daher verbindet die griechische Architektur ihre Giebelgesimse mit noch einem waagrechten, und die altdeutsche stützt sie gegen ihre Giebelpfeiler, und behält letztere am öftersten sogar da bei, wo die Zusammenstellung mehrerer Giebel den Seitendruck völlig aufhebt, und die Pfeiler entbehrlich machen könnte. In (Fig. 155.) ist eine solche Verbindung. Hier stehen die Giebel noch dazu gegen einander auf einer starken Hauptmauer, und doch sind die Pfeiler durch ihre Fortsetzungen nach oben in den Spitpfeilern angedeutet. Eine solche Verbindung ist noch (Fig. 221.).

145. Man wird bemerken, daß diese Verbindung der Giebel mit ihren Strebepfeilern ganz übereinstimmt mit der Verbindung der schon erwähnten Spitzbogen und den Giebeln über den großen Thüren mit ihren Strebepfeilern. Aehnliche Zwecke mußten ähnliche Mittel veranlassen. In (Fig. 62.) sind die Spitzbogen und Giebel ohne Spitzpfeiler zusammengestellt. Dennoch sind sie auch hier oben durch die Fortsetzungen der Thürpfeiler angedeutet.

146. Nach (Fig. 75.) geht das Schiff der Kirche mit seinem Dache zwischen beiden Thürmen d d bis ganz vorne hindurch, oder es geht nur bis an die Thürme, und dann ist gewöhnlich der Raum e zwischen den Thürmen mit einem eigenen höhern Dache überdeckt. In beiden Fällen bilden diese Dächer vorne zwischen den Thürmen einen Giebel, dem die Thürme selbst als Strebepfeiler dienen.

Siebenundzwanzigster Abschnitt.

147. Es ist bei Gelegenheit der Thürgiebel von den gewöhnlichsten Arten ihrer Ausfüllung die Rede gewesen. Die einfachsten sind entweder ganz glatt, oder mit Bildsäulen besetzt, wie (Fig. 62.) an den Seiten, oder auch mit einem Fenster versehen. Dies ist dann gewöhnlich kreisförmig, wie in (Fig. 153.)

148. Am merkwürdigsten sind jedoch die entweder wirklich, oder nur scheinbar durchbrochenen. Ueber die Entstehung dieser Anordnung insbesondere und des ganzen Giebels überhaupt giebt die steinerne Verbindung (Fig. 156.), verglichen mit der hölzernen (Fig. 6.), den deutlichsten Aufschluß. Man sieht in (Fig. 156.) einen Giebel, welcher völlig durchbrochen ist. Hinter den lothrechten Stöcken befindet sich noch eine Mauer, die mit ersteren einen offenen Gang bildet, weswegen auch noch eine Brüstung zwischen denselben angebracht ist, welche mit zur Verstärkung der langen, schwachen Stöcke dienen kann. Unverkennbar zeigen diese die Nachahmung eines mit Latten verschlagenen Giebels, so wie das Giebelsims die der freiliegenden Sparren; nur mit dem Unterschiede, daß die steinernen Sparren eine mehr verbundene Unterstützung nöthig hatten als hölzerne, weshalb die Stöcke oben noch mit kleinen Bogen vereinigt sind; eine Ursach, weswegen solche kleine Wölbungen fast überall angebracht wurden, welche den auffallenden, hauptsächlich durch die Wölbung bewirkten Charakter der altdeutschen Architektur im Kleinsten, wie im Größten durchführen. Dieselbe Verbindung, in (Fig. 6.) in Holz, bestätigt die vorige Behauptung. Die steinernen Stöcke des ersten Beispiels sind hier wirklich hölzerne Stäbe oder Latten, womit der Giebel verschlagen ist, welche zugleich die Sparren durch eine Verbindung derselben mit dem Dachstuhl unterstützen.

149. Der mittlere Thürgiebel in (Fig. 62.) hat eben solche Stöcke mit dem Unterschiede, daß sie nur mit ihrer halben Dicke vor dem Giebel vorstehen, daß folglich der Giebel nur scheinbar durchbrochen ist. Die drei Giebel in (Fig. 155.) sind auch nur scheinbar durchbrochen. Die Stäbe in dem ersten auf der linken Seite sind noch mit Kreisformen wie die Fensterstöcke verbunden, also schon etwas zusammengesetzter. Die beiden andern auf der rechten Seite sind noch mehr zusammengesetzt; und was die Art ihrer Zusammensetzung betrifft, so besteht sie ganz aus denselben Formen, wie bei den Fenstern, und ist nur dadurch verschieden, daß die Stöcke nicht immer, wie bei den letzten, lothrecht stehen, sondern zuweilen schräg, wie in den runden Fenstern. Die beiden letzten Beispiele zeigen es; die nicht lothrechte Lage der Gewände und Sparren ist die Ursach davon. Der Thürgiebel (Fig. 69.) hat das Besondere, daß darin das bei anderen Giebeln sonst offene, runde Fenster mit dem übrigen scheinbar Durchbrochenen auch nur scheinbar durchbrochen angebracht ist.

150. Betrachtet man dergleichen scheinbar durchbrochene Giebel, wie (Fig. 62.) oder (Fig. 155.) auf der linken Seite, besonders wenn sie ganz einfach sind, und ihre lothrechten Stäbe ununterbrochen von unten bis an die Sparren gehen, und man vergleicht sie mit den noch jetzt, vorzüglich in holzreichen Gebirgen, gewöhnlichen, mit Brettern verschlagenen Giebeln, deren Fugen wieder mit an den Kanten abgestoßenen Latten verdeckt sind, so dringt sich die Vermuthung einer Nachahmung jener nach diesen auf.

Achtundzwanzigster Abschnitt.

151. Die einfachste Form des Daches war das zweiseitige Giebeldach (Fig. 157.), dessen beide Giebel den Stirnmauern eines einfachen Tonnengewölbes entsprechen. Man kann diese Vergleichung fortsetzen, und wie bei den Gewölben, so auch hier bei den Dächern die verschiedenen Formen aus den Formen ihrer Gebäude und aus ihrer Zusammensetzung ganz auf dieselbe Art herleiten. Aus zwei in einem Winkel zusammentreffenden Tonnengewölben entsteht auf der äußern Seite ein Theil eines Klostergewölbes. Stoßen auf diese Art, wie in (Fig. 158.), zwei gerade Giebeldächer zusammen, so entsteht auf der äußern Seite die Walmecke a b. Hier sey überhaupt zu bemerken, daß in diesen und den folgenden oberen Ansichten der Dächer, zu mehrerer Deutlichkeit, nur die äußeren

Umrisse der Gebäude mit vollen Linien, aber die Walmecken und Forsten mit schwach punctirten und die Kehlen mit stark punctirten Linien bezeichnet sind. Wird eine solche Ecke, in (Fig. 159.) a b, an dem Ende eines Gebäudes in b c noch einmal wiederholt, so entsteht ein Walm, und bedeckt man auf diese Art einen quadratförmigen Raum auf allen vier Seiten, so entsteht eine Art des Walmdaches, welches man gewöhnlich ein Thurmdach nennt. Dieses Thurmdach (Fig. 160.) ist also unter den Dächern, was das Klostergewölbe unter den Gewölben ist, nur daß jenes etwas häufiger angewandt wird als dieses. (Fig. 161.) ist ein vieleckiger Raum mit einem solchen Thurmdache, und es ist weiter oben schon bemerkt, daß die leichtere Construction eines solchen, verglichen mit der eines kreisförmigen Daches, vielleicht auch etwas zur Verwandlung der Kreisform in ein Polygon beitragen konnte.

152. Durch die Durchkreuzung zweier Tonnengewölbe entstand das Kreuzgewölbe; und eben so entsteht durch die Durchkreuzung zweier Dächer das Kreuzdach in (Fig. 162.), darin sind die beiden Linien a b und c d die Forsten, und die beiden Linien e f und g h die Kehlen. Dieses Kreuzdach findet jedesmal da Statt, wo an ein Gebäude zwei andere, als seine Seitenflügel, so anstoßen, daß alle drei zusammen ein Kreuz bilden. Allein auch außerdem findet man einzelne, quadratförmige Räume, wie in (Fig. 163.), mit dergleichen Dächern, wo alsdann über den Linien a b, d c, b d und c a vier Giebel stehen; jedoch ist diese Bedachung im Großen selten. (Fig. 153.) giebt davon noch ein Beispiel. Auch vieleckige Gebäude haben Kreuzdächer, wie das Achteck in (Fig. 164.), dessen Dach man sich als aus acht verschiedenen sich durchkreuzenden Dächern entstanden denken kann, und wo alsdann über den acht Seiten des Polygons acht Giebel stehen. Große Gebäude haben nicht oft Kreuzdächer, sie sind nur bei kleineren und zusammengesetzten Thurmdächern in Gebrauch gewesen. Auch diese Dächer mußten noch mehr zur Verwandlung des Kreises in das Polygon mitwirken; ihre Construction wurde über kreisförmigen Gebäuden noch schwieriger als die der Walmdächer, man könnte sagen, unmöglich.

153. Zusammengesetzte Kreuzdächer und Bedeckungen großer Räume damit, nach Art der inneren Bedeckungen derselben mit zusammengesetzten Kreuzgewölben, wie in (Fig. 81.), waren noch weniger möglich, indem dadurch der Hauptzweck des Daches, die Ableitung des Wassers, nicht erreicht seyn würde.

154. Andere Zusammensetzungen sind desto häufiger, indem die Kreuzdächer mit dem zweiseitigen und dem Walmdache aufs Mannichfaltigste verbunden werden. (Fig. 165) ist ein gewöhnliches, zweiseitiges Dach, womit am Ende ein vielseitiges Walmdach verbunden ist, da sich das Gebäude dort mit einem halben Zehnecke schließt. Die beiden langen Seiten des Gebäudes a b und c a sind mit Giebeln besetzt, deren Dächer sich mit dem Hauptdache vereinigen, und, wenn man will, damit Kreuzdächer bilden. Die Größe dieser Giebel richtet sich nach den Giebeln, welche in gleicher Art auf den Walmseiten stehen, damit sie auf allen Seiten gleich hoch sind. Ihr Zweck konnte seyn, daß sie theils als Dachfenster dienen, theils die zu große Höhe des Daches verblenden sollten. Die altdeutsche Architektur erträgt, ja sie erfordert sogar in den meisten Fällen eine große Dachhöhe, doch muß dabei immer ein gewisses, nicht zu überschreitendes Verhältniß zwischen dem Dache und dem Gebäude selbst Statt finden, so daß das Dach nur Nebensache, nie Hauptsache für das Auge wird. Ein Dach, z. B. wie (Fig. 153.), welches beinah noch einmal so hoch ist als das zu deckende Gebäude, kann dem Auge nie sonderlich gefallen.

155. Noch nöthiger und zuläßiger sind die Giebel in (Fig. 166.). Es ist ein Dach über einer Kirche, deren Schiff und zwei Abseiten zwar eine Höhe, aber zusammen doch zuviel Breite haben, als daß sie ohne große Schwierigkeit nur mit einem gemeinschaftlichen Dache bedeckt werden konnten. Die Sparren des Hauptdaches gehen demnach nicht bis auf die äußeren Mauern, sondern sind auf die mittleren Pfeiler und Bogen, welche die Abseiten von dem Schiffe trennen, gesetzt, und reichen nur bis a. Von hier sind die Abseiten mit eigenen, kleinen Giebeldächern nach Art der vorhergehenden bedeckt. Eben so hat auch eine jede Walmseite des Hauptdaches ein solches Giebeldach. Hier haben diese kleinen Giebeldächer außer den Kehlen, welche sie mit dem Hauptdache bei c b bilden, noch auf jeder Seite eine Kehle c d.

156. Die große Kreuzkirche (Fig. 167.) hat über dem Schiffe, ihrer Form gemäß, ein Kreuzdach, welches über dem Chor in Form eines halben Sechzehnecks mit einem vielseitigen Walmdach verbunden ist. Die Abseiten sind mit kleinen Giebeldächern bedeckt, welche wegen der Niedrigkeit der Abseiten gegen das Schiff nicht mit dem Hauptdache verbunden sind, sondern gegen die Mauern des Schiffes stoßen. Eben solche Dächer hat die Verlängerung der Abseiten um das Chor.

157. Dieses letzte Beispiel hat das Unangenehme, daß die sieben Giebel um das Chor demselben ein etwas schweres Ansehen geben, in der Rücksicht, daß die wenige Höhe, welche dieser Theil mit den Abseiten gemein haben muß, die Giebel nicht hinlänglich heben kann. Die in einer geraden Linie stehenden Giebel der Abseiten selbst haben der Erfahrung nach dies schwere Ansehen nicht. Auch die vorigen Beispiele (Fig. 165. und 166.) haben es nicht, indem es die größere, mit dem Schiffe gleiche Höhe der Abseiten verhindert. Man wandte daher ein anderes Mittel an, und verwandelte in (Fig. 168.) die kleinen Giebeldächer des halben Funfzehnecks hinter dem Chore in kleine Walmdächer a a a. Doch hierbei tritt wieder eine andere Schwierigkeit ein. Die Giebeldächer der Abseiten oder ihrer Fortsetzungen konnten nicht gut unmittelbar mit den Walmdächern aneinander stehen. Es gab in so fern ein sonderbares Ansehen, da die Ursach einer solchen Abwechselung bei einem und demselben Zwecke nicht beim ersten Anblick ins Auge fällt. Die durch Erfahrung geleitete Phantasie kann dabei nur den Wenigsten, und auch diesen nur eine schlechte, unzureichende Hülfe geben. Deswegen unterbrach man die sonst ununterbrochen fortlaufende Giebelreihe. In (Fig. 168.) bei b ist es durch eine etwas größere Erhöhung des einen Gebäudetheils, jedoch nicht bis zur ganzen Höhe des Schiffs, geschehen, und derselbe mit einem Walm- oder halben Thurmdache bedeckt. Auf der andern Seite bei c ist dieser Theil noch über das Schiff hinaus erhöht, er bildet einen kleinen Thurm, und hat ein ganzes Thurmdach. In (Fig. 75.) gehen die Fortsetzungen der Abseiten q q nicht um das Chor herum, sondern nur ein Gang von geringerer Breite. Der Theil q q hat ein eigenes, über die anderen emporragendes Dach, und sowohl dieses, als auch die beiden Arme des Kreuzes trennen die Walmdächer um das Chor hinlänglich von den Giebeln der Abseiten. Solche Hülfsmittel gab es noch unzählige andere.

Neunundzwanzigster Abschnitt.

158. Dies sind die gewöhnlichsten Zusammensetzungen der Dächer großer Gebäude. Viel mannichfaltiger sind sie bei den Thürmen, deren kleiner Umfang sie begünstigte, und welche man, als die am meisten ins Auge fallenden Theile, auch am meisten auszuzeichnen suchte. Die einfachste Form der Thürme im Grundrisse ist das Quadrat, und das einfachste Dach darüber das vierseitige Thurmdach in (Fig. 160.), in dem Fall, daß die Bedeckung aus Holz bestand, und darüber mit den gewöhnlichen Dachmaterialien bedeckt war. Auf diese Art wurden vermuthlich Anfangs alle Thürme bedeckt; jedoch so, daß sie, zu einem bessern Verhältnisse der Dächer zu den hohen Thürmen, eine ungleich größere Dachhöhe bekamen als andere Gebäude. (Fig. 161.) ist die obere Ansicht eines solchen Thurmdaches über einem siebenseitigen Raum.

159. Es scheint aber, daß man auch hier bald anfing, vom Holzverbande abzugehen. Viele Thürme, nicht sowohl von den Kirchen, als von den alten befestigten Städten, welche man noch so häufig auf den Mauern derselben antrifft, und deren Architektur von ihrem hohen Alter zeugt, sind schon bloß mit ganz steinernen Dächern versehen. Ein steinernes Dach ließ sich aber nur auf Gebäuden von geringer Weite anwenden, daher findet man sie am häufigsten auf den Thürmen. Zwar hat die Vorhalle in (Fig. 153.) ein ganz steinernes Dach, doch nur von unbeträchtlicher Tiefe. Es weicht von der sonst gewöhnlichen Form des Thurmdaches ab, indem es ein steinernes Kreuzdach ist, dessen Seitendruck sich auf die vier Ecken, wie beim Kreuzgewölbe, reducirt. Deswegen dienen auch hier die vier Strebepfeiler an den Ecken zu Widerlagen für das Dach sowohl, als auch zugleich für das darunter stehende Kreuzgewölbe. Die Steine, woraus diese Dächer bestehen, sind nicht keilförmig wie gewöhnlich, sondern so über einander gelegt, daß sie sich nach oben immer mehr zusammenziehen, und daß sie auswendig und inwendig eine, gerade Fläche bilden, indem ihre Lager jedesmal parallel und fast immer waagrecht sind.

160. Diese schräg stehenden Dachwände hatten an sich keine gar große Stärke, allein sie erforderten wegen ihres großen Seitendrucks eine ungleich größere Mauerstärke zur Widerlage. Sie mußten auf die Widerlagen, einer guten Construction gemäß, nach innen aufgesetzt werden, das heißt, die innere Dachwand mußte gerade über der innern Seite der Thurmmauer stehen.

Da aber die Dachmauer ungleich schwächer war als die Thurmmauer, so entstand daraus auswendig ein starker Absatz, wie in (Fig. 169.). Waagrecht konnte dieser Absatz nicht bleiben, er mußte zum Abfluß des Wassers abgeschrägt werden, konnte aber nicht so steil seyn als das Dach selbst.

161. Eine zweite Ursach des Absatzes möchte noch darin zu suchen seyn, daß die Ansicht des einfachen Thurmdaches, dessen Seite von der äußersten Ausladung des Gesimses bis zu seiner Spitze eine gerade Linie macht, immer schwerer wird, jemehr sich die Tiefe des Gebäudes, verhältnißmäßig gegen die Ausladung des Gesimses, vermindert. Dieser Fall tritt besonders bei hohen Thürmen ein, welche bei weniger Tiefe eine große Höhe haben, und deshalb keine kleinen Gesimse haben dürfen. Noch größer wird das Mißverhältniß durch die außerordentlich große Steilheit der altdeutschen Thurmdächer. Dieser starke Uebertritt des steilen Daches über die Thurmmauer, verursacht eine der altdeutschen Architektur so widrige Schwere, daß sie nothwendig sogleich auf den angeführten Absatz führen mußte. Er leistet auch hier dasselbe, wie der übrigens so häufig angewandte, geschmiegte Absatz. Er mußte deshalb auch hier bald allgemein werden. Selbst bei Dächern mit hölzernem Sparrwerk wurde er gebraucht, obgleich hier die erste Ursach dazu nicht Statt fand.

162. Der allgemeine Gebrauch des geschmiegten Absatzes giebt uns noch die wahrscheinliche Ursach, weswegen man gar nicht darauf fallen konnte, diesen Absatz des Daches durch eine andere Form zu verdecken. Doch fand sich eine ähnliche Form auch schon bei denjenigen steilen Dächern, deren Sparren, wie noch jetzt bei unsern Dächern, auf den Balken und lothrecht über der Mauer gestellt werden mußten, so daß das weiter vorstehende Gesimse durch besondere Aufschieblinge bedeckt wurde, die, wenn sie nicht ganz oder wenigstens beinah so lang sind, als die Sparren, einen ähnlichen, wenn gleich nicht so starken und weniger bemerklichen Absatz bildeten.

163. Daß die Absicht, das plumpe Ansehen des Daches durch einen solchen Absatz zu verhüten, viel zur Anwendung dieser Form beitrug, zeigt sich noch deutlicher in (Fig. 171.). Hier ist der geschmiegte Absatz des Daches noch mit einer Abstumpfung der Ecken des ursprünglich vierseitigen Daches als mit einer Verwandlung des Vierecks in ein Achteck verbunden, obgleich das Gebäude selbst viereckig ist. Es stimmt darin ganz mit der Anwendung des geschmiegten Absatzes in der übrigen Architektur überein, der, wie oben gezeigt wurde, so häufig mit dergleichen Abstumpfungen verbunden ist.

164. Obgleich die angeführten steinernen Thurmdächer die einfachsten sind, so scheinen sie dennoch, ihrer Entstehung nach, nicht die ersten gewesen zu seyn. Am merkwürdigsten sind in dieser Hinsicht die steinernen Dachverbindungen (Fig. 172. und 173.) mit ihren an den Ecken hervortretenden Rippen. Sie zeigen ganz bestimmt und deutlich eine vollkommene Nachahmung der steinernen Dächer nach den ersten Holzverbindungen. (Fig. 170.) ist ein waagrechter Durchschnittsriß von (Fig. 173.), zu mehrerer Deutlichkeit etwas größer gezeichnet. a a sind darin die durchschnittenen Rippen, welche aus einzelnen Steinen ganz für sich bestehen. Diese Steine sind in der Höhe auf einander gesetzt und unter einander durch eiserne vergossene Döbel und stark bindenden Mörtel gleichsam zu einem Ganzen verbunden, so daß sie nach den Ansichten (Fig. 172. und 173.) genau ein Bild der zuerst angewandten hölzernen Sparren darstellen. Die steinernen Sparren sind mit ihren, zwischen ihnen befindlichen Ausfüllungen b b durch nichts verbunden als durch Nuthen, worin die Steine der Ausfüllungen nur eingelassen und verklammert sind, wie die einzelnen Brettstücke eines Verschlages in die Falze der hölzernen Dachsparren eingeschoben und vernagelt werden können. Diese Verbindung so betrachtet und verglichen mit dem, was weiter oben über die Entstehung der altdeutschen Steinbedeckungen und Wölbungen gesagt ist, läßt keinen Zweifel übrig, daß diese nicht sollten auf die beschriebene Art aus den schräg liegenden Unterstützungen des Holzverbandes entstanden seyn.

Dreißigster Abschnitt.

165. Die erste Durchschnittsform der steinernen Sparren war wohl rechtwinklicht, da aber der vor dem Dache vorspringende Theil derselben eine Schwere bewirken mußte, welche an einem Dache als dem höchsten Theil des Gebäudes am wenigsten paßte, so sind sie überall abgestumpft und an den Ecken ausgehöhlt, wie in (Fig. 170.). Eine größere scheinbare Erleichterung war aber hier deswegen nicht anwendbar, da die große Höhe der Thürme mehr und kleinere Glieder dem Auge unmerkbar machen würde.

166. Die einfachsten steinernen Thurmdächer (Fig. 169. und 171.) laufen öfters ohne Aufsatz oder Krönung in eine abgestumpfte Spitze zusammen. Eine Krönung solcher Spitzen mit Knöpfen, Kronen, Blumen, Tannzapfen u. d. m. ist allen übrigen Bauarten so gemein, daß es uns nicht wundern darf, wenn wir auch in der altdeutschen dergleichen antreffen. Doch die Bemerkung, daß die einfachsten Arten dieser Verzierungen, z. B. in (Fig. 173.) und bei den Spitzpfeilern in (Fig. 183. und 185.), einem Ringe sehr ähnlich sind, und daß diese Ringe nicht um eine besondere Fortsetzung der Spitze, welche nicht mehr unmittelbar als ein Theil der Sparren selbst anzusehen wäre, befestigt sind, sondern gerade an dem Orte, wo sich sämmtliche Dachsparren vereinigen, führt auf die Vermuthung, ob man nicht dadurch eine scheinbare Verbindung und Befestigung derselben bewirken wollte. Diese Vermuthung wird dadurch bestätigt, daß auch diejenigen Spitzen, welche z. B. mit einem Kreuze, wie (Fig. 172.), oder auch mit Blumen und Blätterkronen, wie (Fig. 188. und 190.), versehen sind, welche nicht als eine solche Befestigung angesehen werden können, außerdem noch darunter mit einem besondern Ringe umgeben sind. Daß diese Ringe in der Folge auch in Knöpfe, Kreuze, Blumen- und Blätterkronen, Tannzapfen u. d. verwandelt wurden, hat die altdeutsche wieder mit allen andern Bauarten gemein.

167. So wie nun die Spitzen der Thürme und Spitzpfeiler mit Aufsätzen versehen wurden, so verzierte man auch zuweilen die Giebelspitzen damit, wie sie in (Fig. 62. 69. 153. 155. und 222.) zu sehen sind. Allein nicht bloß diese, sondern auch die sichtbaren Sparren der Thurmdächer und Giebel haben solche Verzierungen, wie in (Fig. 62. 69. 153. 172. 121. und 222.). Doch so wenig man sagen kann, daß die Aufsätze der Dachspitzen immer aus dem Pflanzenreiche genommen sind, als z. B. Knöpfe, Kreuze u. s. f., eben so wenig kann man es von den Ansätzen der Thurmdach- und Giebelsparren behaupten, indem eine genaue Ansicht beweist, daß sie oft nicht die geringste Aehnlichkeit mit Blumen oder Blättern haben.

168. Ein Beispiel eines zusammengesetzten Thurmdaches ist (Fig. 175.), und zwar ist es nicht von Stein, sondern von Holz verbunden und mit Kupfer gedeckt, weshalb auch die Thurm- und Giebelsparren keine Verzierungen, und ihre Spitzen nur Knöpfe haben. Eben deshalb sind die Sparren der verschiedenen Thurmdächer nicht sichtbar geblieben. Der Grundriß des Thurmes selbst (Fig. 176.) ist ein längliches Viereck, welches an den vier Ecken abgestumpft und in ein Achteck verwandelt ist. Darauf steht ein einfaches achteckiges Walmdach. Auf den vier abgestumpften Ecken stehen wieder kleinere Thürme, die wohl eigentlich als Fortsetzungen der vier unteren abgestumpften Haupteckpfeiler des Thurmes anzusehen sind, wie man auch häufig an andern Orten antrifft. Diese Thürmchen sind auch achteckig und haben ein achteckiges Giebel- oder Kreuzdach mit einem ungleich höhern und steilern Walmdache verbunden. Ueber dem Hauptdache steht wieder eine besondere Fortsetzung des untern Thurmes. Sie ist von quadratförmigem Grundriß, und hat ein vierseitiges Kreuzdach, wenigstens sind davon die vier Giebel sichtbar, denn die Dächer selbst sind von einem geschmiegten Absatz verdeckt, welcher zugleich die untere viereckige Form der erwähnten Thurmfortsetzungen in ein Achteck verwandelt. Dieses Achteck ist aber zu einer Durchsicht durchbrochen, worüber dann wieder ein achtseitiges Kreuzdach ebenfalls mit einem sehr steilen Walmdache verbunden steht, womit sich das ganze Dach endigt. Sowohl das obere Kreuz- und Walmdach, als auch die vier Eckthürmchen zeigen sich im Grundrisse (Fig. 176.). Da die geringe Größe dieser Zeichnung die Formen derselben nicht deutlich genug macht, so ist sie in (Fig. 174.) noch einmal größer vorgestellt. Das Uebrige, was noch über die Zusammensetzung des Thurmdaches zu sagen seyn möchte, bleibt noch bis zur Zusammensetzung der ganzen Thürme.

Einunddreißigster Abschnitt.

169. Es ist schon bemerkt, daß die Thurmdächer aus zwei Theilen bestanden, dem höhern steilen und dem untern flachen, welcher letztere zuerst ohne Unterbrechung vom steilen Dache bis zum Gesimse herunter ging, wie in (Fig. 169. und 171.). Zuweilen wurden diese Absätze eingerichtet, um die weite Aussicht von den Thürmen zu benutzen. Man machte sie flacher, um darauf gehen zu können, doch nicht ganz waagrecht, um nicht den Abfluß des Wassers zu verhindern, und man faßte sie als Freigänge über dem Gesimse mit einem Geländer ein, um sie ohne Gefahr begehen zu können. Der Thurm (Fig. 172.) hat oben unterhalb des Daches ein solches Geländer auf jeder Seite zwischen den kleineren Treppenthürmen. Wo diese Unterbrechung nicht Statt findet, da geht das Geländer rings herum. Dicht hinter dem Geländer sind dann gewöhnlich Rinnen eingehauen, welche das Wasser sammeln, und an den Ecken durch Ausgüsse abführen. Diese Ausgüsse ragen vor dem Gesimse weit hervor, und sind entweder einfach oder, wie schon erwähnt ist, menschlichen und thierischen Figuren nachgebildet.

170. Von den Geländern sind zwei Arten zu unterscheiden. Die ersten waren auf den Thürmen angebracht, welche als Warten auf den Mauern der befestigten Städte und Burgen zur Befestigung dienten. Diese Thürme waren an sich, ihrer Bestimmung gemäß, von einer sehr starken, schweren Bauart. Sie hatten daher gar keine Durchbrechungen und nur kleine Oeffnungen, welches ihr schweres Ansehen noch vermehrte. Die Absätze der Dächer waren breit, theils weil ihre Mauern außerordentlich dick waren, theils damit sie, als zur Vertheidigung bestimmt, eine größere Anzahl Krieger fassen sollten. Ihre Gesimse waren einfach und stark. Sie ragten, um diesem Zweck desto besser zu entsprechen, oft so weit hervor, daß sie von starken Kragsteinen unterstützt werden mußten. Darauf stand nun als Geländer eine volle Mauer. Durchbrechungen konnten hier gar nicht Statt finden, denn sie sollten den Dahinterstehenden zur Brustwehr dienen. An einem Orte hatten sie volle Mannshöhe, an einem andern Ausschnitte zwischen jenen in Brusthöhe, um den Herabschießenden Raum zu geben. Diese Ausschnitte waren in gleicher Entfernung von einander angebracht, auch gewöhnlich, so wie die hervorragenden Theile, rechtwinklicht und von der einfachsten Form. Dies sind die sogenannten Zinnen. Man findet sie im Allgemeinen nur an den Festungsthürmen und Warten, und nur als Ausnahmen an wenigen Kirchthürmen, wohin sie gar nicht gehörten. Auch in diesen wenigen Fällen ist ihre einfache, kunstlose Form gewöhnlich beibehalten. Eine ähnliche Krönung mancher Mauern mit flachen Dächern, oder deren steiles Dach etwas zurücksteht, und worauf sich kein Geländer befindet, von umgekehrten, dicht neben einander stehenden Spitzbogen, deren Vereinigungen sich oben in Blätter- oder Blumenformen endigen, oder bloß von starken Blumen- und Blätterformen und dgl., können vielleicht eine Nachahmung der Zinnen seyn.

171. Die zweite Art der Geländer steht auf den Thürmen der Kirchen, und überhaupt auf allen nicht zur Befestigung dienenden Gebäuden. Es war nicht nöthig, daß sie undurchbrochen waren, es würde im Gegentheil der Leichtigkeit der Gebäude gar nicht angemessen gewesen seyn, so wenig als daß sie mit Zinnen versehen werden mußten. Auch diese Geländer haben wahrscheinlicherweise ihren Ursprung in dem Holzverbande. Noch jetzt würde man, um ein Geländer zu machen, lothrecht stehende Pfeiler in dem Boden befestigen, wie in (Fig. 177. und 178.) bei a. Dazwischen würde man die waagrechten Brüstungshölzer b einbinden, und darunter wieder lothrechte Sprossen oder Docken stellen, um das Geländer für die Dahintergehenden völlig sicher zu machen.

172. Der zweite Schritt, welchen man thun mußte, um das Geländer den übrigen Formen der altdeutschen Architektur angemessener zu machen, war der, daß man sowohl Pfeiler, als Sprossen übereck stellte, wie die Fenstersprossen gewöhnlich gestellt wurden. Auch die Brüstungen wurden übereck gelegt, so daß die beiden oberen Seiten einen Wasserablauf geben mußten. So ist (Fig. 179. und 180.) beschaffen.

173. Nun wurden ferner die scharfen Kanten der Pfeiler, Brüstungen und Sprossen, wie an den Sprossen und Stöcken der Fenster, abgestumpft, und die Flächen zwischen den abgestumpften Ecken ausgehöhlt. Die Brüstungen wurden ebenfalls abgestumpft, und unten setzte man an ihnen sowohl, als an den Seiten der Pfeiler eine Hälfte der Sprosse fort, wie die Hälfte der Fensterstöcke an den Gewänden fortgesetzt wurde. Auf die Art entstanden die Formen von (Fig. 181. und 182.), und so kann man sich ohngefähr die Veränderungen der Formen denken, bevor man bei den Geländern von dem Holzverbande zu dem Bau mit Steinen überging.

Zweiunddreißigster Abschnitt.

174. Wie die Pfeiler der Geländer von Holz gebildet werden konnten, darauf kommt hier nichts weiter an. Genug ihre waagrechte Durchschnittsform war vermuthlich quadratförmig, und so findet man noch jetzt die einfachsten Pfeiler von Stein, wie in (Fig. 185. und 186.). Diese Quadratform behielt man ferner unter allen Umständen als Grundform der Spitzpfeiler bei. Die einzige Veränderung, welche man sich daran erlaubte, war, daß man sie zur Erleichterung nach Art der Fensteröffnungen scheinbar durchbrach, oder daß man diese Grundform durch Abstumpfungen in ein Vieleck verwandelte. Bei den kleineren, als den Spitzpfeilern der Geländer, war die Durchbrechung sehr einfach. Sie bestand nur in einer Ausarbeitung eines schmalen Gewändes nach Art der kleinen Fenstersprossen, wie es durch (Fig. 188. und 190.) im Aufrisse und (Fig. 189. und 191.) im Grundrisse deutlich gemacht ist. Die kleinen Spitzpfeiler machten gegen die großen Massen des ganzen Gebäudes so kleine Theile, daß eine größere Erleichterung und Zertheilung der Formen überflüssig wurde. Eine eigene Abweichung von dieser gewöhnlichen Anordnung ist in (Fig. 183. und 184.). Die vier Seiten des Quadrats im Grundrisse sind nach einem Kreisstücke ausgehöhlt, und die Höhlung oben nicht mit einem Spitzbogen, sondern mit einem geraden Sturz bedeckt.

175. Ein Anderes war es bei den größeren Spitzpfeilern, welche als Widerlagpfeiler der Thürgewölbe und Giebel dienten. Diese veränderte man schon unten in ihrem Durchschnitt, indem man daran, wie in (Fig. 63. 64. 69. und 70.), noch besondere kleinere Spitzpfeiler an den vier Ecken ansetzte. Dann gab man ihnen weiter oben scheinbare Durchbrechungen der mannichfaltigsten Art, und veränderte ihre quadratförmige Durchschnittsform oben auch wieder. Beispiele davon sind in (Fig. 69. und 156.)

176. Im Uebrigen scheint es, daß man sie ohngefähr den Thürmen nachbildete, indem man selbst den einfachsten, wie in (Fig. 185.), ein Kreuzdach mit einem Walmdache darüber gab, und sie mit einem darauf gesetzten Ringe, Knopfe u. s. f. endigte. Jedoch zeigt sich hierbei eine Verschiedenheit, die bemerkt werden muß. In der reinen altdeutschen Architektur wurden die Giebel der großen Dächer nie ohne Strebepfeiler gelassen. Von dieser Regel konnte man hier wohl abgehen, da in der Nachbildung im Kleinen das Auge, durch die Weglassung der Widerlage gegen einen so geringen Seitendruck, unmöglich beleidigt werden konnte, um so weniger, da bei diesen, aus einem Stein gearbeiteten Dächern eigentlich gar kein Seitendruck Statt fand. Der Mißbrauch der italienischen Bauart des Mittelalters, die Giebel weder mit dem waagrechten Gesimse der Griechen noch mit den Strebepfeilern der Deutschen zu verbinden, ist eine Anordnung, welche vielleicht aus der Vermischung der römischen mit der altdeutschen Bauart entstand, die aber, im Großen angewandt, ganz und gar nicht auf jene Art entschuldigt werden kann, ob sie gleich neuerlich von Einigen wieder hervorgesucht ist. Sie thut dem Auge nicht genug, indem sie dem Seitendruck des Giebelgesimses keinen sichtbaren Widerstand entgegensetzt.

177. Eine andere Ausnahme von der Regel machen die kleinen Giebel durch Abweichungen von der geraden Linie. Im Großen ist eine solche Abweichung einer jeden, auf richtigen Grundsätzen gegründeten Architektur allerdings zuwider, jedoch gilt jene Entschuldigung für die krummen Verdachungen der Gewölbwiderlagen auch hier: Sie bestehen überall nur aus einem Stücke, und scheinen etwas mehr Leichtigkeit zu haben. (Fig. 183.) hat krummlinigte Giebel, doch sind die geradlinigten auch hier bei weitem die häufigsten. Weniger ist wohl die Eselsrückenform des Giebels von (Fig. 190.) zu entschuldigen, so wie überhaupt der Ort und die Art, wo und wie dieser Spitzpfeiler angebracht ist, und wovon weiter unten die Rede seyn wird, anzeigen, daß diese Anordnung nicht verdient, nachgeahmt zu werden.

178. In den Verdachungen der großen Spitzpfeiler ahmte man die Thurmdächer auch in der Mannichfaltigkeit und Abwechselung der Formen nach, ja man ging darin fast noch weiter, wenn man sie besonders auszeichnen wollte, und konnte es auch, indem manche Schwierigkeit der Ausführung im Großen hier im Kleinen wegfiel. Beide Strebepfeiler der Thür in (Fig. 69.) und die Giebelpfeiler in (Fig. 156.) sind davon Beispiele.

179. Bei Erwähnung der Spitzpfeiler mag hier noch etwas von ihrer anderweitigen Anwendung außer dem Geländer folgen. Von ihrem Gebrauch als Strebepfeiler der Thüren und Giebel und als scheinbare Fortsetzungen der Strebepfeiler, auch wenn diese Strebepfeiler dem Auge nicht wirklich dargestellt sind, ist schon das Nöthige bei Betrachtung der Thüren und Giebel gesagt. Die

ganze Anordnung der altdeutschen Architektur, ihrem Ursprunge gemäß, erforderte, daß die Pfeiler der Giebel sowohl, als der Umfassungsmauern nicht bloß bis zum Hauptdache, sondern noch über dasselbe hinaus gehen konnten und mußten. (Fig. 222.) ist ganz besonders dazu geeignet, diese Anordnung aufs Deutlichste darzustellen. Von den Spitzpfeilern mit ihren eigenen Thurmdächern macht ein jeder ein Ganzes für sich aus, zwischen welchen nachher erst die Dächer mit ihren Giebeln nebst dem hohen Hauptdache eingesetzt und damit verbunden wurden. Diese Bauart erfordert den Schein des lothrechten, ungetrennten Zusammenhangs ihrer Theile. Alle langen, in die Höhe strebenden Formen sind ihrem Charakter angemessen. Deshalb ist ihr die Vereinigung aller Theile eines Gebäudes unter einem einzigen Dache gänzlich zuwider, vorzüglich wenn diese unter dem Dache durch ihre Zusammensetzung schon in waagrechter Richtung getremt waren. Sie erreicht ihren Zweck nur durch das Gegentheil. Daher die vielen Fortsetzungen einzelner Pfeiler über das Dach hinaus, auch da, wo es die Construction nicht eigentlich nothwendig zu machen scheint. Alle diese Fortsetzungen der unteren Pfeiler endigen sich meistentheils oben in Form der Spitzpfeiler. Die Eck= und Strebepfeiler in (Fig. 153.) geben davon ein Beispiel. In dem Thurmdache in (Fig. 173.) ist dies noch deutlicher. Auch in dem Dache (Fig. 175.) sind die kleinen Eckthürme nichts Anderes als Fortsetzungen der unteren Eckpfeiler der Umfassungsmauern. So kann man selbst die kleinen Spitzpfeiler der Geländer auf den beiden Treppenthürmen in (Fig. 172.) als Fortsetzungen der unteren Thurmpfeiler ansehen.

180. Die beiden Geländerpfeiler über den Strebepfeilern in (Fig. 144. und 148.) bestätigen dies noch, und zeigen zugleich eine eigene Art der Geländerpfeiler, woraus wir sehen können, daß sie nicht immer Spitzpfeiler waren. Der erste hat ein einfaches, niedriges Dach, welches mit der Verdachung der Brüstung in einer Ebene liegt. Der letzte hat ein einfaches Kreuzdach ohne Walmdach darüber.

Dreiunddreißigster Abschnitt.

181. Vorher sind die verschiedenen Durchschnittsformen beschrieben, welche die Stäbe der Geländer vom Anfange bis jetzt annehmen konnten, und überhaupt konnte man den Stäben der Geländer alle Formen der Fensterstäbe geben. Allein die wichtigste Veränderung erlitten sie erst, während man vom Holzbau zum Bau mit Steinen überging. Bei den Steinen hatte man eine stärkere Verbindung, sowohl der Stäbe unter sich, als auch mit den Brüstungen nöthig. Daher die kleinen Spitzgewölbe, womit die Stäbe unter einander und mit den Brüstungen in (Fig. 192.) verbunden sind, wozu noch die übrigens so gemeine Kreisspitzenform kam. In diesem Beispiele sieht man auf der linken Seite noch die Spuren des anfänglich bis zur Brüstung hinauf gehenden Stabes. Ein anderes, noch häufiger gebrauchtes Geländer ist (Fig. 197.). Auch in diesem ist auf der linken Seite der bis zur Brüstung hinaufgehende Stab sichtbar, welcher dagegen auf der rechten Seite fehlt. Ein drittes nicht weniger schönes Geländer ist (Fig. 199.), dessen Zeichnung schon mehr als die vorigen von dem ursprünglich ganz gerade hinauf gehenden Stabe abweicht. Zum Unterschiede von jenen ist in (Fig. 198.) noch eine Zeichnung gegeben, die zwar von einem Friese genommen ist, doch giebt es auch solche Geländer, deren Stäbe zwar gerade sind, ihre schräge Lage aber, ihre unterbrochene Verbindung unter sich, mit dem Boden und der Brüstung, und ihre Profilirung verrathen sogleich den fremden Ursprung, wenigstens können sie nicht zur reinen altdeutschen Architektur gerechnet werden.

182. Außerdem giebt es Beispiele genug, worin man ganz von den geraden Stäben abging. Man gebrauchte zu den Geländern alle diejenigen Formen, welche man bei den Fensterbogen und überhaupt bei allem übrigen durchbrochenen Werke anwandte. Das untere Geländer in (Fig. 172.) hat eine solche Zeichnung, auch das Geländer über den Treppenthürmen ebendaselbst. Beide haben einfache, inwendig auf verschiedene Art verzierte Kreise. Der große Kreis in den Fensterbogen (Fig. 45.) würde sich nicht übel zu einem Geländer passen. Doppelte sich durchschneidende Kreise hat das Geländer in (Fig. 187.). Ob es gleich ursprünglich von einem Fries genommen ist, so paßt es sich doch sehr gut zu einem Geländer, nach ähnlichen Beispielen. Die Durchschnitts=

formen dieser Kreise und Kreisstücke sind dieselben, wie die der geraden Stäbe, und werden in einem und demselben Geländer überall beibehalten.

183. Was nun noch die Durchschnittsform der Brüstungen betrifft, so ist solche aus den (Fig. 193. 194. 195. und 196.) zu ersehen. Im untern Theile sieht man die eine Hälfte des Geländerstabes. Oben ist die Verdachung entweder nach zwei geraden Linien, wie in (Fig. 193. 195. und 196.), oder nach einer krummen Linie gebildet, wie in (Fig. 194.). Der mittlere Theil hat ein Profil ohngefähr wie die einfachen Dachgesimse.

184. Im Vorigen ist der Raum zwischen dem Hauptgesimse und dem Dache der Thürme für den Ort der Freigänge und Geländer angegeben. Doch findet man sie auch an andern Orten, und überhaupt an allen Gebäuden, wo es die Gelegenheit oder der Zweck des Gebäudes mit sich brachte. Zum Beispiel an den Kirchen über dem Gesimse der Abseiten vor ihren Giebeln, über dem Hauptgesimse des Schiffs, über den Gesimsen, welche die verschiedenen Geschosse der Thürme von einander trennen, so wie das untere Geländer des Thurmes in (Fig. 172.). (Fig. 155.) sollte eigentlich auch ein Geländer haben, es ist nur hier weggelassen, damit es die scheinbaren Durchbrechungen der Giebel nicht verdeckte.

Vierunddreißigster Abschnitt.

185. Wenn ein Thurm oder ein anderes Gebäude einen Absatz bekommen mußte, indem man den obern Theil aus irgend einer Ursach hinter den untern zurücksetzte, so mußte man diesem Absatz oben eine Abdachung geben. Die verschiedenen Ursachen davon sind wiederholentlich angeführt. War dieser Absatz von einiger Größe, so konnte das Dachgesimse seinen Zweck, nämlich die Mauer gegen das Wetter zu schützen, und das Wasser der Dachtraufe vom Gebäude abzuleiten, für den untern Theil der Mauer nicht mehr erfüllen. Daraus folgte natürlich, daß man die Verdachung des Absatzes wieder mit einem neuen Gesimse versah. Diese Gesimse erhielten sodann das gewöhnliche Profil der Dachgesimse, mehr oder weniger zusammengesetzt nach dem Orte, wo sie angebracht wurden. (Fig. 200. und 201.) stellen solche Gesimse vor.

186. Die Burg- und Festungsthürme hatten oft sehr breite Freigänge nöthig, weswegen die Geländer auf die Gesimse selbst gestellt wurden. Dieses bekam deshalb eine große Ausladung, und wurde durch Kragsteine unterstützt. Man stellte zuweilen auch die Geländer anderer Gebäude nicht immer soweit zurück als die untere Mauer, daher mag sich zuerst die Gewohnheit herschreiben, ihre Gesimse mit Kragsteinen und andern kragsteinartigen Unterstützungen zu verbinden, welche man als Theile und Fortsetzungen derselben ansehen kann. Wirkliche Kragsteine wurden unter Gesimsen der Gebäude, die nicht zur Befestigung gehörten, seltner gebraucht. An deren Statt bediente man sich der nur wenig hervorragenden und bei Weitem nicht so schweren, kragsteinartigen Gewölbe, welche dicht neben einander, in ununterbrochener Reihe das ganze Gesimse unterstützten. In (Fig. 200.) sind sie von der allereinfachsten Form. Ihre geringe Ausladung macht nicht etwa einen rechten Winkel mit der Mauer, sondern sie ist abgeschrägt und ausgehöhlt. Nur die untere Kante der Höhlung ist durch einen ganz kleinen, beinah unmerklichen Absatz von der Mauer abgesetzt, damit nicht die Höhlung in die Mauer auszulaufen schiene.

187. Das Gesimse (Fig. 201.) hat Gewölbe von einer andern Form, welche schon häufig in den gegebenen Beispielen zur Bedeckung kleiner Oeffnungen der Fenster und des durchbrochenen Werkes vorgekommen ist. (Fig. 202.) zeichnet sich von den beiden vorigen aus, theils dadurch, daß die Ausladung der Gewölbebogen vor der Mauer nicht abgeschrägt, sondern davon durch zwei rechtwinklichte Kröpfungen abgesetzt ist, theils dadurch, daß die untere, kragsteinförmige, gemeinschaftliche Endigung zweier neben einander stehender Bogen wieder durch einen besondern Kragstein unterstützt ist. Noch eine ganz eigene Art dieser kragsteinartigen Unterstützungen macht (Fig. 203.). Der untere Theil des Gesimses, dessen Durchschnitt in (Fig. 204.) gezeichnet ist, macht selbst den Kragstein, und die Glieder des Gesimses kröpfen sich um denselben herum.

188. In den vorigen Beispielen waren die Gewölbe alle voll, ohne Durchbrechungen. Man findet sie aber auch wirklich und scheinbar durchbrochen. In (Fig. 205.) sind sie scheinbar durchbrochen. Die halben Stäbe der Bogen haben das Profil in (Fig. 31. 36. und 38.), welches das allergemeinste, und hier besonders bemerkt ist, da sogar die dreifachen, blätterförmigen Endigungen zweier neben einander stehender Bogen dieses Profil beibehalten. Noch leichter und zierlicher ist das in (Fig. 206.). Es ist völlig durchbrochen; seine Bogen sind nicht nur nach den Seiten, sondern auch nach vorne über gewölbt. Die außerordentliche Leichtigkeit desselben konnte seine Anwendung nur unter einem sehr leichten Gesimse erlauben.

Fünfunddreißigster Abschnitt.

189. So sehr die Absicht der altdeutschen Baumeister dahin gerichtet war, ihren Werken das Ansehen der Leichtigkeit zu verschaffen, so unerschöpflich waren sie an Mitteln dazu. Es war ihnen nicht genug, die einzelnen Formen, woraus sie ihre Gebäude zusammensetzten, da, wo es passend war, auf das Mannichfaltigste in lothrechter Richtung zu zertheilen. Auch die vielen, hohen Oeffnungen der Fenster und Thüren waren ihnen dazu nicht hinreichend. Außer diesen und den vielen Durchbrechungen der Thüren und Fensterbogen, der Giebel, Geländer, Strebebogen und andern, welche man als wesentliche Theile der Gebäude betrachten muß, bereicherten sie ihre Gebäude noch mit einer Menge anderer durchbrochener Formen, deren Zweck kein anderer seyn konnte, als der Schein des Reichthums und der Leichtigkeit. Diesen erreichten sie besonders hierdurch so auffallend und in einem so hohen Grade, daß selbst die sogenannten Kenner der letzten Jahrhunderte, ob sie sich gleich übrigens aufs Eifrigste bemühten, diese Bauart als die höchste Barbarei zu verrufen, doch wenigstens darin den großen Vorzug der altdeutschen Architektur nicht verkennen konnten. Bei jeder Gelegenheit, wo man derselben erwähnte, wurden ihre vermeinten Fehler und Unregelmäßigkeiten hervorgehoben. Man hörte nicht auf, ihre ganze Anordnung ungereimt zu nennen, und jede vermeinte oder wirklich barbarische Form, selbst der wenigen, damals bekannten Bauarten, wurde gothisch genannt. Dessenungeachtet konnte man es sich nicht verhehlen, daß es dieser sogenannten gothischen Bauart in Rücksicht auf Reichthum, Leichtigkeit und Kühnheit, keine andere gleich thun könne. Durchbrochene Formen, welche bloß diesen Zweck hatten, sind z. B. in (Fig. 69.) die geländerförmige Verbindung des Giebels mit seinen Strebepfeilern, und in (Fig. 155.) eine ähnliche Verbindung der Giebel mit den Fortsetzungen der Strebepfeiler. Man kann hierzu noch die wirklichen Fensteröffnungen rechnen, in so fern man theils die nöthigen Fensteröffnungen selbst weit über die Nothwendigkeit erweiterte und verlängerte, theils solche Oeffnungen auch da anbrachte, wo sie ohnedies zur bloßen Erleuchtung des Innern gar nicht nöthig waren. Diese wirkliche Durchbrechung der Mauern trieb man oft bis zu einer erstaunlichen Kühnheit. An manchen Gebäuden, vorzüglich an den Thürmen, ließ man nur die allernothwendigsten, unentbehrlichsten Theile der Mauern übrig. Man ersetzte dabei die verminderte Festigkeit durch eine so fleißige Bearbeitung der Materialien und eine so genaue Verbindung der Steine, daß diese Gebäude schon Jahrhunderte dem Wetter und der Verwüstung getrotzt haben, und ihnen noch Jahrhunderte lang trotzen werden. Die feste, sorgfältige Wölbung kam der Dauer sehr zu statten. Eine Mauer gewinnt bekanntlich durch eine gute Wölbung mehr an Stärke, als sie an Solidität durch die Wölbung verliert, weswegen wir noch jetzt zuweilen Wölbungen in den Mauern aus keiner andern Ursach anbringen.

190. Nicht so wirksam aber noch mannichfaltiger sind die scheinbaren Durchbrechungen, sowohl in der Form, als in ihrer Anwendung. Was überhaupt ihre Formen im Ganzen betrifft, so richteten sie sich jedesmal nach der Form desjenigen Mauerwerks, dem man dadurch eine scheinbare Erleichterung geben wollte. Das Weitere hierüber wird sich bei ihrer Anwendung aus den Beispielen von selbst ergeben. Die einzelnen Formen, woraus ihr Ganzes besteht, sind dieselben, welche bei den wirklichen Durchbrechungen, insbesondere bei den Fensterbogen, hinlänglich auseinander gesetzt sind. Auch die angegebenen Profile der geradlinigten oder kreisförmigen Stäbe bleiben ganz dieselben, jedoch mit dem einzigen Unterschiede, daß bei den scheinbar durchbrochenen nur die Hälfte des Stabes vor der Mauer vorsteht. Die ganze Stelle der Mauer, welche damit bekleidet werden sollte, ist um die halbe Stärke des Stabes ver-

tieft, so daß alsdann die vorderste, äußerste Fläche des darauf liegenden Stabes des Durchbrochenen mit der äußersten Seite der vollen, undurchbrochenen Mauer in einer Ebene liegen mußte. Und in allen Fällen blieb etwas, so wenig es seyn mochte, von der vollen Mauer an den Seiten stehen, und wenn es auch nur an allen Seiten ein schmaler Streifen von der Breite der vordersten, kleinen Fläche eines Stabes seyn sollte. Noch eine Verschiedenheit unter den Stäben des wirklich und scheinbar Durchbrochenen ist nicht zu übergehen. Das Profil des gemeinsten Stabes ist (Fig. 38.). In dem Fall, daß man z. B. bei einer großen Länge der Stäbe im wirklich Durchbrochenen fürchten mußte, sie möchten nicht stark genug seyn, so gebrauchte man öfters die Vorsicht, das Profil des Stabes durch eine größere Ausdehnung desselben von vorne nach hinten zu verstärken, wie in (Fig. 37.). Nie wurde die größere Ausdehnung in die Breite gesetzt, damit das Auge des Anschauers nur wenig davon bemerken, und der Schein der Leichtigkeit so wenig als möglich darunter leiden sollte. In dem scheinbar Durchbrochenen hingegen blieb es immer bei dem Stabe (Fig. 38.); daß hier jene Vorsicht unnöthig war, versteht sich von selbst.

191. Die scheinbaren Durchbrechungen wurden im Allgemeinen, so wie die wirklichen, nur da angebracht, wo man eine größere Leichtigkeit der Architektur bewirken wollte, da, wo eine wahre Durchbrechung nicht anzubringen, und doch eine volle Mauer zu schwer war. Es sind im Vorhergehenden viele Beispiele von solchen Durchbrechungen angeführt, worauf hier im Allgemeinen Bezug genommen werden kann, und insbesondere nur noch auf folgende. (Fig. 69.) ist sehr reich daran. Zuerst ist der Thürgiebel völlig damit besetzt, von denen nichts Außerordentliches zu bemerken ist. Darüber folgt das große, wirklich durchbrochene Fenster mit seinen breiten Gewänden. Auf beiden Seiten zwischen dem Fenster und den Strebepfeilern des Giebels war eine Stelle, wo es der Baumeister nicht schicklich fand, die flache Mauer stehen zu lassen. Er gab derselben zuerst in der Höhe des großen Fensters auf beiden Seiten die schmalen rechtwinklichten Durchbrechungen. Man sieht hierin ganz die Form eines Fensters mit den lothrechten in gleicher Weite stehenden Stäben. Aber er durfte sie nicht mit einem Spitzbogen schließen. Die großen, triangelförmigen, vollen Mauerstücke, welche alsdann zwischen den Spitzbogen der scheinbaren Durchbrechungen und dem Spitzbogen des Fensters stehen geblieben wären, hätten der zu bewirkenden Leichtigkeit nicht entsprochen. Aus derselben Ursach wurden auch die noch übrigbleibenden, kleinen Triangel ebenfalls durchbrochen. Alle endigten sich oben mit Kreisbogenformen, theils als Nachahmung der Fenster, theils als scheinbare Unterstützungen des Gesimses und Geländers darüber. Eine scheinbare Unterstützung durfte auch bei einer scheinbaren Durchbrechung nicht fehlen.

192. In (Fig. 172.) ist zwischen den Treppenthürmen eine ähnliche Verbindung des scheinbar Durchbrochenen mit dem Fenster. Die Stäbe von jener sind oben nur mit kleinen Spitzbogen zur Unterstützung überwölbt. Uebrigens ist in beiden Beispielen noch die mittlere Verbindung ihrer langen Stäbe merkwürdig. In (Fig. 172.) sieht man, daß sie zwischen zwei Stäben aus zweien, mit den Spitzen gegen einander stehenden Bogen bestehen. In (Fig. 69.) sind die Bogen bloß unten, oben darüber sind die Stäbe noch mit einem Simschen verbunden. Beide haben ohne Zweifel nur einen Zweck. Auch zwischen sehr langen Stäben wirklicher Durchbrechungen finden sich solche Verbindungen. Auf den ersten Anblick scheinen sie hier noch nöthiger zu seyn. Betrachtet man aber den Verband der Stäbe genauer, so sieht man, daß sie nur aus kurzen Stücken bestehen, welche allein durch die zwischen den Gewänden eingezogenen, waagrechten, eisernen Querstäbe gehalten werden konnten. Letztere verschwinden beinah für das Auge vermöge ihrer geringen Stärke und dunkeln Farbe. Diese Verbindungen waren demnach, selbst für die völlig durchbrochenen Stäbe, zur wirklichen Festigkeit eigentlich unnöthig. Sie wurden dennoch angebracht, und zeigen deutlich, daß die altdeutschen Baumeister nicht etwa zufällig, sondern mit Absicht und Ueberlegung dahin arbeiteten, nicht allein der wesentlichen Festigkeit in der Construction, sondern auch der scheinbaren Festigkeit genug zu thun.

193. So wie die angeführten Beispiele scheinbarer Durchbrechungen nur an einem Theile einer vollen Mauer angebracht waren, so findet man auch ganze Stockwerke, besonders die oberen der Thürme, denen man eine vorzügliche Leichtigkeit geben wollte, ganz damit umgeben. Die einfachste Art, wie dies geschah, war die, daß man sie mit einfachen Stäben, in gleicher Entfernung von einer Ecke bis zur andern besetzte. Die Stäbe endigen sich, wie die in (Fig. 172.), oder wie das Geländer in (Fig. 192.), mit einfachen Spitzbogen oder auch mit dem dreifachen Bogensturz des Geländers (Fig. 197.). Die Bogen stehen gewöhnlich nicht entfernt vom Gesimse, wie in (Fig. 172.), sondern unmittelbar darunter, wie in den Geländern, und unterstützen dasselbe. Sollte

diese Anordnung nicht ganz so leicht werden, so ließ man an den Ecken, und bei breiten Räumen auch in der Mitte, schmale Pfeiler von der vollen Mauer stehen. Diese Pfeiler haben dann nicht mehr Vorsprung vor dem Grunde der Durchbrechungen als ihre Stäbe. Wenn sie schon etwas mehr Ausladung haben als die volle Mauer, so sind sie Strebepfeiler der ganzen Thürme, und gehen als solche bis zum Boden herunter.

Sechsunddreißigster Abschnitt.

194. Eine zweite Art der Durchbrechung großer Räume ist (Fig. 221.), wenn man sich denkt, daß die Giebel über den Spitzbogen fehlen, und die Spitzen der Bogen selbst unmittelbar unter das Gesimse stoßen und dasselbe tragen. Diese Anordnung ist von der vorigen darin unterschieden, daß die etwas größeren Spitzbogen nicht zwei Stäbe neben einander verbinden, sondern immer nur einen um den andern. Sie sind dadurch den Spitzbogen der Fenster mit einem einzelnen Mittelstock ähnlich. Sie haben daher, gleich diesen, ihre eigenen Durchbrechungen als Fortsetzungen des Mittelstabes, und sämmtliche Stäbe nicht ein und dasselbe Profil. Die größern haben, gleichsam als doppelte Fenstergewände, ein zusammengesetzteres als die einfachen Mittelstäbe.

195. Die dritte Art solcher Durchbrechungen ist (Fig. 221.) selbst ohne Abänderung. In diesem Fall wird das Gesimse darüber von den Giebelspitzen und den dazwischen hinaufgehenden Fortsetzungen der größeren Stäbe getragen. An manchen Gebäuden ist das Letzte noch anders, indem das Hauptgesimse ganz fehlt, diese kleinen Giebel über die Traufe hinaufgehen, und die Rinnen, welche die Giebel zwischen sich bilden, die Traufe selbst machen. Die Reihen dieser und der vorigen Durchbrechungen können durch Pfeiler eben so, wie die ersten, unterbrochen werden. Wenn die Spitzbogen und Giebel, statt daß sie im letzten Fall in der Mitte nur einen Mittelstab haben, sich über mehrere erstrecken, und so den Fenstern mit zwei oder drei Mittelstöcken gleichen sollten, so mußten die größeren Stäbe, worauf diese großen Spitzbogen und Giebel stehen, noch eine weit größere Stärke bekommen. Es war noch nothwendiger, wenn die Bogen und Giebel, wie die Fenster, wirklich durchbrochen waren. Dies geschah an manchen Gebäuden z. B. an dem höchsten Theile der Thürme, und dann mußten diese Thürme nothwendig mit starken Strebepfeilern von unten auf versehen werden, welche dem sonst übermäßig leichten Bau die gehörige Stärke gaben, um seine Bedeckung zu tragen.

196. (Fig. 106.) giebt noch Gelegenheit, etwas von einem auffallenden Mißbrauch der scheinbaren Durchbrechungen anzuführen. Sie stellt das Kapitäl eines einfachen Gewölbpfeilers vor, welcher das Gewölbe, also eine sehr große Last, zu tragen hat. In dieser Rücksicht kann ein Kapitäl nie wirklich durchbrochen werden, und auch eine scheinbare Durchbrechung, welche gegen alle Wahrscheinlichkeit streitet, ist unmöglich zu entschuldigen. Man findet es zuweilen auch, daß volle Mauern und scheinbare Durchbrechungen so mit einander abwechseln, daß jene über diesen stehen, und von ihnen getragen werden. So sieht man, daß die Baumeister derselben die Durchbrechungen nicht nach ihrem eigentlichen Zweck, und als bloße Verzierungen ohne alle Bedeutung angebracht haben. Jede Anordnung von der Art kann nur das Auge des Unwissenden durch den Reiz der Neuheit auf kurze Zeit gefallen. Der Künstler, welcher nach solchem Beifall strebt, kann sein großes Publicum sehr leicht befriedigen. Nur Schade, daß die Freude nicht lange dauert. Dieselbe Menge, welche noch vor kurzer Zeit nicht Worte genug fand, das himmlische Kunstwerk zu bewundern, wird bald darauf, wenn es etwas Altes geworden, mit der größten Gleichgültigkeit vorüber gehen. Das wahre, richtig gedachte Kunstwerk hat vielleicht im Anfange den Beifall nur weniger Kenner. Aber er ist bleibend, und erhöht sich durch den öftern Anblick, vermöge dessen man erst fähig wird, den Sinn des Künstlers zu fassen und zu würdigen.

Siebenunddreißigster Abschnitt.

197. Es bleibt nun noch eine andere Art der Erleichterung ganzer Mauern übrig, welche nicht zu den Durchbrechungen gerechnet werden kann. Sollten ganze Mauerflächen rechtwinklichter oder stumpfwinklichter Gebäude zwar etwas, doch nicht so sehr als durch wahre oder scheinbare Durchbrechungen, erleichtert werden, so bewirkte man es vermittelst vertiefter Reifen, wodurch man die Ecken gleichsam vervielfältigte. Wie diese Reifen angebracht wurden, zeigt (Fig. 173.). Sie stehen immer dicht neben den Ecken, längs der ganzen Mauerfläche von oben bis unten, und endigen sich über dem untern und unter dem obern, diese Flächen begrenzenden Gesimse, wie dies Beispiel zeigt. Es giebt sehr verschiedene Profile davon. Das in (Fig. 207.) ist sehr einfach, und besteht bloß aus rechtwinklichten Einschnitten. Diese Einschnitte sind in (Fig. 208.) halbkreisförmig. In (Fig. 209.) ist die ganze Ecke kreisförmig ausgearbeitet, so daß der Kreis an den Seiten zugleich die Reifen bildet. Eine ähnliche Art, doch etwas zusammengesetzter, ist in (Fig. 211.). Noch weit zusammengesetzter sind (Fig. 213. und 214.). Beide Ecken sind zuerst zu einem Kreise und zu einem Spitzstabe ausgearbeitet. Daneben befinden sich kreisförmige Vertiefungen von etwas mehr als einem halben Kreise, und daneben hat (Fig. 213.) noch ganz kleine Einschnitte nach einem rechten Winkel. Alle diese Reifen sind, verglichen mit der Stärke der Mauern, so klein, daß sie in Rücksicht auf die wahre Festigkeit gar nicht in Betracht kommen.

198. Zu derselben wenn gleich etwas schwächern Wirkung, dient ein kreisförmiger, in (Fig. 212.) an den Ecken angesetzter, und in (Fig. 210.) ein achteckiger Stab. Beide Ansätze endigen sich, indem sie bloß gegen die unteren und oberen Gesimse gegenstoßen. Eine andere Endigung von (Fig. 212.) ist der Spitzpfeiler (Fig. 190.), dessen Spitze an das Dachgesimse anstößt. Diese Anordnung könnte man aber eher eine Erschwerung als eine Erleichterung nennen, und ihr plumpes Ansehen ist durch nichts zu entschuldigen. Eine zweite Art, wie sich die Ecke in (Fig. 210.) endigen kann, sieht man in (Fig. 200. und 201.). Im Grundriß der letztern ist das Profil von einer stumpfen Ecke. Wie diese Ecken oder vielmehr die Ansätze sich unter dem Gesimse in die Spitzbogen der kleinen Gewölbe verlaufen, ist deutlich zu sehen. Die Wirkung dieser Anordnung im Großen ist in (Fig. 172.) noch besser zu beurtheilen. Die Ansätze der Ecken erhielten zuweilen eine Verstärkung, indem man sie breiter machte, und ihnen das Ansehen der Pfeiler gab. Sie konnten sich dennoch in die Simsgewölbe verlaufen, wie in (Fig. 172.), wenn man sich den schmalen Ansatz der Ecke auf jeder Seite noch bis über zwei kleine Bogen verbreitet denkt. Hat eine solche Mauer keine Fenster in der Mitte, so kann sie daselbst noch einen Pfeiler haben, der sich auch wieder, wie die vorigen, in den Simsgewölben endigt. Unten stoßen sie sämmtlich nur auf die Verdachung des untern Gesimses auf.

199. Wenn eine Mauer schmale oder breite, pfeilerartige Ansätze oder Vorsprünge, aber keine Simsgewölbe hat, so verbinden sie sich oben mit dem Gesimse, indem die oberen Glieder der letztern ohne Unterbrechung oder Kröpfung auch über die Vorsprünge weglaufen. Das würde ganz gegen den Charakter der altdeutschen Architektur seyn, wenn man die Vorsprünge als wirkliche Pfeiler ansehen könnte. Man muß sich vielmehr denken, als wenn sie dadurch entstanden sind, daß die Mauer zwischen ihnen um die Stärke ihrer Ausladung vertieft ist. Die unteren Glieder des Gesimses hingegen, welche nicht so viel Ausladung haben, als der Vorsprung, stoßen stumpf dagegen. Dies ist ohngefähr so, wie man in unserer heutigen Bauart die Wandpfeiler oft ohne eigene Kapitäle und Gesimse bis unter die Platte des Hauptgesimses fortlaufen läßt. Dagegen läßt man hier gewöhnlich die unteren Glieder des Gesimses nicht stumpf gegen die Pfeiler stoßen, sondern kröpft sie um dieselben herum zu einem kleinen Kapitäl. Uebrigens haben diese breiten Vorsprünge gewöhnlich in allen angeführten Fällen an ihren beiden Ecken noch besondere, vertiefte Reifen.

200. Was hier von den pfeilerartigen Vorsprüngen der Mauern gesagt ist, hat gar keinen Bezug auf die wirklichen Pfeiler als Strebepfeiler der Thürgiebel und Thürme. Diese haben immer mehr Ausladung als die Gesimse. Sie unterbrechen sie völlig, und werden als eigene, in die Höhe laufende Theile nie von einem Gesimse des Hauptgebäudes umgeben, so wie die Thürpfeiler in (Fig. 69.), oder wie die kleinen Spitzpfeiler an den Ecken des größern in (Fig. 63.); höchstens haben sie mit dem Hauptgebäude die Absätze gemein, so wie in (Fig. 63.) den gemeinschaftlichen, untern Absatz.

Achtunddreißigster Abschnitt.

201. Die Kragsteine sind schon öfters als wesentliche Theile der Gebäude angeführt. Allein ihre meiste Anwendung fanden sie in der altdeutschen Architektur als Nebenwerk, um die Bildsäulen darauf zu stellen. Ein großer Theil des katholischen Gottesdienstes besteht in Verehrung der Heiligen, deren Bilder in den Kirchen nicht fehlen durften. Sogar das Aeußere der Kirchen wurde sehr reich damit versehen, und sowohl die Art ihrer Anwendung, als der eigene, mit der ganzen Architektur übereinstimmende Charakter läßt sie uns beinah gleichsam für einen Theil der Architektur selbst ansehen. Da nun die Bildsäulen ganz gewöhnlich auf Kragsteine gestellt wurden, so sind die letzteren insgemein auch da, wo man die Bildsäulen findet. Wo sie als wesentliche Theile der Architektur gefunden werden, davon ist an seinem Orte das Nöthige bemerkt.

202. Die Stellen der Heiligenbilder an dem Aeußern der Kirchen waren meistentheils die Mittelpfeiler der großen Hauptthüren, die Höhlungen der großen Thürschmiegen von unten bis in die Spitzen der Spitzbogen und die Giebelfelder. Insbesondere wurde das wirklich und scheinbar durchbrochene Werk der Thürme und der Mittelgebäude zwischen den Hauptthürmen sehr reich damit besetzt. An letzteren finden sie sich bis in die höchsten Giebel hinauf. Im Innern der Kirchen waren ihre Stellen nicht so bestimmt. Wände und Mittelpfeiler, wo entweder ihre Altäre standen, oder wo man es sonst für schicklich hielt, gaben den Ort dazu.

203. Besondere Nischen für sich hatten sie nicht so oft. Die Thür in (Fig. 71.) hat sie zwar, aber so flach, daß man noch Dächer darüber nöthig fand. In den Höhlungen der Hauptthüren geben diese Höhlungen selbst die Nischen ab. Eben so ist es in den Durchbrechungen, wenn sie in der Form von (Fig. 221.) die Stockwerke der Thürme und ihrer Mittelgebäude in ganzen, fast ununterbrochenen Reihen umgeben. Alsdann muß aber in (Fig. 221.) der kleine Mittelstab eines jeden Bogens fehlen. Diese Zeichnung ist eigentlich von einem Chore genommen, wo die Mittelstäbe zur Bequemlichkeit der Herunterschauenden wirklich fehlen. Die durchbrochenen Bogen darüber sind deswegen ohne Unterstützung, an ihrem Ende bei a abgeschnitten, und hängen in der Luft. Dies ist nicht gut zu entschuldigen. Man konnte wenigstens die Bogen, als die Fortsetzungen der Stäbe auch fehlen lassen, und andere Bogenverzierungen, welche aus dem großen Stabe herauslaufen, an deren Stelle setzen. Diese Architektur war daran so reich, daß es ihr niemals fehlen konnte. In diesen durchbrochenen Bogen stehen oft ganze Reihen von Bildsäulen in waagrechter Richtung neben einander, in jedem Bogen eine, ja zuweilen mehrere Reihen über einander. Wenn es nur scheinbare Durchbrechungen sind, so hat man die Bogen nur so weit vertieft, als es zu diesem Zweck nöthig war. Die Bilder selbst stehen auf Kragsteinen.

204. Diejenigen Bilder, welche an ganz flache oder scheinbar durchbrochene, aber unvertiefte Mauern gestellt sind, haben eigene Verdachungen über sich. Am gewöhnlichsten sind diese den Dächern der kleinen Spitzpfeiler ähnlich, wenn man sich z. B. in (Fig. 188.) das Dach dicht unter dem Giebel abgeschnitten denkt. Die Verdachungen wurden entweder gerade, wie sich (Fig. 188.) zeigt, oder übereck gestellt, und hinten in die Mauer zur Befestigung etwas eingelassen. Viele sind achteckig, ohngefähr wie (Fig. 222.), wenn die Eckpfeiler unter den Giebeln abgeschnitten werden, oder sie haben ein flaches Dach, wie (Fig. 127.), wenn der obere Theil über a b weggelassen wird. Beide Arten endigen sich dann unten, ohngefähr wie (Fig. 127.). Wenn man will, so ist das eine Unregelmäßigkeit; eine solche Verbindung ohne Unterstützungs- und Strebepfeiler ist unmöglich. Indessen scheint man sich solche Unrichtigkeiten, dergleichen sich an Gebäuden vom besten Styl vorfinden, nur im Kleinen, nnd in der Rücksicht erlaubt zu haben, daß sie hier aus einem einzigen Steine gemacht werden konnten. In (Fig. 69.) sind mehrere Verdachungen dieser Art. Ueber dem Giebel sind sechs in Pyramidenform zusammengestellt, allein sie werden hier von den dazwischen stehenden Spitzpfeilern getragen, welche zugleich die Nischen für die Bilder machen. In wirklichen Gehäusen, wie (Fig. 222.), stehen die Bildsäulen seltner, jedoch ist diese Anordnung noch in sehr vielen andern Rücksichten merkwürdig.

205. Das Parallelepipedon war wohl in allen Bauarten, die chinesische etwa ausgenommen, die erste Form des Kragsteins; so scheint sie sich aber in der altdeutschen Architektur nicht mehr zu finden. Die roheste Form der Kragsteine unter den Gesimsen der ältesten Burgthürme ist (Fig. 215. und 216.), vorne nach einem Viertelkreise abgerundet. (Fig. 217. und 218.) sind schon von einer etwas leichtern Form, und nach einem Viertelkreise ausgehöhlt. Wenn man mehrere davon in geringe Entfernung von einander stellt, und ihre oberen Theile mit Spitzgewölben verbindet, so hat man die Simsgewölbe einiger alten Burgthürme.

(Fig. 220.) ist zwar nicht gehöhlt, aber durch den geschmiegten Absatz noch leichter als die vorigen. Daran sieht man zugleich den Uebergang der viereckigen Form in die achteckige, welche die leichteren Kragsteine der Bildsäulen fast sämmtlich beibehalten. Er hat auch schon das kleine Gesimse, welches diese immer haben. (Fig. 122. und 219.) sind noch weit leichter durch die Höhlungen, ob sie gleich weder scheinbar noch wirklich durchbrochen sind, wie die meisten für die Bildsäulen bestimmten. In (Fig. 71.) sind die oberen scheinbar durchbrochen, aber nicht gehöhlt, sondern abgerundet; die unteren sind auch scheinbar durchbrochen, aber mit einem doppelten Absatz statt einer Höhlung. (Fig. 222.) hat unten einen wirklich durchbrochenen Kragstein. Die beiden letzten haben nicht die gewöhnliche Endigung, sondern noch eine schwächere Fortsetzung, welche sich unten auf einem Gesimse oder Absatze endigt, wie es in (Fig. 71.) deutlich zu sehen ist. Den untern Theil von (Fig. 190.) kann man auch für einen fortgesetzten Kragstein ansehen, worauf der Spitzpfeiler steht.

Neununddreißigster Abschnitt.

206. Das sind nun die Theile, woraus die altdeutsche Architektur ihre Gebäude zusammen setzt, wenigstens sind es die gemeinsten und vornehmsten. Sie ist so reich an Formen und an Abänderungen, daß es, bei unserer geringen Bekanntschaft damit, wohl sobald nicht eines Menschen Arbeit seyn möchte, Alles zu sammeln, und bis in das geringste Detail zu gehen; denn wir haben nicht einmal von unsern vorzüglichsten Gebäuden genaue architektonische Zeichnungen, und beinah gar nichts von den Details. Während wir bisher die Gesimse, selbst von der schon verdorbenen römischen Architektur, mit pedantischer Genauigkeit nach den kleinsten Modeltheilchen maaßen, würdigten wir die Gesimse von den Meisterwerken unserer Vorfahren kaum eines Anblicks. Erst seit Kurzem hat man angefangen, einige Aufmerksamkeit darauf zu verwenden. Nach der Betrachtung aller dieser Formen würde nun ihre Anwendung zu einem Ganzen folgen müssen, wenn nicht das Nöthigste darüber schon bei dem Einzelnen bemerkt wäre. Was im Allgemeinen noch davon zu sagen seyn könnte, mag hier folgen in Betrachtung der Zusammensetzung der Thürme, als der vorzüglichsten und am meisten zusammengesetzten Theile der Kirchen und aller Gebäude überhaupt. Es ist ein Grundsatz, der in jeder, auf richtigen Grundsätzen stehenden Bauart gelten muß, daß das Schwerere nicht von dem Leichtern getragen werden kann, daß von mehreren übereinander stehenden Theilen die oberen immer leichter seyn müssen als die unteren. Sowohl der Zweck mancher Gebäude, insonderheit der Kirchen, als auch der Charakter der ganzen Architektur erforderte eine große Höhe. Wie diese in den Kirchen, im Schiff mit seiner Kreuzform u. s. f. bewirkt wurde, findet sich an seinem Orte. Die Höhe der Thürme war ungleich größer, also mußten die in dieser Hinsicht geltenden Grundsätze noch weit mehr dabei zur Anwendung kommen, und eine weit auffallendere Wirkung haben. Man denke sich einen Thurm von beträchtlicher Höhe mit flachen, höchstens durch einzelne, kleine, nur eben zur innern Erleuchtung hinreichende Fenstern durchbrochene Mauern in einer Breite bis zur höchsten Höhe hinauf gehend; welche unbedeutende, widrige Wirkung! Ihre Schwere, vermehrt durch starke, weit vorragende Simse, war nur in Festungsthürmen erträglich. Zum Anfang mußte das Gebäude waagrecht in Abschnitte getheilt werden. Das Obere muß immer leichter werden als das Untere, die Mauer des Obern mußte also schwächer werden als die untere. Dem Auge wird dies nur durch das Zurücksetzen der Mauer im Aeussern sichtbar, und je mehr nach oben, je stärker werden die Absätze. Dadurch erhalten die Thürme jene allgemeine Pyramidenform der altdeutschen Architektur. Soweit erstreckt sich diese Anordnung zur Erleichterung der Thurmformen in den ältesten, schweren Kirchthürmen, wozu ein plumpes Gesimse und ein einfaches, nicht allzuhohes Dach hinzuzufügen ist. Auch die neueren, weniger ausgezeichneten Kirchthürme sind im Ganzen von derselben Beschaffenheit. Sie unterscheiden sich etwa von jenen durch leichtere, zierlichere Gesimse, durch ein überaus steiles, schlankes Dach und höchstens durch immer noch einfache, aber größere Fensteröffnungen. Je mehr man in den späteren Zeiten diese Gebäude auszuzeichnen suchte, je mehr sann man auf die zweckmäßigsten Mittel, von der einfachsten

Schwere der Fundamente bis zum größten Reichthum und zur kühnsten Leichtigkeit der Spitze, von Stufe zu Stufe fortzuschreiten, und der Erfolg steht vor unserm staunenden Auge. Die Mittel waren an sich selbst höchst einfach, und bestanden nach ihrer vorstehenden Erklärung kürzlich in Abstumpfung der Ecken, Hohlung einzelner Flächen, in Abrundung zur Abwechselung mit dem Rechteckigen, überhaupt in möglichster Zertheilung der Formen nach lothrechter Richtung, und zuletzt in scheinbaren und wirklichen Durchbrechungen; im Gegensatz gegen volle, flache Mauerflächen und gegen schmale, waagrecht ununterbrochen fortgehende Formen, wodurch jene lothrecht zertheilten Formen gleichsam waagrecht zusammen gebunden werden. Es sollte von unten nach oben das Leichtere dem Schwerern folgen. Zufolge der vorhin erwähnten Absätze der verschiedenen Stockwerke mußten von diesen unten die breiteren stehen, und oben immer weniger breite folgen, also die Absätze selbst immer größer werden, jenachdem sie höher standen als die unteren. Die Höhe der Stockwerke im Verhältniß gegen ihre Breite war unten am kleinsten, und nach oben nahm sie immer mehr zu. In Rücksicht auf Abstumpfung, Höhlung und waagrechte Zertheilung der Formen überhaupt mußten die untersten Stockwerke aus vollen, unzertheilten Mauerflächen bestehen; etwas zertheilter wurden die darauf folgenden und so fort, bis ganz nach oben hin sich immer ein einzelner Theil nach dem andern vom Ganzen ablöste. Die waagrechten Absätze mit ihren Gesimsen trugen ein Großes zu dieser Wirkung bei. Unten mußten sie das Ganze ununterbrochen umgeben und umschlingen, dann konnten sie zwar allen, aber nur durch Kröpfungen, gemein seyn; weiter oben wurden schon einzelne Theile von den gemeinschaftlichen Banden frei, während andere noch mit dem Gebäude zusammen hingen; sie unterbrachen jedoch die Gesimse ohne davon umgeben zu seyn. In der Spitze aber war alles getrennt, jedes ragte mit eignem Gesimse und eigner Spitze empor. Die größte Leichtigkeit gewährten die scheinbaren und wirklichen Durchbrechungen. Hier war nach ihrer Ordnung die volle, flache Mauer wieder das Unterste. Die altdeutsche Architektur wußte nichts von dem sogenannten bäurischen Werke im sichtbaren Steinschnitt der Quader, und konnte nichts davon wissen. Ihre besten Werke bestehen zwar bloß aus Quadern; allein ihre Festigkeit beruht in der genauesten und dichtesten Verbindung der Steine bei der so geringen Masse. Ueberdies war ihr die waagrechte Form des sichtbaren Steinlagers zu sehr entgegen; ihre Werke mußten, dem Ansehen nach, in einem einzigen, zusammenhängenden Stein in die Höhe streben. Nach der vollen, flachen Mauer folgt die volle Mauer mit den herausgearbeiteten, pfeilerartigen Vorsprüngen, darauf die volle Mauer mit den durch vertiefte Reifen erleichterten Ecken, dann die scheinbaren, und ganz oben die wirklichen Durchbrechungen. Beide letzteren besonders geben die verschiedensten Abstufungen durch ihre Abwechselung theils unter sich in ihrer großen Mannichfaltigkeit, theils mit den großen Fensteröffnungen, den pfeilerartigen Vorsprüngen und den wirklichen Pfeilern.

207. Damit soll nicht gesagt seyn, daß alle diese Abstufungen an einem Gebäude angebracht werden mußten. Doch konnte ein Baumeister ohne Zweifel darauf rechnen, in dieser Hinsicht den Anschauenden zu befriedigen, wenn er wenigstens ohngefähr diese Ordnung ohne gewaltsamen Sprung befolgte. Hinlängliche Beispiele von ganzen, großen Gebäuden würden dies am deutlichsten machen; allein es gebricht hier an Stoff in richtigen Zeichnungen und an Raum. Uebrigens fehlt es nicht an Beispielen, worin diese Ordnung nicht ganz beobachtet ist. In einigen folgt zuweilen das Schwere dem Leichtern. Einige haben wieder vom Fundamente bis zur höchsten Höhe Durchbrechungen ohne Unterschied, andere dagegen haben einerlei Schwere der Formen von oben bis unten. Eine richtige Folge des Schweren und Leichten von unten nach oben, verbunden mit einer gewissen Abwechselung dieser Formen auch in derselben Höhe, wird das Auge gewiß am besten befriedigen. In Ermangelung der Beispiele im Großen mag hier noch etwas über (Fig. 172.) folgen. Es ist der obere Theil eines Thurmes, wenn er sich schon von dem zwischen beiden Thürmen stehenden Mittelgebäude getrennt hat. Das Unterste ist noch volle Mauer, in der Mitte durch das große Fenster durchbrochen und an den Ecken mit schmalen, vorstehenden Reifen, welche sich in die Simsgewölbe verlaufen. Alle Theile sind hier noch vom Gesimse zusammengehalten, doch werden die vier abgestumpften Eckpfeiler darüber in den vier Treppenthürmen fortgesetzt. Der mittlere Theil ist in der Mitte von dem Fenster wirklich durchbrochen, alles Uebrige, selbst die Treppenthürme, nur scheinbar. Letztere gehen, das obere Gesimse unterbrechend, ungebunden in die Höhe. Sie endigen sich frei, ohne Verbindung mit dem das Hauptgebäude endigende Thurmdach. Dieses Dach kann sich hier auf dem nur scheinbar durchbrochenen, obern Stockwerke passen.

208. Gesetzt aber, die untere, jetzt volle Mauerfläche wäre schon durch scheinbare Durchbrechungen so sehr erleichtert, daß der obere Theil hätte nothwendig müssen wirklich durchbrochen werden, so würde dieses an und für sich noch leichte Dach dennoch

viel zu schwer gewesen seyn. So entstand das völlig durchbrochene Dach (Fig. 222.). Sowohl dieses, als das Dach von (Fig. 172.) haben keine sehr große Höhe. Die meisten durchbrochenen Dächer sind viel steiler und schlanker. Man sieht hier die steinernen Sparren frei dastehen, als eine unverkennbare Nachbildung der Sparren des Holzverbandes. Die Ausfüllung dazwischen wird für das Auge nur zu einer zufälligen Verzierung, doch ist sie in der That zur Festigkeit sehr unentbehrlich. Es ist nicht zu leugnen, dies sogenannte Dach verliert seine ursprüngliche Bestimmung, als Bedeckung, ganz; es wurde darunter noch ein besonderes, dichtes Dach nöthig. Vielleicht ist hierin der Ursprung der den Thürmen eigenthümlichen Verbindung des hohen Walmdaches mit dem Giebel- oder Kreuzdache zu suchen. Wer kann aber diese Verbindung deswegen tadeln, wenn er sie je wirklich sah? In ihrer Vollkommenheit gewährt sie den höchsten Grad der bewunderungswürdigsten, kühnsten Leichtigkeit.

Anhang.

Die Bauart, welche in den mittleren Zeiten in Deutschland allgemein und unvermischt angewandt wurde, nennt man gewöhnlich die Gothische. Das Wort Gothisch wird aber so allgemein und unbestimmt gebraucht, daß wohl zu fragen ist: Was nannte man eigentlich so, und wo und wie mag dieser Ausdruck in artistischer Hinsicht entstanden seyn? Sulzer sagt in seiner Theorie der schönen Künste unter dem Worte Gothisch:

„Man bedient sich dieses Beiworts in den schönen Künsten vielfältig, um dadurch einen barbarischen Geschmack anzudeuten; „wiewohl der Sinn des Ausdrucks selten genau bestimmt wird. Vornehmlich scheint er eine Unschicklichkeit, den Mangel der „Schönheit und guter Verhältnisse in sichtbaren Formen anzuzeigen, und ist daher entstanden, daß die Gothen, die sich in „Italien niedergelassen, die Werke der alten Baukunst auf eine ungeschickte Art nachgeahmt haben. Dieses würde jedem noch „halb barbarischen Volke begegnen, das schnell zu Macht und Reichthum gelangt, ehe es Zeit gehabt hat, an die Cultur des „Geschmacks zu denken. Also ist der gothische Geschmack den Gothen nicht eigen, sondern allen Völkern gemein, die sich mit „Werken der zeichnenden Künste abgeben, ehe der Geschmack eine hinlängliche Bildung bekommen hat. Es geht ganzen Völ„kern in diesem Stück, wie einzelnen Menschen. Man mache einen, im niedrigen Stande gebornen und unter dem Pöbel auf„gewachsenen Menschen auf einmal groß und reich, so wird er, wenn er in Kleidung, in Manieren, in seinen Häusern und „Gärten, und in seiner Lebensart die feinere Welt nachahmt, in allen diesen Dingen gothisch seyn. Das Gothische ist über„haupt ein ohne allen Geschmack gemachter Aufwand auf Werke der Kunst, dem es nicht am Wesentlichen, auch nicht immer am „Großen und Prächtigen, sondern am Schönen, am Angenehmen und Feinen fehlt. Da dieser Mangel des Geschmacks sich „auf vielerlei Art zeigen kann, so kann auch das Gothische von verschiedener Art seyn."

Man sieht hier, seine Meinung ist kurz, daß dieser Ausdruck in Italien entstanden sey, indem die gothischen Völkerschaften, welche sich in Italien nieder ließen, die Kunstwerke auf ihre Weise nachahmten; daß er nicht allein in Bezug auf Architektur, sondern auf jede Kunst gilt, und daß man darauf im Allgemeinen Alles gothisch nannte, was überhaupt eine ohne allen Geschmack gemachte Anwendung der Kunst verrieth, sie mochte von den Gothen herkommen, oder nicht. Damit stimmt es sehr wohl überein, wenn es bei einem andern Schriftsteller heißt:

„Als ich das erstemal nach dem Münster ging, hatte ich den Kopf voll allgemeiner Erkenntniß guten Geschmacks. Auf Hören„sagen ehrte ich die Harmonie der Massen, die Reinheit der Formen, war ein abgesagter Feind der verworrenen Willkührlich„keiten gothischer Verzierungen. Unter die Rubrik Gothisch, gleich dem Artikel eines Wörterbuchs, häufte ich alle synoni„mische Mißverständnisse, die mir vom Unbestimmten, Ungeordneten, Unnatürlichen, Zusammengestoppelten, Ueberladenen jemals „durch den Kopf gezogen waren. Nicht gescheiter als ein Volk, das die ganze fremde Welt barbarisch nennt, hieß alles Go„thisch, was nicht in mein System paßte, von dem gedrechselten, bunten Puppen- und Bilderwerk an, womit unsere bürger„lichen Edelleute ihre Häuser schmücken, bis zu den ernsten Resten der ältern deutschen Baukunst, über die ich, auf Anlaß ei-

„niger abentheuerlicher Schnörkel, in dem allgemeinen Gesang stimmte: „Ganz von Zierrath erdrückt" und so „grauete mir's im Gehen vor dem Anblick eines mißgeformten, krausborstigen Ungeheuers."

Alles, was man hierüber findet, zusammen genommen, so ist ohne Bedenken anzunehmen: Gothisch hieß früher in Italien und Frankreich, und später in Deutschland, alles Geschmacklose, Unnatürliche und Ungereimte. Aber wie in aller Welt kam man dazu, die gothische Architektur so zu nennen? Wie konnte man eine Bauart, welche mit den übrigen gar nichts gemein hatte, diesen Namen geben? Welche Barbarei, eine Bauart ohne Untersuchung, ohne Kenntniß davon, geradehin barbarisch zu nennen? Unbegreiflich ist Anfangs der gewaltsame Sprung der Gedanken, wenn es in Fortsetzung des zuerst gedachten Schriftstellers heißt:

„Darum nennt man nicht nur die von den Gothen aufgeführten, plumpen, sondern auch die abentheuerlichen und mit tausend unnützen Zierrathen überladenen Gebäude, wozu vermuthlich die in Europa sich niedergelassenen Saracenen die ersten Muster gegeben haben, gothisch. Man findet auch Gebäude, wo diese beiden Arten des schlechten Geschmacks vereinigt sind."

Und an einem andern Orte:

„Die gothische Architektur zeigt eine mit Zierrathen und unendlichen Kleinigkeiten überhäufte Größe und Pracht, bei welcher die „guten Verhältnisse gänzlich aus den Augen gesetzt sind, uud die nicht selten etwas Abentheuerliches hat."

Durch diese und unzählige ähnliche Urtheile entsteht die zweite Frage: Wie ist man darauf gekommen, eine unseren Vorfahren eigenthümliche Bauart in diesem Betracht gothisch, das heißt, barbarisch zu nennen, der selbst Fremde, bei ihrer ganz oberflächlichen Kenntniß derselben, dennoch nicht alles Gute absprechen konnten. Felibien des Avaux sagt in seiner Abhandlung über gothische Architektur:

„Unter einer beträchtlichen Menge in verschiedenen Gegenden von Europa nach dieser Art gebaueten großen Kirchen giebt es ältere, denen es weder an Festigkeit noch an Schönheit fehlt."

Ob er ihnen gleich diese guten Eigenschaften, nach Vergleichung mit der griechischen und römischen Architektur nur als gleichsam zufällig zugesteht:

„Auch würden die gothischen Gebäude heut zu Tage wenig geachtet seyn, ohne die Größe mehrerer dieser Werke und ohne eine „glückliche Wahl allgemeiner Verhältnisse, die sich an einigen Kirchen finden, aber gleichsam durch Zufall, und selten mit der „Bestimmtheit, welche für sie passend scheint."

Blondel sagt im Cours d'Architecture:

„Die gothischen Gebäude hatten im Ganzen genommen doch lauter Verhältnisse nach den Regeln der Kunst, und man kann mitten „unter den vielen kleinen, schlechten Zierrathen, womit sie überhäuft sind, dennoch die Symmetrie nicht verkennen."

Ob er gleich vorher anführt:

„Die gute Architektur ist nach den Einfällen der Barbaren eine lange Zeit unter den Ruinen der alten Gebäude verborgen geblieben, und hat jener ungeheuern, unerträglichen Manier, die noch zu unserer Väter Zeiten unter dem Namen der gothischen „Bauart gewöhnlich war, Platz gelassen."

Und Milizia will gar die wahre Architektur in einer Vereinigung der griechischen mit der gothischen finden. Solche Widersprüche entstehen aus unrichtiger Erkenntniß.

Man kann nicht annehmen, daß die Gothen selbst, bei ihrem ersten Erscheinen in Italien, schon als rohe Nomaden Kenntnisse von der Architektur sowohl, als von den anderen Künsten mitgebracht haben sollten. Sie konnten sie in Deutschland, bei noch eben so rohen Völkern, als sie selbst, während ihrer Streifereien noch weniger erlangen. Die Architektur war in Italien schon vorher äußerst ausgeartet und verfallen. Wenn wir es genau untersuchen, so fing dieser Verfall schon da an, als die Römer den Anfang machten, die griechische Architektur nachzaahmen. Die Verbindung der Wölbung mit der griechischen Bauart war vermuthlich der Anfang ihres Verderbens. Jemehr man späterhin die Wölbung einführte, vornehmlich, da man sie auch im Aeußern der Gebäude sichtbar machte, und sie mit den Säulen in Verbindung setzte, um so mehr mußten die Gebäude von dem ursprünglichen, griechischen Charakter abweichen. Dazu kam später eine immer größere Abweichung von den ersten, ihrem Gebrauch angemessenen Verhältnissen. Im Anfange konnten die Gothen nur das Vorhandene verheeren, die Ausübung der Kunst unterbrechen und die wenigen bis dahin noch vorhandenen Grundsätze und Regeln vollends in Vergessenheit bringen.

Als sie hernach in diesen Ländern eigene Reiche stifteten, sich mit den Urvölkern vermischten, und selbst als Sieger mit den milderen Sitten ihrer Ueberwundenen etwas mehr Bildung erhielten, mußten sie die Ueberreste alter römischer Größe bewundern, und ihre Nachahmung versuchen. Was konnte nun bei einer solchen Nachahmung der einzelnen Formen in der größten Unwissenheit der ersten Grundregeln der Anordnung Anderes herauskommen, als ein gänzliches Verderben, die größte Verwirrung und Geschmacklosigkeit. Diese vollendete Barbarei konnte selbst den Ueberwundenen in ihrer eigenen Verwahrlosung nicht entgehen, und es bleibt uns kein Wunder, wenn sie in ihrem, jedem Besiegten unausbleiblichen Haß gegen die Eroberer alles Barbarische in der Kunst gothisch nannten, so daß sowohl ihnen, als ihren Nachkommen, den Italienern, die Wörter Gothisch und Barbarisch gleichbedeutend wurden. Doch muß man gestehen, daß die damalige Architektur noch nicht den höchsten Grad der Verdorbenheit erreicht hatte; sie sollte noch ärger gemißhandelt werden. Man gebrauchte zwar ihre einzelnen Theile, besonders die Säulen, in den größten Mißverhältnissen, man setzte sie mit Gewölben in Verbindung, wie man Lust hatte, man fing schon an, die Architraben wegzulassen, und die Gewölbe und Bogen unmittelbar auf die Säulen zu setzen; doch findet man noch überall Gewölbe und Bogen nach Halbkreisen gebildet.

Sogar aus den folgenden Zeiten, als die Longobarden und andere deutsche Völkerschaften in Italien einfielen, und neue Reiche errichteten, sieht man noch immer keine Spuren der deutschen Architektur. Schon hieraus könnte man schließen, daß auch diese Völker noch viel zu roh waren, um eigne Formen der Architektur mitzubringen, und in fremden Ländern anzuwenden. Als auch diese in der Folge durch die alten Völker Italiens gebildeter wurden, konnten sie, wie die Gothen, nichts weiter, als das Vorgefundene nur noch mehr verwirren. Ohngefähr in diesen Zeiten fing man an, absichtlich den zu einander gehörigen Säulen desselben Gebäudes ganz verschiedene Capitäle und Fußgesimse zu geben. In diesem Geschmack sind die beiden Kirchen St. Vitalis in Ravenna und St. Giovanni in Florenz gebaut. Es ist zu vermuthen, daß diese Gewohnheit daraus entstanden ist, daß man schon früher, und zum Theil schon unter den alten Römern, die Säulen zerstörter Gebäude zu neuen Gebäuden gebrauchte. Ja man zerstörte die alten Gebäude absichtlich, und flickte aus den Gesimsen und Säulen ganz verschiedener Gebäude neue zusammen.

So dauerte es noch lange bis zu den Zeiten, aus denen man wahre, unverkennbare Spuren deutscher Architektur in Italien antrifft. Unter den Karolingern und den folgenden Kaisern, wo die Deutschen so großen Einfluß in Italien erhielten, und unter denen man wohl zuerst mit Wahrscheinlichkeit sagen kann, daß die Deutschen anfingen ihre erste, rohe Art, die verschiedenen Materialien zu verbinden, in gewissen, bestimmten Formen im Aeussern der Gebäude zweckmäßig und absichtlich sichtbar zu machen, so daß diese Verbindung zuerst den Namen der Kunst zu verdienen scheint, indem die Anlegung der ersten Burgen, befestigten Städte und Kirchen Gelegenheit gab, diese Formen aus dem Holzverbande in den Bau mit Steinen übergehen zu lassen; selbst in diesen Zeiten war die Kunst noch zu sehr in ihrer Kindheit, als daß man hätte etwas davon in die eroberten Länder verpflanzen sollen.

Die ersten Spuren des wahren altdeutschen Styls in Italien will man in der im Jahre 1016 angefangenen Domkirche zu Pisa finden. Indessen möchte das wohl nicht leicht zu erweisen seyn. Die vielen kleinen, dicht neben einander auf kleinen Säulen stehenden Bogen zeichnen dieses Gebäude besonders im Aeussern vor den früheren aus. Zwar hat eine solche Verbindung, obenhin verglichen mit den vorgedachten, scheinbar oder wirklich durchbrochenen Bogenreihen, einige Aehnlichkeit damit; allein es wäre wohl zu viel gewagt, diese Bogenreihen ohne Weiteres in diesem Sinne gothisch zu nennen, wo man es sehr oft mit dem Altdeutschen zu verwechseln pflegt. Sie haben nichts mit einander gemein, als die Nebeneinanderstellung der Bogen. Die Bogen selbst sind bloß Halbkreise, sie haben keine Schmiegen oder Gewände, welche den deutschen selten fehlen, und stehen auf förmlichen Säulen; da hingegen die altdeutschen Spitzbogen nur ununterbrochene Fortsetzungen der Gewände ausmachen. Uebrigens waren diese auf Säulen ohne Architrab gestellten Arcaden schon lange vorher im Großen sowohl in Italien, als in Griechenland gebräuchlich. Schon hier waren sie barbarisch, und so, in dem vorhin bestimmten Sinne des Worts, gothisch. Sie wurden nach gothischer, als man damit hernach als mit bloßen, nichts bedeutenden Verzierungen im Kleinen das Aeussere der Gebäude bekleidete, sie waren aber keineswegs altdeutsch.

Aus den folgenden Zeiten finden sich jedoch in den italienischen Gebäuden immer mehr bestimmte Spuren von altdeutscher Architektur in Spitzbogen, Schmiegen, Abstumpfungen, Hohlungen, Spitzpfeilern, Thürmen, Spitzgiebeln und besonders in Kreuzgewölben, welche sich auch im Aeussern der Gebäude durch Strebepfeiler und durch Verwandlung des Kreises in das Polygon sichtbar machen,

als durch welche lezteren sich die altdeutsche Architektur von allen übrigen vorzüglich auszeichnet, und ganz davon absondert. Bei alledem sind diese Spuren immer noch einzeln, und dienen hier, ohne eine eigne Art der Architektur zu bilden, nur, um die vorher schon ganz verdorbene Bauart im höchsten Grade zu verwirren. In diesem Zustande blieb die italienische Architektur noch lange Zeit hindurch, und mußte den Namen der gothischen aus den angegebenen Ursachen mit Recht behalten.

Hernach nannte man sie aber altgothisch, im Gegensatz gegen die im dreizehnten Jahrhundert von den Deutschen in Italien eingeführte Bauart, welche in späteren Zeiten den Namen der neugothischen bekam. Man unterschied sie dadurch sehr wohl von jener ersten, indem die Italiener, ungeachtet ihrer oberflächlichen Kenntniß davon und der nachherigen Vermischung beider, doch ihren ganz verschiedenen Ursprung nicht verkennen konnten.

Die ursprünglich deutsche Bauart entstand im achten und neunten Jahrhundert unter den deutschen Völkerschaften. Diese bildeten ihre Formen nach dem ihnen eignen Holzverbande. Sie vervollkommneten sie im neunten und zehnten Jahrhundert, indem sie die ersten, rohen Formen in dem Geiste der damaligen Sitten und Religion immer mehr ausbildeten. So entstand Schritt vor Schritt diejenige Bauart, deren Werke aus dem zwölften, dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert wir noch jezt bewundern. Wenn wir die wenigen Ueberbleibsel der ersten, rohen Kunst mit ihren späteren Werken vergleichen, so finden wir dieselben Urformen. Aus den früheren Zeiten sind sie plump und roh, dagegen aus den späteren leicht und ausgebildet. In jeder Urbauart sieht man einen solchen Uebergang der schweren, rohen Formen in die leichteren. Die griechische Architektur zeigt dieselbe Verschiedenheit in ihrem ersten Ursprunge und in den Zeiten ihrer größten Vollkommenheit. Doch hat man es nie gewagt, die griechische Architektur dieser beiden Perioden unter den Namen alt- und neugriechisch, als zwei ganz verschiedene Bauarten, von einander zu trennen. Eben so wenig kann dies mit Grunde bei der deutschen geschehen; und wollte man sie nun einmal die gothische nennen, so findet wenigstens in Deutschland diese Trennung in die alt- und neugothische durchaus nicht Statt.

Ganz anders verhielt es sich aber in Italien. Die schon vernachlässigte römische Bauart wurde zuerst von den Gothen, und dann von den Longobarden völlig verdorben, und hernach mit einigen einzelnen, deutschen Formen vermischt. So war sie von der darauf von deutschen Baumeistern in Italien in verschiedenen Gebäuden angewandten Architektur gänzlich verschieden. Jene hieß gothisch, und diese nannte man zum Unterschiede neugothisch. Die Ursachen, warum sie in Italien auch gothisch genannt wurde, sind nicht schwer zu erkennen, und wahrscheinlich folgende. Die alten Römer nannten schon alles Fremde, ohne Unterschied, barbarisch. Wenn ein Volk auch in gewisser Hinsicht noch so sehr gesunken ist, so wird es dennoch weder sein Verderben, noch das Fremde, wenn es auch besser seyn sollte, als besser allgemein anerkennen. So nannten die neueren Römer die von den Gothen und anderen Völkern eingeführte Bauart barbarisch, oder in derselben Bedeutung gothisch. Die von den Deutschen eingeführte Bauart war ihnen noch neuer und fremder, und in so fern nahmen sie noch weniger Anstand, auch diese unter dem Namen Gothisch zu verdammen. Dazu mußte noch die Eifersucht der einheimischen, gleichzeitigen Künstler Vieles beitragen. Die Ursachen, weswegen fremde Künstler in das Land gerufen wurden, mochten seyn, welche sie wollten, die Fremden und ihre Kunst konnten ihnen unmöglich angenehm seyn. Sollten sie auch wirklich ihren Vorzug insgeheim anerkannt haben, sie hätten es gewiß im Allgemeinen nimmermehr öffentlich zugestanden.

In den folgenden Zeiten, als Wissenschaften und Künste in Italien von Neuem aufblühten, und die Italiener in ihrer schönsten Periode unstreitig das gebildeteste Volk Europas wurden, konnte dies eben so wenig geschehen; man hatte zu wenige, richtige Kenntniß von der wahren deutschen Architektur. Obgleich deutsche Künstler die erste Anlage zu manchen Gebäuden daselbst gemacht hatten, so waren doch diese Gebäude sehr weit davon entfernt, ganz zur reinen Architektur zu gehören. Wenn auch diese Baumeister wirklich im Stande waren, das Beste zu liefern, welche unsägliche Arbeit, eine im Lande so unbekannte, vom Gewöhnlichen ganz abweichende Bauart bis in ihre kleinsten Theile durch völlig unkundige Arbeiter ins Werk zu richten? Wie manches Unzweckmäßige mußte da mit unter laufen, wenn auch diejenigen, welche den Plan machten, den Bau bis ans Ende ausführten. Doch dies war um so weniger möglich, da dergleichen Gebäude gewöhnlich so sehr ins Große gingen, daß, besonders bei der bis in die kleinsten Theile so ausgearbeiteten deutschen Architektur, mehr als ein Menschenleben dazu gehörte, sie zu vollenden. Es ist also kein Wunder, wenn dabei so viel Fremdartiges eingemischt wurde, daß man sie, auch bei dem besten Willen und aus dem richtigsten Gesichtspuncte betrachtet, dennoch nicht gehörig würdigen konnte. Allein bei den dagegen gefaßten Vorurtheilen mußte sogar jener Wille fehlen. Was

konnte man Gutes von einer Architektur erwarten, welche von einer Nation herkam, die man in mancher Rücksicht so tief unter sich glaubte. Man war zu voll von Bewunderung für eine von feinen Verfahren, während ihrer glänzendsten Zeit, in den größten Werken ausgeführte Architektur. Doch auch bei dem besten Willen hatte man für die fremde nicht den rechten Gesichtspunct. Um eine richtige Erkenntniß davon zu bekommen, mußte man die Nation und ihr Land kennen, ihre Materialien und die Art ihrer Verbindung, kurz den ganzen Zustand der Nation, ihre Gewohnheiten und Religion, in so fern sie hier Einfluß haben. Ohne diese Kenntniß starrt man das Fremde an, ohne es zu begreifen. Die deutsche Architektur paßt in allen diesen Rücksichten für Italien und Griechenland im Grunde noch weit weniger, als die reine griechische Architektur für die jetzigen Teutschen.

Eine richtige Ansicht der fremden Bauart war ihnen noch um so weniger möglich, da sie sie nicht einmal von der hatten, welche sie so sehr bewunderten, und auf das Eifrigste nachzuahmen suchten. Man sieht es daraus, wie sie dieselbe überhaupt, zuerst in der Ausübung, und in der Folge in ihren schriftlichen Anweisungen behandelten. Als sie selbst erst wieder Sinn dafür bekommen hatten, sahen sie die unverkennliche Schönheit der Gebäude sowohl im Ganzen, als in den einzelnen Theilen. Statt aber die Ursachen davon in der Schicklichkeit und Nothwendigkeit der ganzen Anordnung, in Vergleichung mit den vorgesetzten Zwecken, aufzusuchen, so glaubten sie sie bloß in den Verhältnissen zu finden, in welchen die einzelnen Theile zu einem Ganzen zusammengesetzt waren. Statt die Anwendbarkeit dieser einzelnen Theile in ihrem Ursprunge oder vielmehr in den Formen, in so fern diese in ihren ersten Zwecken gegründet waren, zu betrachten, so faßten sie im Gegentheil nichts weiter als die bloßen Verhältnisse der Formen, welche sie vorfanden, und als die schönsten anerkannten, ins Auge. Die deutlichsten Beispiele hiervon giebt uns die Säule und ihre Art, sie anzuwenden. Den alten Griechen war die Säule nichts als eine freistehende Unterstützung der Last. Nach der Größe dieser Last richteten sich die Verhältnisse der Säule in ihrer Höhe zum Durchmesser, im untern Durchmesser zum obern und in ihren Entfernungen von einander. Alle übrige selbst die geringsten Theile waren nicht ohne Bestimmung oder Bedeutung. Natürlich folgte daraus, daß selbst eine und dieselbe Säulenart verschiedene Verhältnisse und Entfernung bekam, jenachdem es sich für dieses oder jenes Gebäude, für diesen und jenen Ort schickte. Die Italiener der mittlern Zeit hingegen nahmen die Verhältnisse der Säulen, welche sie für die schönsten hielten, für etwas Bestimmtes und Unabänderliches. Man sieht dies an ihren Gebäuden und am deutlichsten in ihren Anweisungen zum Gebrauch der Säule. Die Säulen mit ihren Gebälken, die sogenannten Säulenordnungen, wurden in den kleinsten Theilen nach dem Säulendurchmesser ausgemessen, und die Verhältnisse ganz bestimmt, ein für allemal, festgesetzt. Was konnte aus einen solchen Mißgriff anders entstehen, als der allergrößte Mißbrauch? Wenn die Säulen zuweilen noch ziemlich richtig gebraucht wurden, so verdankte man es fast allein dem Zufall oder dem dunkeln Gefühl des Künstlers. Die Säulen mußten oft zu einer sinnlosen, unbedeutenden Verzierung werden. Bald standen sie da, wo gar keine Last zu tragen war, bald klebte man sie gegen die allein schon für die Last hinreichenden Mauern und Pfeiler, bald ordnete man eine Last an, wo der Zweck des Gebäudes gar nichts dergleichen erforderte, um nur Säulen zu haben. Gesimse und andere Formen der Griechen wurden auf dieselbe Weise gemißbraucht. Hauptgesimse und Verdachungen findet man überall, gleichviel ob im Innern oder Aeussern ohne Unterschied, sie mochten nöthig seyn oder nicht.

Wie war nun bei solchen Grundsätzen eine richtige Beurtheilung einer ganz fremden Bauart möglich? Alle Bauarten haben einige Formen, die eine gewisse entfernte Aehnlichkeit mit einander haben können. Solche Aehnlichkeiten suchte man auf, und verglich ihre Verhältnisse. Was für ungeheuere Mißverhältnisse mußte man da finden? Wenn man die Verhältnisse der schönsten Säulen für die einzig richtigen annahm, und damit zum Beispiel die ihnen etwas ähnlichen Fortsetzungen der Gewölbgurten von runder Durchschnittsform zusammenhielt, so konnte man in letzteren nur mißgestaltete Ungeheuer finden. So ging es mit den Gesimsen, Giebeln und allen andern Theilen, woran in beiden Bauarten einige Aehnlichkeit zu entdecken war. Man sah in den altdeutschen Formen nichts als Verwirrung und Willkühr, indem man von jenen einigermaßen ähnlichen Theilen weiter auf diejenigen schloß, worin gar keine Aehnlichkeit mit der römischen Bauart zu finden ist.

Die Beobachtung solcher Aehnlichkeiten, so gering und gesucht sie auch an sich waren, mochte doch Ursach seyn, daß man zuweilen die Vermuthung äußern konnte, die altdeutsche Architektur sey, eben so wie die gothische (altgothische) aus der römischen entsprungen. Allein dieser Schluß war sehr übereilt. Man bedachte dabei nicht, daß solche Aehnlichkeiten, wie gesagt, in ganz verschiedenen Bauarten, welche nie in Verbindung standen, dennoch sehr leicht Statt finden können, ja fast unvermeidlich Statt finden müssen.

Ferner sah man, die altdeutsche Bauart hatte einige Formen mit der gothischen (altgothischen) völlig gemein. Diese waren eigentlich, wie oben bemerkt ist, nur zufällig von jener in diese eingemischt. Dennoch konnten sie Veranlassung geben, daß man glaubte, die altdeutsche Architektur sey gleichsam wie mit der gothischen aus einem Stamme entsprossen, nur eine Variation der letztern; und deswegen nannte man sie die neugothische im Gegensatz gegen jene altgothische. Aus solchen Voraussetzungen entstanden dann Urtheile, wie das des Banvitelli, wenn er bei Beurtheilung des Mayländer Doms meint, es sey ausgemacht, daß die gothische (neugothische) Bauart der Kapitäle, Säulen und der übrigen Verzierungen nur aus der guten Architektur entstanden sey, und daß der Dom nicht da seyn würde, wenn die Architektur nicht verfallen wäre. Und Frisi sagt in seinem Versuch über die gothische Baukunst:

„Die deutschen Baukünstler fingen gegen das dreizehnte Jahrhundert an, sich aller Freiheiten der Gothen und Saracenen zu bedienen. Sie verbanden mit den kleinen, wunderlichen Verzierungen, den hohen Gewölben, den widersinnigen Säulenköpfen die spitzigen Bogen, ohne dabei jedoch von der Krümmung der Kreislinie gänzlich abzugehen, denn sie verzeichneten diese Bogen nach den Durchschnittspuncten zweier Kreislinien, welche die Mitte der Säulenspitze insgemein zum Mittelpuncte und die Säulenweite zum Halbmesser hatten. Und auf diese Weise führten sie die Bauart ein, welche man die gothische (neugothische) genannt hat. Die große Kirche zu Strasburg, die zu Rheims, die Peterskirche zu York, die Abtei zu Westmünster, die Stephanskirche zu Wien u. d. sind, so wie die Kirche zu Clairveaux, die Johanniskirche zu Monza, die Certosa zu Pavia, der große Dom zu Mailand, welchen der Herzog Galeazzo Visconti gegen das Jahr 1386 anfangen lassen, kurz nachdem die Kirche zu Monza geendigt, und nicht lange vorher, als die Certosa zu Pavia angefangen worden war, alle die sind in diesem gothischen Geschmack aufgeführt.“

Diese Stelle des Frisi ist in vieler Rücksicht sehr merkwürdig. Zuerst entspricht sie im Ganzen den vorhin angegebenen Vorurtheilen und falschen Ansichten völlig. Denn er sagt, daß die Deutschen gegen das dreizehnte Jahrhundert angefangen hätten, sich der Freiheiten der Gothen zu bedienen. In Deutschland selbst haben aber die Deutschen früher angefangen, ihre Architektur anzuwenden, ja sogar schon in einer gewissen Vollkommenheit und Verfeinerung, daß man einige Werke dieser Zeit keineswegs mehr zu der sogenannten altgothischen Bauart rechnen konnte, wenn man einmal diese Eintheilung wollte Statt finden lassen. So erwähnt sogar Frisi selbst des Strasburger Münsters, der doch auch schon im Jahre 1015 zu bauen angefangen wurde, der noch beinah 100 Jahr ältern Domkirche zu Meissen nicht einmal zu erwähnen. Man sieht aber hieraus ohngefähr, wie man in Italien darauf kommen konnte, daß die deutsche Bauart aus der gothischen (altgothischen) entsprungen sey, indem man ohngefähr in und nach dem dreizehnten Jahrhundert daselbst anfing, mit dieser Bauart erst durch ihre Ausübung bekannt zu werden. Auf die nämliche Art giebt diese Stelle einigen Aufschluß über die Verwechselung der deutschen mit der Architektur der Saracenen. Mit der letzten wurde Italien schon früher bekannt, theils durch die Eroberungen der Saracenen im südlichen Italien, theils durch die genaue Verbindung Italiens mit dem Orient durch ihre ausgebreitete Handlung in diese Gegenden. Da die Architektur der Saracenen gar nichts, weder mit der gothischen noch mit der deutschen gemein hatte, so konnte nur eine fast gänzliche Unbekanntschaft damit den Glauben zulassen, daß die Deutschen hätten können etwas von den Saracenen nachahmen. So sind die kleinen, wunderlichen Verzierungen der Saracenen, wie sie hier genannt werden, himmelweit von den wahren altdeutschen verschieden; doch davon an einem andern Orte mehr. Zuletzt giebt diese Stelle Gelegenheit, wie uns die Italiener selbst Nachricht geben, daß ihre sogenannten neugothischen Gebäude wirklich von deutschen Baumeistern aufgeführt sind. Frisi stellt sie in dieser Rücksicht zusammen mit den bekannten deutschen und fremden Kunstwerken dieser Art. Ausdrücklich wird dies von Vasari und andern früheren Angaben bestätigt, weshalb damals diese Bauart in Italien wörtlich „die deutsche Kunst“ genannt wurde.

Die älteren Kunstlehrer der Italiener und Franzosen konnten bei allen ihren Vorurtheilen gegen die deutsche Architektur dennoch ihre großen, eigenthümlichen Schönheiten nicht ganz verkennen; das beweisen die vorhin angeführten Bemerkungen derselben. Eben so giebt es noch mehr Beweise dafür, daß ihre größtentheils falschen Urtheile hierüber darin gegründet waren, daß man die römische Architektur unbedingt für die beste erkennen wollte, und die deutsche bloß in der Hinsicht beurtheilte, in so fern ihre Formen und Verhältnisse mit jener übereinstimmten oder nicht. So sagt Frisi in seinem Versuch:

„Der einzige Werth, den man diesen Gebäuden noch zugestehen könnte, würde in ihrer ungeheueren Größe, in der Weite der

„Bogen, im Verbauen der Rippen der Schiffe (Kappen der Kreuzgewölbe) und in den guten Verhältnissen der vornehmsten „Glieder, Pfeiler, Säulen und Bogen bestehen. Die Säulenweiten sind hingegen insgemein zu groß, so wie man Beispiele in „den weitsäuligen Tempeln der Alten antrift, als im Tempel des Apollo und der Diana."

Wie war es möglich, die Entfernungen der griechischen Säulen mit den Entfernungen der altdeutschen Säulen oder vielmehr der Gurtfortsetzungen zu vergleichen, und die Schicklichkeit dieser nach jenen bestimmen zu wollen? Ohne weitere Auseinandersetzung ist es klar, wie ungereimt das ist. Diese Vergleichung ist von Felibien am Ende seiner Abhandlung über die gothische Architektur noch weiter getrieben. Er sagt daselbst:

„Zuletzt will ich nur noch im Allgemeinen darthun, wie sehr die griechische und römische Architektur der gothischen, sowohl der „ältern, als der neuern überlegen ist. Eine Bemerkung über einen sehr wesentlichen Fehler, sowohl der einen, als der an„dern dieser beiden Bauarten, ist hinlänglich. Dieser ist mit wenigen Worten, daß die gothischen Säulen so schlechte Verhält„nisse haben, daß die Schwere der ersten schon dadurch allein Mißfallen erregte, während die übertriebene Schwäche der „andern endlich auf den Gedanken führte, man könne in keinem einzigen Gebäude eine so große Verschiedenheit der Maaßen „beibehalten, welche so wenig zusammen passen. Zugleich hat man erkannt, daß die Säulen der fünf griechischen und römischen „Ordnungen, weit entfernt von der Schwere und der übermäßigen Schlankheit der gothischen, unter einander eine sehr ange„nehme Abstufung der fünf verschiedenen Verhältnisse darboten. Wirklich geben diese Verhältnisse Gelegenheit alle fünf Ordnun„gen eine über die andere zu stellen; nämlich die dorische über die toscanische, die jonische über die dorische, und die römische „und korintische eine über die andere oder beide über die jonische, so daß diese Anordnung der auf fünf verschiedene Arten ver„zierten Säulenordnungen einem Gebäude eine unvergleichliche Mannichfaltigkeit, Schönheit und Pracht gewährt. Auch „würde die gothische Architektur heut zu Tage wenig geachtet seyn ohne die Größe mehrerer ihrer Werke, und ohne eine gewisse „glückliche Wahl allgemeiner Verhältnisse, die sich in einigen Kirchen finden, aber gleichsam durch Zufall, und selten mit der „Bestimmtheit, welche für sie passend scheint."

Wir sehen hier, daß er nicht allein die altdeutsche Bauart, sondern auch die gothische (altgothische) mit der griechischen und römischen, und beide ersten unter sich auf jene unstatthafte Art in Vergleichung bringt, und beide werden ihm dadurch gleich verächtlich. Bei dieser Beurtheilung mochte er wohl nicht bedacht haben, daß die Griechen und Römer in allen ihren Säulenarten wenigstens eine eben so große Verschiedenheit der Verhältnisse von den schwersten bis zu den feinsten beobachteten, als die gothische (altgothische) je haben konnte. Das Verhältniß der Höhe zum Durchmesser der Säule steigt von der altdorischen Säule, wo man es wie fünf zu eins findet, bis auf das doppelte. Denn die schlanksten Säulen, wie sie die Römer noch in ihren besten Zeiten gebrauchten, hatten das Verhältniß, wie zehn zu eins. Hätte er aber Gelegenheit gehabt, die altdeutsche (neugothische) Bauart in ihrer größten Reinheit in den deutschen Ländern zu studiren, so würde er vielleicht gefunden haben, daß seine Säulen von übermäßiger Schwäche gar keine Säulen sind. Er mochte ferner nicht bedacht haben, daß ein griechischer Künstler wohl schwerlich mit der gerühmten Pracht durch Uebereinanderstellung der verschiedenen Säulenarten zufrieden seyn könnte. Die Uebereinanderstellung mehrerer Stockwerke ist dem Charakter dieser Architektur zuwider. Der altdeutschen ist sie hingegen nothwendig, und aus diesem Grunde auch die verschiedenen Abstufungen von der größten Schwere bis zur größten Leichtigkeit. Eine genaue Untersuchung derselben würde ihm ihre außerordentliche Mannichfaltigkeit der Mittel zur Erleichterung der Formen gezeigt haben, welche weit größer ist, als sie die griechische und römische Architektur je hatten, und bedurften.

Die irrigen Meinungen der Ausländer in Vergleichung und Beurtheilung der verschiedenen Bauarten bekamen noch mehr Gewicht durch den großen Einfluß, welchen sie in der Folge auch auf unsre Urtheile und unsre Architektur gehabt haben. Nach der großen Revolution in den Künsten und Wissenschaften in Italien waren auch die Italiener im sechzehnten Jahrhundert die ersten, welche ihre neu erlangten Kenntnisse durch Schriften verbreiteten. Die kurz vorher erfundene Buchdruckerkunst beförderte das ungemein. Die neuen Kenntnisse und Ansichten der Architektur kamen dadurch zuerst in Frankreich und dann auch in Deutschland in Umlauf. Italien und Frankreich wandten sie zuerst bei Aufführung ihrer Gebäude an. In beiden Ländern, besonders in Italien, war die altdeutsche Architektur nie so herrschend gewesen, als in Deutschland. Der Reichthum der italienischen Staaten in ihrer schönsten Zeit ließ

große Gebäude entstehen. Auch nach Frankreich, Spanien und England kam Ueberfluß an Gelde durch die neu entdeckten Handelswege, und man führte große und prächtige Bauwerke im neuen Styl aus. In Deutschland waren die besten Zeiten vorüber. Der auf die Kunst verwandte Reichthum nahm mit Veränderung der Handelswege ab. Mit der Reformation sanken die Künste durch bald entstehende, allgemeine Unruhen immer mehr. Ueberdem war die Reformation der altdeutschen Architektur, welche sich besonders in den Kirchen auszeichnete, nicht günstig; es wurden wenig neue mehr gebaut. Doch findet man, vorzüglich im nördlichen Deutschland, aus diesen Zeiten Gebäude im altdeutschen Styl, aber ziemlich selten, noch bis zum dreißigjährigen Kriege. Während desselben sank die Kunst vollends bis zur völligen Vergessenheit. Nach dem Kriege wurde die neue italienische Bauart, die man schon vorher angefangen hatte einzuführen, allgemein herrschend, und verdrängte die alte ganz und gar, so daß man sie von der Zeit für ganz untergegangen halten muß. Mit der neuen Lehre verbreitete sich die Verachtung derselben gegen das Alte in Deutschland überall. Trotz den Italienern und Franzosen nannte man alles gothisch, was unsern Vorfahren eigen war. Noch täglich hören wir das Wort Gothisch im Geschrei des Eigennutzes und der Unwissenheit, denen es zum Vorwande dienen muß, das Gute und Schlechte ohne Unterschied zu zerstören.

Erst gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts fing man wieder an, aufmerksamer auf die altdeutsche Bauart zu werden. Indessen die Untersuchungen darüber waren zu oberflächlich, als daß man hätte zu befriedigenden Resultaten gelangen sollen. Man ging bei Betrachtung und Zeichnung der Formen zu wenig ins Detail, und die Hypothesen, welche man über den Ursprung der Bauart im Allgemeinen wagte, waren zu wenig gegründet und beweisend, so daß sie vielleicht mehr dienten, von der Wahrheit ab, als dahin zu führen. So wie wir es in den neuesten Zeiten besonders den Engländern verdanken, daß wir, durch ihre Bekanntmachung der wenigen Ueberreste griechischer Gebäude aus den besten Zeiten, mit der griechischen Architektur bekannter geworden sind, so machten sie auch verschiedene Versuche in Hinsicht auf die sogenannte gothische. Allein ihre Schriften und Vorstellungen davon scheinen mehr glänzend als befriedigend. Auch scheint das Altdeutsche, so wie man es an den englischen Gebäuden findet, so wie an den meisten französischen, zu sehr mit fremden Formen vermischt, als daß man es zur reinsten Architektur rechnen, und versuchen könnte, daraus mit Sicherheit auf die wahren Eigenschaften und auf die Entstehung der altdeutschen Formen zu schließen. Von Zeit zu Zeit hat man auch bei uns das Bedürfniß richtiger Zeichnungen von den kleinsten Theilen zur richtigen Beurtheilung altdeutscher Architektur gefühlt. Das, was man davon hat, ist dennoch so wenig, unvollständig, zum Theil auch so unrichtig, daß es bei dem wirklich großen Reichthum mancher alten deutschen Städte an solchen Gebäuden bloß dem Mangel an Interesse zugeschrieben werden muß. Freilich steht der baare Gewinn mit der darauf zu verwendenden, nicht unbeträchtlichen Mühe nicht im Verhältniß, und kann nicht dazu reizen. Allein der Gewinn an wahrer Kunstkenntniß würde desto beträchtlicher seyn für den, welcher Sinn dafür hat. Nichts kann diese Unbekanntschaft mit altdeutscher Architektur, wenigstens im Allgemeinen, deutlicher beweisen, als die sogenannten gothischen Gebäude, welche man seit einiger Zeit anfing, zu Verzierung der Gärten oder zu Ergänzung alter Gebäude aufzuführen. Es sind größtentheils wahre Mißgeburten der Phantasie, aus den Formen ganz verschiedener Bauarten willkührlich zusammengestoppelt. Bis jetzt giebt uns noch manches schöne und große Monument dieser Bauart Gelegenheit, eine genaue Kenntniß derselben zu erlangen, wenn man es überhaupt noch der Mühe werth finden wird. Ob uns diese Gelegenheit sehr lange bleiben dürfte, ist nur mit Zweifeln zu beantworten. Unwissenheit, Eigennutz und zwecklose Barbarei haben schon Vieles zerstört und verstümmelt, und täglich nehmen unsere Kräfte mehr ab, das noch Vorhandene nur nothdürftig auszubessern, und vor völlige Zerstörung zu sichern.

Es wird hier nicht am unrechten Orte seyn, die Wünsche eines Künstlers, der nicht gemeine Kenntnisse altdeutscher Architektur zu haben scheint, und manches Richtige darüber sagt, zu wiederholen und mit einigen Bemerkungen zu begleiten:

„Wenn wir wissen wollen, welchen Regeln die alten Künstler bei Aufführung der gothischen Gebäude, sowohl in Hinsicht auf „Festigkeit, als Schönheit gefolgt sind, so müssen wir es theils auf genaue Messungen, theils auf unser natürliches Schön„heitsgefühl ankommen lassen, wenn wir allgemein gültige Grundsätze, sowohl über das eine, als über das andere aufstellen „wollen. Denn da sie uns hierüber nichts als die oft noch unausgebauten Monumente selbst hinterlassen haben, so müssen wir „uns an diese halten, so weit uns dieselben eine Nation noch unzerstört gelassen hat, deren Brutalität und unkünstlerischer Sinn „sich schon lange bewährt hat."

Um die Grundsätze einer Bauart überhaupt, so wie die Entstehung und Anwendung ihrer eigenthümlichen Formen insbesondere, aufzufinden, ist es nicht hinlänglich, sie allein in Hinsicht auf Festigkeit und Schönheit zu betrachten. So dürfen auch Festigkeit und Schönheit nie in dieser Rücksicht unbedingt getrennt werden. Das erste Ziel, welches bei Anordnung eines jeden Gebäudes vorgesetzt seyn muß, ist Zweckmäßigkeit. Zweckmäßig muß das Gebäude ganz vorzüglich in Rücksicht seines bestimmten Gebrauchs durch die wenigsten Mittel seyn. Festigkeit in Verbindung des Stoffs ist dabei unumgänglich nöthig, indem ohne diese der beabsichtigte dauernde Gebrauch des Gebäudes nicht erhalten, und die Mittel dazu unnöthig vervielfacht werden. Schönheit ist wohl bei keinem einzigen Gebäude, auch nicht bei dem geringsten, ganz außer Acht zu lassen. Sie muß bei allen, nur bei dem einen weniger, und bei dem andern mehr, dem ersten Zwecke untergeordnet seyn. Jeder Mensch, der nicht bloß für die niedrigsten, thierischen Bedürfnisse oder nur für die baare Füllung seines Beutels Sinn hat, sucht auch dem geringsten Werke seiner Hände den Stempel seines Geistes aufzudrücken. Ein ganzes Gebäude oder einzelne Theile desselben bloß der Schönheit wegen aufzuführen, ist Unsinn und unnütze Verschwendung. Das niedrigste Gebäude dem Zwecke nach kann im Aeussern gefallen, und auch das erhabenste, dieses natürlicherweise in einem weit höhern Grade. Jedes Gebäude kann schön seyn, in so fern Zweckmäßigkeit in jeder Rücksicht, die einfachste, dem Klima und den Materialien angemessenste Verbindung und die fleißigste Bearbeitung der Materialien in den äusseren Formen sichtbar werden. Und auf diese Art ist es, daß sich vorzüglich und fast ausschließend die verschiedenen Bauarten von einander unterscheiden, und charakterisiren.

„Wir können übrigens hierin nicht irre gehen, und etwas für gothisch nehmen, das es nicht ist, da sich die Gebäude aus der „schönen Epoche der gothischen Architektur so bestimmt durch die edle Einfachheit, Großheit und das Eigenthümliche des Styls „vor allen andern auszeichnen. Daß bei gothischen Gebäuden Einfachheit, Gleichförmigkeit und Symmetrie wirklich Statt „finden, beweisen noch viele aus der bessern Zeit vorhandene Monumente; und alle Gebäude der Art gehören nur in so weit zu „den reinen gothischen, als man mehr oder weniger von gedachten Eigenschaften bei ihnen antrift. Alles Inconsequente, Unna„türliche und Manierirte rührt theils von einem verdorbenen Geschmack überhaupt, theils von der Geschmacklosigkeit einzelner „Subjecte insbesondere her, deren Phantasie entweder zu wild, oder deren Fähigkeiten zu beschränkt waren, als daß sie sich „einen Schwung zu Hervorbringung von etwas Neuem, welches zugleich Schönheit und Eigenthümlichkeit des Styls in sich „vereinigt hätte, zu geben im Stande waren. Man wich daher von den Regeln ab, und verfiel oft in beiden Fällen in einen „bizarren und burlesken Geschmack, wenn man neu seyn wollte."

Zum Inconsequenten ist alles übrige Unnatürliche, Manierirte und überhaupt alles Ungehörige zu rechnen, was nicht in den ursprünglichen Zwecken gegründet ist. Wer einmal von diesem Wege abgewichen ist, wird sich unfehlbar verirren. Er hat nichts mehr, woran er sich halten, und was ihn abhalten könnte, einer ungeregelten Phantasie nachzugeben. Alle Formen bekannter und unbekannter Bauarten sind ihm ohne Unterschied überall gleich brauchbar, es bleibt ihm nur der einzige Zweck, dem Unwissenden durch den Reiz der Neuheit zu gefallen.

„So führte man große Gebäude nach dem Plan dieser Leute auf, die, wenn sie fertig waren, und ungeheuere Summen geko„stet hatten, nichts gemeinschaftlich mit dem Gothischen hatten als den Namen. Hiervon mag der Dom von Mailand im Vor„beigehen als Beispiel genannt werden; und als Gegentheil hiervon die geschmackvollen Anhängsel, die man zu Strasburg vor „einigen Jahren zu dem Münster fügte."

Der Dom zu Mailand vorzüglich ist ein Gebäude, welches nicht bloß wegen der Inconsequenz des ersten Entwurfs nicht zur reinen altdeutschen Architektur zu rechnen ist, sondern auch deswegen, weil es von mehreren Baumeistern aufgeführt wurde, wovon die meisten, theils wenig, theils gar nichts von dieser Bauart verstanden, also meistentheils fremde Formen hineingemischt haben. Bei allen solchen Gebäuden in fremden Ländern ist das mehr oder weniger der Fall; dagegen ist es merkwürdig, daß man solche Einmischungen fremder Formen in den deutschen Ländern auch in den größten Gebäuden nicht findet, deren Bau doch bekanntlich oft mehrere Jahrhunderte dauerte, also von mehreren Baumeistern geführt werden mußte. Die Uebereinstimmung der verschiedenen Theile eines Gebäudes, welche doch der Zeit nach unmöglich von einem einzigen herrühren können, ist oft in Ansehung des Styls im Allgemeinen so groß, daß man nicht glauben sollte, sie rührten von verschiedenen Baumeistern her. Und wenn auch bei einigen eine geringe

Verschiedenheit des Styls zu bemerken ist, so wird sie dennoch nie so auffallend, daß dadurch ein Uebelstand hervorgebracht, oder dem Totaleindrucke geschadet würde. Noch weit weniger sind aber Formen von ganz fremden Bauarten darin anzutreffen.

„So wenig man von manchen beträchtlichen Gebäuden des alten und neuen Roms auf die griechische Architektur, was sie unter Perikles gewesen ist, und nach ästhetischen Gesetzen seyn sollte, schließen kann, obgleich alle Ordnungen, deren sich die Griechen bedienten und nicht bedienten, dort an einander und über einander gehäuft sind, eben so irrig würde man von manchen gothischen „Gebäuden, die ihrer Größe nach eben nicht den niedrigsten Rang behaupten, auf den gothischen Geschmack überhaupt schließen. Zum Beispiel an der Scene des Marcus Scaurus waren drei Reihen Säulen über einander gestellt, die unteren aus „Marmor, die mittleren aus Glas, und die oberen aus Metall. Dies Unwahre, Unnatürliche kann nicht zur Regel werden, „ob es gleich, wie mehrere ähnliche Fehler, aus dem Alterthum kommt. Selbst mechanisch unrichtig stehen metallene auf gläsernen Säulen; wie kann gebrechliches Glas mit metallenen Säulen belastet, den Gedanken der Haltbarkeit erregen? Und die „Haltbarkeit ist doch das erste, was bei einem Bau sichtbar seyn muß.

Eine sehr richtige Bemerkung ist es, daß man nicht von allen Gebäuden ohne Auswahl auf die altdeutsche Architektur und ihre Gesetze schließen darf. Dies darf nicht von allen Gebäuden in deutschen Ländern ohne Auswahl geschehen, noch viel weniger in fremden. Da Ausländer so oft ihre Urtheile über diese Bauart auf fremde Gebäude gegründet, und Deutsche ihre Urtheile nachgesprochen haben, so ist es kein Wunder, wenn man darüber so viel Verschiedenheit und Widersprüche findet. In Gebäuden, wie der angeführte Dom zu Mailand, ist das Fremdartige zu auffallend und häufig, als daß sie so verführerisch und schädlich für das Urtheil seyn sollten, als andere Gebäude, worin es versteckter und nur für ein geübtes Auge sichtbar ist. Ein solches ist die große, prächtige, im vierzehnten Jahrhundert erbauete, Kirche zu Batalha in Portugal. Wie oft mag das prächtige, seines Gegenstandes würdige, englische Kupferwerk bei Engländern und Deutschen zu irrigen Urtheilen beigetragen haben? Die Anordnung des ganzen Plans, und selbst die meisten einzelnen Theile, sind mit den reinsten altdeutschen Gebäuden so übereinstimmend, daß man beinah glauben könnte, dies Meisterwerk sey von einem der vielen deutschen Künstler, welche in der besten Zeit deutscher Architektur in fremde Länder berufen wurden, entworfen, und auch größtentheils ausgeführt. Aber einzelne Theile, vornehmlich Gesimse, Geländer, einzelne Thür- und Fensterverzierungen, Kragsteine, Kapitäle und so weiter weichen dagegen so sehr davon ab, sie sind zum Theil so unverkennbar maurischen Ursprungs, daß man sie für eigene Zuthaten der einheimischen Künstler halten muß, die zur Ausführung des Baues gebraucht wurden, und denen der in Portugal zu der Zeit herrschende, maurische Geschmack geläufiger war. So sieht man zum Beispiel die quadrat- oder rautenfömigen Verzierungen, womit die arabische und maurische Architektur ganze Wände bedeckt, auch hier ziemlich häufig. Die Durchbrechungen der äußeren Geländer haben diese Form durchgängig. Einige Fenster sind durch ihre eigene Art der Durchbrechung merkwürdig. Ihre Spitzbogen, Gewände, Stäbe und bogenförmigen Fortsetzungen der Stöcke sind ganz altdeutsch, aber zwischen den Stöcken und den geraden Theilen der Gewände, wo die deutschen Fenster gar keine Durchbrechungen mehr haben, sind diese ganz mit quadrat- oder rautenförmigen, übereck stehenden Durchbrechungen ausgefüllt. Einige der Rauten sind geradlinigt, andere aber aus Bogenlinien zusammengesetzt, so daß das Ganze gerade wie Flechtwerk anzusehen ist. Diese Rautenformen sind an den reinen deutschen Gebäuden gar nicht vorhanden. In der Westmünsterkirche in London sind die Wände des Schiffs zwischen den Gurtfortsetzungen mit dergleichen quadratförmigen und dabei mit Vergoldung versehenen Verzierungen bedeckt. Allein dies ganze Gebäude gehört auch im Uebrigen zu der großen Anzahl ausländischer Gebäude, worin das Altdeutsche mit fremden Formen mehr oder weniger gemischt ist. In den von Frick herausgegebenen Zeichnungen vom Marienburger Schloß in Preußen ist ein Fries enthalten, welcher in den quadratförmigen, übereck gestellten Durchbrechungen mit den Geländern der Kirche zu Batalha übereinkommt. Der Verfasser der architektonischen Beschreibung des Marienburger Schlosses macht die Bemerkung, daß man aus der Zeichnung der Bildsäulen, der animalischen und vegetabilischen Verzierungen schließen könne, daß italienische Künstler daran Theil gehabt haben müßten. Diese Vermuthung wird dadurch bestätigt, daß die Residenz des Hochmeisters, nach dem Uebergange des deutschen Ordens aus Asien nach Europa, nach Venedig verlegt wurde, und der Orden, sowohl vorher, als nach seiner Verpflanzung nach Preußen, mit Venedig in genauer Verbindung stand. Daher kann es gar nicht auffallen, wenn man solche Formen, so wie Emailmosaik und Stucarbeiten in diesem preußischen Schlosse findet, welches Alles sonst der altdeutschen Architektur in Deutschland fremd ist. Venedig hatte durch

seine lange und genaue Verbindung mit dem Orient, so wie Süditalien durch die Eroberungen der Saracenen, orientalische Formen aufgenommen, und die vorher gebrauchte, verdorbene römische oder gothische (altgothische) Architektur mit orientalischen und einigen altdeutschen Formen vermischt. Unter vielen Gebäuden zeichnet sich der Pallast des Doge durch eine solche Vermischung aus, dessen Vorderseite mit quadratförmigen Verzierungen beinah ganz bedeckt ist.

Unrichtige Zeichnung oder flüchtige Reduction derselben nach einem zu kleinen Maaßstabe, haben wahrscheinlich auch das Ihrige zu irrigen Vermuthungen beigetragen. So ist zum Beispiel in Durands Recueil et parallèle des edifices de tout genre unter mehreren Zeichnungen von Gebäuden im altdeutschen Styl die Ansicht der Strasburger Münsterthürme. Der beendigte Thurm hat zwischen den beiden obersten Fensteröffnungen des obersten Stockwerks Durchbrechungen, welche in einem so kleinen Maaßstabe unmöglich deutlich zu zeichnen waren. Statt dessen hat nun der Zeichner oder Kupferstecher mir nichts dir nichts jene quadratförmige Verzierung angebracht, obgleich die Durchbrechung am Thurme selbst nicht die mindeste Aehnlichkeit damit hat. Eben so ist das Geländer der sogenannten Platteforme, wie die der Kirche zu Batalha mit schräg liegenden Stäben gezeichnet, welche am Thurme selbst nicht sind.

Aehnliche flüchtige Reductionen ganzer Ansichten in einem zu kleinen Maaßstabe mögen auch öfters den Irrthum veranlaßt haben, daß die sogenannte Eselsrückenform der altdeutschen Architektur, als wirklicher Sturz, eigenthümlich angehöre. Diejenigen Thüren und Fenster, deren Gewände und Sturz etwas vor der Mauer vorspringen, haben in den Gebäuden von reiner Architektur den wirklichen altdeutschen Spitzbogen, welcher nur oben mit diesem Eselsrücken als Krönung und Verdachung bedeckt ist. Der Zeichner, welcher einen solchen Thürsturz nach einem kleinen Maaßstabe darstellen sollte, durfte die so sehr ausgezeichnete Krönung nicht weglassen. Er konnte beides vielleicht nur mit einer doppelten Linie angeben, dadurch aber den Eselsrücken von dem darunter liegenden Spitzbogen unmöglich deutlich auseinandersetzen, und so konnte in der reducirten Zeichnung der Eselsrückensturz entstehen. Als wirklicher Sturz gehört er ursprünglich zur indischen und persischen Architektur, von da ist er wahrscheinlich in die arabische und maurische, mit den Saracenen nach Italien und mit den Mauren nach Spanien übergegangen. So mag er von Unkundigen in die altdeutsche Architektur gemischt und dazu gerechnet seyn, ist ihr aber keineswegs eigen.

Um nun auf die Kirche von Batalha zurückzukommen, so hat sie noch Thürsturze in Halbkreisform mit Baumzweigen und Blättern verziert, im maurischen Geschmack, welcher zuweilen Wände, Decken und Gewölbe mit Blumen- und Blätterverzierungen ganz überzog. Ohngefähr von derselben Art sind einige Thüren mit reinen Spitzbogensturzen, die aber mit unten in Blättern eingewickelten Baumästen verziert sind. Die Zweige entspringen unten aus Stäben, und sind oben, wo sie zusammen treffen, zusammen gebunden. Es ist hierbei sehr merkwürdig, daß diese Verzierungen durchaus in keiner Verbindung mit den Sturzen selbst stehen, sie sind als bloße Verzierungen nur davor gesetzt. Alle diese Sturze unterscheiden sich sehr von den übrigen Thür- und Fenstersturzen, und machen bloß Ausnahmen, da die allermeisten ganz den reinen altdeutschen Sturzen in den deutschen Ländern gleichen. Unter mehreren, entweder wirklich fremdartigen, oder nur unrichtig gezeichneten Details dieses Werkes sind noch die inneren Gesimse zu bemerken. Die altdeutsche Architektur hat im Innern gar keine großen Hauptgesimse, und wo sie Gesimse hat, bestehen sie nicht, wie jene, aus runden, ausspringenden Kreisstücken, sondern ihre Hauptglieder sind Einziehungen und große Höhlungen, welche ihr der Leichtigkeit wegen angemessener sind. Die äußeren Gesimse in den Ansichten sind nach einem zu kleinen Maaßstabe, als daß man daraus auf eine fremde Profilirung schließen könnte. Aber ihre Anwendung ist an vielen Orten sicher nicht der altdeutschen Architekur entsprechend. Ganze, große Mauerflächen haben mehrere waagrechte, ununterbrochene Gesimse über einander. Dies ist dem Charakter der Bauart, worin das ganze Gebäude zuerst entworfen war, völlig entgegen. Alle diese Beispiele zeigen, wie leicht man dadurch verleitet werden kann, unrichtige Folgerungen auf das Wesen und den Ursprung der altdeutschen Architektur zu machen. Die angeführte Stelle sagt ganz richtig, daß man nicht von allen Gebäuden ohne Auswahl auf diesen Geschmack schließen müsse, wo noch hinzu zufügen ist, daß man eben so wenig solche Untersuchungen auf unrichtige Zeichnungen in einem zu kleinen Maaßstabe gründen sollte. Sie können ganz irrige Begriffe hervorbringen, und man erkennt sie oft, mit ihren Gebäuden selbst verglichen, gar nicht wieder.

„Die Fehler, welche man an schlechten gothischen Gebäuden bemerkt, sind gewöhnlich die: Die Mannichfaltigkeit ist in einer „verwickelten Ordnung ohne Einheit angebracht, so daß man die Symmetrie wo nicht vermißt, aber doch absichtlich so verlegt „hat, daß man sie erst aufsuchen muß, und daß die Verzierungen nichts als ein Mischmasch willkührlicher Arabesken sind.

„Wenn man zum Beispiel eine Reihe Fenster an einem solchen Gebäude betrachtet, die doch alle ihrer Form und Größe nach, „einerlei, und doch ungleichförmig ausgeziert sind, so daß jedes einzelne Fenster zu einem andern Gebäude zu gehören scheint, „so kann sich die durch diese Inconsequenz beleidigte Vernunft nicht beruhigen; sie erregt die Idee der Verstümmelung des Un„ganzen und nicht Zusammengehörigen. Der Kenner wird mit Unwillen, über die absichtliche Unregelmäßigkeit, und der Un„kundige mit Vorurtheil gegen den gothischen Geschmack erfüllt."

Hier wird es zu den Fehlern altdeutscher Gebäude gerechnet, daß einzelne, zusammen gehörige Theile einerlei Art auf verschiedene Art verziert sind. Wollte man aber alle Gebäude, welche zum Beispiel Fenster haben, die zwar alle ihrer Form und Größe nach einerlei, doch hin und wieder ungleichförmig verziert sind, zu den schlechten rechnen, so würden wenige übrig bleiben, die man ganz zu den guten rechnen könnte. Es ist wohl ein Unterschied dabei zu machen. Die geringste Verschiedenheit der Fensterverzierungen besteht gewöhnlich in einer Abwechselung der Formen in den durchbrochenen Fortsetzungen der Fensterstöcke bei einer und derselben Fensterreihe, zum Beispiel bei den auf einer Seite neben einander stehenden Fenstern des Schiffs, zuweilen auch nur in einer verschiedenen Profilirung der Gewände oder der Stöcke. Ist diese Verschiedenheit so groß, daß sie Einfluß auf den Totaleindruck bei Ansicht des ganzen Gebäudes in der gehörigen Entfernung (denn ein ganzes, großes Gebäude kann nicht in geringer Entfernung auf einmal übersehen, und dadurch die Wirkung des Ganzen beurtheilt werden) hat, so ist eine solche Anordnung allerdings sehr zu tadeln. Wären zum Beispiel in einer solchen Fensterreihe von einer Form und Größe einige mit zwei, andere mit drei oder mehreren Stöcken, oder die durchbrochenen Fortsetzungen der Stöcke in einigen ganz einfach, in den andern aber weit reicher und mannichfaltiger, so müßte ein so auffallender Contrast der Einfachheit und des Reichthums dem Auge auch in großer Entfernung sehr auffallend und widrig werden. Wenn aber die Zahl der Fensterstöcke dieselbe bleibt, und ihre bogenförmigen Fortsetzungen bei weniger Verschiedenheit der einzelnen Formen, doch in Rücksicht auf Einfachheit oder Reichthum so übereinstimmend angeordnet sind, daß ihre Verschiedenheit bei Auffassung des Totaleindrucks in gehöriger Entfernung gegen die übrige große Mannichfaltigkeit der Formen verschwindet, so möchten zwar solche Gebäude in dieser Rücksicht nicht besonders zu loben, aber auch nicht als schlecht zu verwerfen seyn. Es würden nur, wie gesagt, wenige oder gar keine übrig bleiben, welche ganz frei von solchen kleinen Abweichungen in Gewänden, Geländern, Spitzpfeilern und dergleichen mehr, zu den guten gerechnet werden könnten.

„Aber man wird sich nicht mehr über die wirklich nicht kleine Zahl geschmackloser Gebäude wundern, die oft nichts mehr als nur „den Namen mit dem Gothischen gemein haben, wenn man nur bedenkt, mit wie vielen heterogenen und schon an sich schlechten, „sie in verschiedenen Perioden überladen und verunreinigt wurden. Bald nahm man etwas von der christlich-griechischen Bauart, „bald von dem Mönchsgeschmack, und endlich verlor sich die gothische in die andere Baukunst, und das Eigenthümliche artete „so aus, daß es sich am Ende selbst nicht mehr ähnlich war. Daher viele Gebäude, die sich während diesen bedeutenden Ver„änderungen erhoben, die der gothische Geschmack durch sie erlitt, in Hinsicht auf das Studium des Schönen in dieser Architek„tur in keinen Betracht kommen, und nur in so fern wichtig sind, als sie zu Belägen und Beyspielen dienen, die uns am besten „belehren können, welche wichtige Veränderungen sie in verschiedenen Zeiten unterworfen war."

Die Betrachtung, daß die Gebäude, an denen die vielen Veränderungen, welche die altdeutsche Architektur in verschiedenen Zeiten und Ländern erlitten hat, sichtbar sind, gar keinen Einfluß auf unser Studium derselben haben müssen, ist von äußerster Wichtigkeit. Wir müssen sie bei unserer Untersuchung nie aus den Augen lassen. Sie kann uns nicht bloß unmittelbar vor viele Irrthümer schützen, sondern auch mittelbar, indem wir dadurch in den Stand gesetzt werden, zu erkennen, wie die falschen Urtheile unserer Vorgänger besonders der Ausländer, entstanden sind, welche ihre Untersuchungen und Urtheile auf die Ansicht solcher Gebäude gegründet haben, die hier gar nicht in Betracht kommen sollten. Wie konnte der Italiener zu einer richtigen Ansicht gelangen? Die wenigen von deutschen Künstlern entworfenen Gebäude wurden mit einheimischen Formen vermischt, ihre Architektur mit einer andern, der gothischen (altgothischen) verwechselt, und mit den durch die enge Verbindung mit dem Orient und durch die Festsetzung der Saracenen in Süditalien eingeschlichenen, orientalischen Formen vollends verunstaltet. Aehnlichen Einflüssen war die altdeutsche Architektur in Spanien, Frankreich und England ausgesetzt. Die Urbewohner dieser Länder waren noch zu roh, um eine eigene, nur einigermaaßen ausgebildete Architektur zu haben, als die Römer ihre Länder eroberten, und mit Aufführung häufiger und beträchtlicher Bau-

werke die römische Architektur einführten. Diese mochte schon in Frankreich durch die Einfälle der Gothen und in Spanien durch die Errichtung der gothischen Reiche daselbst, ähnliche Veränderungen leiden, als in Italien. Auch hierdurch konnten die Meinungen Italiens über gothische Architektur überhaupt auch in diesen Ländern späterhin desto leichter verbreitet, und die Verwechselung derselben mit der altdeutschen um desto eher bewirkt werden. Obgleich durch die nachherigen Eroberungen der beiden letzten Länder durch die Franken und Sachsen, hier die Verbreitung der erst später ausgebildeten, altdeutschen Architektur so vorbereitet war, daß sie daselbst auf einige Zeit angenommen wurde, so erhielt sie doch auch hier, theils durch den Einfluß der schon vorhandenen römischen und gothischen (altgothischen) Bauwerke, theils durch andere fremde Einwirkungen, wovon sich auch Mehreres von der in Spanien durch die Mauren eingeführten Bauart herschreiben mag, so manche Veränderungen und Einmischungen daß wenig oder gar keine Gebäude dieser Länder gegen die deutschen, in Hinsicht auf Reinheit des Styls, in Betracht kommen können.

Ueber die sogenannte gothische Architektur in England insbesondere, geben uns die Engländer, welche darüber geschrieben haben, manchen Aufschluß. Die Römer führten bei der Eroberung Englands ihre Architektur ein. Diese erlitt, nachdem die Römer durch Zerrüttungen im eignen Lande gezwungen wurden, England zu verlassen, theils durch die Urbewohner selbst, theils durch die sich späterhin festsetzenden Sachsen eine ähnliche Veränderung, wie in Italien. Sie wird deshalb die sächsische Bauart genannt. Sie hat wirklich viel Aehnliches mit der altgothischen in Italien und Frankreich, und läßt ihren römischen Ursprung gar nicht verkennen. Die Sachsen waren damals, eben so wie die Gothen und Longobarden in Italien, noch zu ungebildet, um eine eigene Architektur zu haben, und folgten in ihren Bauwerken dem schon Vorhandenen, so gut sie konnten. Von dieser sächsischen Bauart unterscheiden die englischen Schriftsteller die spätere, sogenannte gothische sehr wohl. Nach ihnen soll die letztere nicht im Lande selbst entstanden, sondern durch die Normänner in England eingeführt seyn; weshalb sie sie auch, zum Unterschiede von andern, die normännisch-gothische nennen. Wenn dies Engländer von dieser Bauart in England insbesondere sagen, so mag es sehr richtig seyn. Sagt man es aber im Allgemeinen von der sogenannten neugothischen Bauart in allen Ländern, so wird es falsch, und hat gar nichts für sich. Die Normänner brachten sie bei ihrer Eroberung Englands im elften Jahrhundert dahin, und in dieser Rücksicht nannte man sie die normännische. Keinem Engländer, der die altdeutsche oder sogenannte neugothische Architektur in Deutschland und die weit frühere Zeit ihres Gebrauchs daselbst gekannt hätte, und also im Stande gewesen wäre, sie gehörig zu beurtheilen, und mit der in England zu vergleichen, würde es wohl eingefallen seyn, sie auch hier die normännische zu nennen. In Deutschland wurde sie ungleich früher, im Anfange des zehnten Jahrhunderts, schon in einer großen Vollkommenheit angewandt, wie unter andern der Dom zu Meissen beweist. Diese Untersuchungen können uns nur zeigen, erstens auf welche Art die altdeutsche Architektur zuerst nach England verpflanzt wurde, wozu auch noch die enge Verbindung Englands mit dem nördlichen Deutschlande, insbesondere mit den Niederlanden, durch den Handel Vieles beitragen konnte; und zweitens, wie es vielleicht zuging, daß man in den englischen Gebäuden so manche Spuren von maurischer Architektur findet. Die Normänner mochten bei ihren früheren Niederlassungen in Spanien, Portugal und Italien von der von ihnen angenommenen, altdeutschen Architektur Gebrauch machen, dagegen auch wieder Einiges von dem maurischen Geschmack damit vermischen, welchen sie hier vorfanden.

Was nun Deutschland selbst betrifft, so waren die Einfälle fremder Völker nie so dauernd, daß sie Einfluß haben konnten. Sie konnten sich kaum in den Grenzgegenden festsetzen und Festungen zu ihrer Sicherheit bauen, in einer Zeit, wo Deutschland zu einer eigenen Architektur noch zu ungebildet war. Von dem ersten Ursprunge der altdeutschen Bauart mit Einführung der christlichen Religion und Erbauung der ersten Städte und Kirchen, konnte Deutschland von Einfällen fremder Völker ungestört, seine eigene Bauart bis zu den Zeiten ihres größten Glanzes ausbilden. Das wenige Römische, was sich eingemischt haben könnte, findet man mehr an den Gränzen hin, und ist unbedeutend. Die späteren Einfälle der Hunnen waren von zu weniger Dauer, und die wendischen Völkerschaften, welche sich hin und wieder in Deutschland niederließen, noch zu wenig cultivirt, um Veränderungen in der Bauart hervorzubringen. Kurz in Deutschland nur sind, sowohl nach historischen Gründen, als auch nach der Erfahrung, diejenigen Gebäude zu finden, wonach die altdeutsche Architektur am richtigsten beurtheilt werden kann. Und hier trifft man auch in jeder alten Stadt mehr oder minder wichtige Monumente, ja oft selbst in unbedeutenden Flecken und Dörfern; obwohl auch hier immer eine gewisse Auswahl zu treffen ist. In keinem Lande und in keiner Bauart kann es an Leuten fehlen, die zu nichts weiter im Stande sind,

als die vorgefundenen Formen auf eine ungeschickte Art, ohne Auswahl nachzuahmen, und sie ohne Geschmack zusammenzusetzen. Es ist noch ein Glück, wenn sie, wie damals in Deutschland, nur die Wahl unter den, auch bei der geschmacklosesten Anordnung, doch einigermaßen zusammen stimmenden Formen einer und derselben Architektur haben. Diese kann nie in dem Grade verwirrt und verunstaltet werden, als da, wo der Unverständige Gelegenheit hat, verschiedene Bauarten nach Willkühr zu vermengen.

„Bedeutend wichtig für die Kunst sind dagegen in jeder Hinsicht folgende Monumente im deutschen Styl: Der Dom zu Meissen, „der vom König Heinrich dem ersten im Jahre 933 nach einem über die Hunnen errungenen Siege angefangen, und von seinem „Sohne Otto im Jahre 948 vollendet wurde, das Rathhaus zu Löwen, die Kirche zu York, zu Batalha in Portugal, der „Thurm zu Strasburg, das Chor und eine Sacristey zu Meissenheim, der Dom zu Cölln u. s. w. Letzterer wurde angefangen „im Jahre 1248, und das vollendete Chor eingeweiht im Jahre 1322."

Von diesen Gebäuden gehören wohl, wenn von ihnen zur Beurtheilung der reinen Architektur die Rede seyn soll, die Kirchen zu York und Batalha aus den angeführten Gründen nicht ganz hieher. Dagegen kann man noch hinzufügen: Die Stephanskirche in Wien, der Dom in Ulm, die Sebalduskirche in Nürnberg, der Dom in Magdeburg, angefangen im Jahre 1207, die Kirche eingeweiht im Jahre 1363, an den Thürmen baute man noch bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, das Rathhaus zu Brüssel ohngefähr um das Jahr 1400 gebaut, der Dom zu Halberstadt eingeweiht im Jahre 1479 und ohngefähr zweihundert Jahre vorher angefangen, der Dom zu Erfurt, und der Dom zu Bamberg. Uebrigens ist es sehr richtig, daß hier nur die Thürme des Strasburger Münsters aufgeführt sind, denn die Kirche selbst sticht in Hinsicht auf guten Geschmack sehr gegen jene ab. Die Kirche wurde im Jahre 1015 angefangen und 1275 vollendet. Die Thürme wurden 1276 von Erwin von Steinbach angefangen, von seinem Sohne Johann und von seiner Tochter Sabine, und darauf von andern Werkmeistern fortgeführt, und im Jahre 1438 von Johann Hültz von Cölln beendigt.

„Der ausführliche Grundriß von diesem Werke deutscher Baukunst (dem Dom von Cölln), worin das Große, Edle und Erhabene so glücklich vereinigt sind, ist noch vorhanden. Der Name des Baumeisters findet sich dabei nicht, aber die Steine „predigen noch das Lob des verewigten Künstlers."

Kürzlich ist das erste Heft von den Zeichnungen dieses Gebäudes erschienen. Es enthält die geometrische Ansicht der Thürme und den Grundriß der ganzen Kirche. Nach dem dazu gegebenen Texte ist der eine Thurm nur fünf uud zwanzig Fuß hoch, und der andere bis auf ein Drittheil seiner Höhe vollendet. Demnach muß aber von den alten Zeichnungen mehr als der bloße Grundriß übrig seyn. Vielleicht wäre es besser, wenn der Zeichner in seinen Darstellungen bemerkbar gemacht hätte, wie weit das Gebäude wirklich ausgeführt ist, oder nicht. Ueberhaupt würde es gewiß interessant und für die Kunstkenntniß von Nutzen seyn, wenn solche alte Originalzeichnungen aufgesucht, und auf das Genaueste in Kupfer abgebildet würden. So soll auch noch die von Bonsack, dem Erbauer des Doms zu Magdeburg, entworfene Zeichnung irgendwo vorhanden seyn.

„Ein Blick in die Höhe eines solchen Chors, wie der in Cölln, erhebt das Herz auch des Ungebildeten mehr als vieles andere, „was dahin abzwecken soll, zu thun im Stande ist. Jedem Anschauenden Ehrfurcht und Bewunderung einzuflößen und ihm zu „imponiren, nächstdem eine gewisse Bedeutung in sein Werk zu legen, scheint der letzte Zweck deutscher Künstler überhaupt gewesen zu seyn. Dies wird um so wahrscheinlicher, jemehr das Ehrfurcht und Bewunderung einflößende zu den Bestimmungen „eines solchen Gebäudes gehört, und mit ihnen übereinkommt."

In einer jeden Architektur sucht der Künstler seinem Gebäude den seiner Bestimmung angemessenen Charakter und eine Bedeutung für den Anschauenden zu geben. Darin unterscheidet sich ganz vorzüglich der denkende von dem bloß mechanisch arbeitenden Künstler. Nur fanden die deutschen Künstler in ihrer Architektur den Vorzug, daß sie diese Absicht, besonders in Hinsicht auf die Kirchen, in einem so hohen Grade erreichen konnten.

„Der Zweck dieser Künstler ging nicht dahin, durch nette, schmucke Verzierungen zu belustigen; sie wollten nicht Jovialität und „Wollust, wie die Griechen, die in allen ihren Musenkünsten keinen ernsthaften Zweck kannten, deren Gottesdienst eine Reihe „von Spielen machte, und die ihre Andacht in Tanz, Gesang und Musik setzten, sondern sie wollten feierliche Rührung und „Andacht erwecken."

Wenn wir die altdeutsche Architektur ins gehörige Licht zu setzen und zu erheben suchen, so müssen wir nicht ungerecht werden, und wir verfehlen unsern Zweck, wenn wir die griechische, die edelste, welche wir bis dahin kannten, verachten. Auf diesem Wege würden uns unsre, die griechische ausschließlich für schön anerkennenden Gegner mit unsern eignen Waffen schlagen können. Der Verfasser fällt zu richtige Urtheile über Architektur überhaupt, als daß er mit den uns von den Griechen übriggebliebenen, in jedem Betracht großen Bauwerken unbekannt scheinen sollte. Der bloße Anblick dieser wichtigen Ueberreste in Zeichnungen läßt uns von ihrer eignen Würde auf die Würde ihres Zweckes schließen. Durch schmucke Verzierungen zu gefallen, Jovialität und Wollust war durchaus nicht ihre Absicht. Religiöse Tänze, Gesang und Musik lassen sich sehr gut mit der Würde ihrer Religion vereinigt denken. Wenn sie ja zuweilen bei Verehrung gewisser Gottheiten ausarteten, so müssen wir hier nicht auf eine solche Art daran erinnern. Wir setzen uns sonst den Erinnerungen unserer Gegner an die bekannten Gaukel- und Narrenspiele der Pfaffen in den finstern Zeiten des Katholicismus aus. Auch Schlegel sagt im poetischen Taschenbuche vom Jahre 1806, worauf sich der Verfasser hernach selbst bezieht: „Keine Art soll die andere verdrängen in der Kunst. Gewiß würden mich die ältesten Denkmäler der griechischen Kunst zu „Athen, Girgenti und Pästum mit Ehrfurcht erfüllen, da schon die schwachen Umrisse und Zeichnungen ägyptischer, persischer und „indischer Alterthümer und Riesenwerke mich oft mit dem tiefsten Erstaunen und Bewunderung erfüllen."

„Der Betende sollte sich der Gottheit näher gerückt zu seyn glauben, die er verehrte. Sie dachten hiebei sehr richtig: non „satis est placuisse oculis, nisi pectora tangas, denn sie kannten den mächtigen Einfluß der Baukunst zu Erregung „moralischer Gefühle, und zugleich die über alles große Wirkung der Natur zu Hervorbringung erhabener Eindrücke zu gut, „als daß sie die christlichen Tempel den Wäldern nicht hätten sollen ähnlich machen, in denen auch schon unsere Vorfahren das „Wesen aller Wesen verehrt hatten. Schlegel sagt irgendwo: „die gothische Baukunst hat eine Bedeutung und zwar die höchste; „„und wenn die Malerei sich nur mit schwachen, unbestimmten, mißverständlichen Andeutungen des Göttlichen begnügen muß, „„so kann die Baukunst, so gedacht und angewandt, das Unendliche gleichsam unmittelbar darstellen und vergegenwärtigen, „„durch die bloße Nachbildung der Naturfülle, auch ohne Anspielung auf die Idee und Geheimnisse des Christenthums.""

So wie hier die Wirkung der altdeutschen Architektur im Allgemeinen geschildert wird, dem kann niemand widersprechen, welcher Gefühl für solche Schönheit hat. Was aber die Behauptung betrift, daß die alten Baumeister wirklich sollten die Absicht gehabt haben, ihre Gebäude den Wäldern ähnlich zu machen, so ist das sehr zu bezweifeln. Pflanzenformen sind nie wesentliche Theile der Architektur, sondern nur Verzierungen, obgleich oft sehr bedeutende, wenigstens sind sie ersteres nicht in den uns bekanntesten griechischen und altdeutschen Bauarten. Die Bemerkungen, daß unsere Architektur ihren Ursprung einer Nachahmung der Bäume und Wälder verdanken soll, ist gar nicht neu, und Felibien sagt schon in der Abhandlung über gothische Architektur: „Wenn man die im „reinsten gothischen Geschmack gebauten Werke aufmerksam betrachtet, so wird man erkennen, daß dasjenige, was sie dem ersten Anblick Außerordentliches und gleichsam als etwas der Natur Entgegengesetztes zeigen, in der Natur selbst gegründet ist, worin jede „Bauart ihren ersten Ursprung hat. Denn der Ursprung der massivsten und schwersten, so wie im Gegentheil der leichtesten und zierlichsten, ist mit wenigen Worten dieser. Jene haben etwas von den Erd- und Felsenhöhlen beibehalten, welche die nördlichen Völker sonst bewohnten, diese haben die Leichtigkeit der Lauben in den Wäldern, oder welche die Bewohner der milden Himmelsstriche „selbst machen, um im freien Felde Schatten zu haben. Daher kommt es, daß man in den letzten Gebäuden, wovon die Rede war, „eine unendliche Menge sehr dünner Säulen sieht. Es sind gleichsam eben so viel Baumäste und Zweige. Oefters erheben sich mehrere gemeinschaftlich aus einem Pfeiler, der ihnen gleichsam zum Stamme dient. Zuweilen sind diese kleinen Säulen von unten auf „mit Bändern zusammen gebunden. Sie decken sehr hohe, starke Pfeiler, welche die Gewölbe tragen. Sie unterstützen die Gurtbogen, welche andern, sehr schlanken Zweigen gleichen, folglich sich sehr gut auf die Art beugen können, wie man sie sieht. Der „Gebrauch der hohen Spitzbogen diente, den Seitendruck der Gewölbe zu vermindern, so wie dadurch auch die Schwere und Stärke „derselben vermindert werden konnte. Endlich rechtfertigten die Architekten, welche die besten Gebäude der Bauart, wovon die Rede „ist, errichtet haben, die Grundsätze ihrer Kunst durch Gründe, die man unmöglich widerlegen konnte in solchen Zeiten, wo die Unbekanntschaft mit den Wissenschaften, die Schwierigkeit, das einzige Buch über die gute Architektur, nämlich den Vitruv, zu entdecken, „und mehr noch die fast gänzliche Zerstörung der antiken Gebäude den neueren Gebäuden nichts entgegen setzen ließ. Die gothische Ar-

„chitektur ging am meisten durch ihr eignes Verderbniß zu Grunde. Diejenigen, welche sie ausübten, mußten in ihren Werken selbst „die geringste Idee der ersten Grundsätze ihrer Kunst verlöschen, nnd das geschah wirklich, seit dem sie darin nur einen verwirrten „Haufen einer unendlichen Menge von Verzierungen und eine übermäßige Kühnheit der Arbeit sehen ließen. Die letzten gothischen „Gebäude wurden durch solche Ausschweifungen, so zu sagen, den zarten Filigranarbeiten ähnlich, und behielten beinah nichts mehr „von der Einfachheit, der Ordnung und der Festigkeit, welche man an den alten Kirchen findet."

Diese Stelle zeigt nicht nur die beständige Verwechselung des Gothischen (Altgothischen) mit dem Altdeutschen und die daraus folgende Verwirrung der Ideen, sondern man sieht daraus auch, wie ohngefähr diese Meinungen über ihren Ursprung entstanden sind. Was nun erstlich die gothische Bauart betrift, so ist darüber schon vorhin alles Nöthige gesagt, und es bedarf nur eines einzigen Blickes auf Gebäude dieser Art, um überzeugt zu seyn, daß sie allein in dem Verderbniß der römischen und in nichts weniger als in einer Nachahmung der Höhlen zu suchen sey, welche die nördlichen Völker sonst bewohnt haben sollen. Wenn aber auch wirklich die nördlichen Völker einige Höhlen bewohnt hätten, ist es nur einigermaßen wahrscheinlich, daß die zahlreichen deutschen Völkerschaften, welche die Römer bekriegten, und sich nachher immer vermehrten, Höhlen bewohnt haben sollen? Es giebt zwar in Deutschland hin und wieder einige Höhlen, wo ist aber die große Menge hinreichend für so zahlreiche Völkerschaften? Wo findet man hier etwas Aehnliches als in Italien und ganz vorzüglich in Aegypten, wo die Ueberreste der Wohnungen der Urbewohner in den Felsenhöhlen unverkennbar sind? Aber auch angenommen, daß sie wirklich da gewesen seyn sollten, so zerfällt doch diese Hypothese wieder von selbst bei Ansicht der altdeutschen Bauart, zuerst in den ersten plumpen Formen, und dann in den leichten Formen ihrer Ausbildung. Jene sollen aus einer Nachahmung der Höhlen, diese aber aus einer Nachahmung der Wälder oder künstlichen Lauben entstanden seyn. Die lebhafteste Phantasie möchte aber schwerlich in den Formen beider, nämlich der Höhlen und der Wälder, einige Aehnlichkeit finden. Müßte deshalb nicht die Nachahmung dieser so sehr verschiedenen Formen zwei den Grundformen nach ganz verschiedene Bauarten gegeben haben? Diese Hypothese behält nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit, wenn wir in den plumpsten, rohesten Gebäuden der altdeutschen Architektur, so wie in ihren leichtesten und kühnsten, immer dieselben Grundformen wieder finden. Sie hat bloß die Veränderungen erlitten, welche auch andere Bauarten, von ihrer Entstehung bis zu ihrer Ausbildung, von der Schwere zur Leichtigkeit, mehr oder weniger erlitten haben.

Daß die hohen Kirchengewölbe einige Aehnlichkeit mit den Laubgewölben der Bäume haben, ist nicht zu leugnen; oder vielmehr die einzelnen Pfeiler und Gurtfortsetzungen mit ihren Gurtbogen darüber haben einige Aehnlichkeit mit einem Baume, indem sich die Gurten einigermaßen aus dem Pfeiler zu entwickeln scheinen, wie die Zweige aus dem Baume. Folgt aber aus dieser Aehnlichkeit auch von selbst, daß sie mit Absicht hervorgebracht sey? Wohl eben so wenig, als daß zwei Menschen Brüder seyn müssen, wenn sie auch die größte Aehnlichkeit mit einander haben. Es läßt sich wohl denken, daß für jemand, welcher nicht Architekt von Profession ist, eine solche Entstehungsart dieser Gewölbe, durch absichtliche Nachahmung der Bäume und Laubgewölbe, nicht so gar viel Unglaubliches und Unwahrscheinliches haben könnte. Allein dem ausübenden Architekten möchten viel Schwierigkeiten in dieser Erklärung aufstoßen. Die erste Aufführung eines einfachen Kreuzgewölbes mußte schon manche Schwierigkeit haben. Wie unendlich groß werden diese aber, wenn wir annehmen wollen, daß derjenige, welcher die Absicht haben konnte, in einem großen Kirchengewölbe die Laubgewölbe eines Waldes nachzuahmen, zuerst die Pfeiler und dann die sich daraus, gleich Baumzweigen, entwickelnden Gurtbogen mit ihren Kappen zu ganzen Reihen der zusammengesetztesten Kreuzgewölbe geordnet hätte. Schon in dem ersten Entwurf sind diese Schwierigkeiten groß, aber ganz unüberwindlich möchten sie wohl in der ersten Ausführung geworden seyn. Die Kunst entwickelt sich allmälich nur Schritt vor Schritt. In der Ausführung des Gebäudes giebt zwar die Baukunst zuerst die Mittel in den Pfeilern und gründet darauf die Decke als den Zweck. Allein der Entwurf denkt sich zuerst die Bedeckung als den Hauptzweck, und schreitet so zu den Pfeilern fort, welche jene ausführbar machen. Er geht also gerade den entgegengesetzten Weg, als die absichtliche Nachahmung der Hypothese, welche von den Pfeilern als Stämmen ausgehen sollte, und sich daraus die Gurten als Zweige entwickeln ließ. Der Entwurf bildet sich zuerst die Umfassungsmauern, dann die darauf passende Decke als ein Kreuzgewölbe mit allen seinen Theilen, den Gurten und Kappen, woraus dann erst die Ordnung der Pfeiler von selbst erfolgt.

Ja, könnte man hier vielleicht einwenden, wenn man eine absichtliche Nachahmung der Wälder in den Kirchengewölben annimmt, so will man gerade nicht behaupten, daß auch das Kreuzgewölbe durch die Bemühung, die Gewölbe den Wäldern ähnlich zu machen, erst entstanden sey; das Kreuzgewölbe selbst konnte schon lange vorher erfunden seyn, und derjenige, welcher zuerst die Idee faßte, eine solche Aehnlichkeit zu bewirken, konnte sich nur dieser Art des Gewölbes, als vorzüglich bequem dazu, bedienen. Das kann zugegeben werden; aber was folgt daraus? Man sehe die im Vorigen angegebene, wahrscheinliche Art der Entstehung und Erfindung des Kreuzgewölbes. Giebt man aber zu, daß es mit seinen Kappen, Gurten und den einfachsten Zusammensetzungen zu ganzen Decken schon da gewesen ist, und denkt sich diese als Decke eines Kirchengewölbes, so hat man nichts Anderes als das gewöhnliche Kirchengewölbe in seiner ganzen Aehnlichkeit mit den Bäumen und Wäldern. Giebt man also zu, daß das Kreuzgewölbe eher da gewesen sey, als man die Nachahmung der Bäume beabsichtigte, so muß man auch zugeben, daß diese Aehnlichkeit nur durch die Anordnung des Kreuzgewölbes selbst, ganz ohne die Absicht einer Nachahmung, entstanden sey.

„Daher das Krause, Pflanzenartige, und andern Theils das schlank Emporgeschossene, das Ast- Zweig- und Laubförmige „der Fenster und Thüren, und die vegetabilischen Verzierungen in den Gewölben derselben; jeder Stein scheint das Pflanzenleben „zu leben, welches dem Ganzen wie durch Zaubermacht eingehaucht ist; woher denn auch das Unbegreifliche, Bezaubernde „rührt, das sich unserer bei dem Anblick deutscher Architektur unwillkührlich bemächtigt. Herder beschreibt den Eindruck, den „der Münster zu Strasburg auf ihn machte, folgendergestalt: „Mit welcher unerwarteten Empfindung überraschte mich der „„Anblick, als ich davor trat. Ein ganzer, großer Eindruck füllte meine Seele, den, weil er aus tausend harmonirenden „„Einzelnheiten bestand, ich wohl schmecken und genießen, keineswegs aber erkennen und erklären konnte. Sie sagen, daß „„es also mit den Freuden des Himmels sey, und wie oft bin ich zurückgekehrt von allen Seiten und allen Entfernungen, in „„jedem Licht des Tages zu schauen seine Würde und Herrlichkeit. Schwer ists dem Menschengeiste, wenn seines Bruders „„Werk so erhaben ist, daß er nur beugen und anbeten muß.""

Eben so wenig als vorher die Wirkung des Innern, kann und soll auch hier die Wirkung und der Eindruck des Aeussern der altdeutschen Gebäude auf das menschliche Gefühl geleugnet werden. Aber eben so wenig ist auch hier bei dieser Wirkung eine absichtliche Nachahmung mit dem deutlichen Bewußtseyn dieses Zweckes ihren Baumeistern zuzuschreiben. Es ist wahr, diese Aehnlichkeit des ganzen Charakters in dem Emporstrebenden, dem von unten auf nach oben immer mehr lothrecht Zertheilten und sich von einander Trennenden ist da. Allein wenn wir den Charakter sowohl im Ganzen, als in den einzelnen Formen betrachten, so wie dies im Vorigen geschehen ist, mit Rücksicht auf die Entstehung der letzteren, so geht diese Wirkung um so natürlicher und ungezwungener aus dem Wesen der einzelnen Formen und der Art ihrer Zusammensetzung hervor, als wenn man auch hier eine Nachahmung voraussetzen wollte, da die Aehnlichkeit mit der vegetabilischen Natur im Aeussern bei weitem nicht so groß und allgemein ist, als im Innern. Die Wirkung jedes großen, erhabenen Gebäudes von eigenthümlichen Charakter auf das menschliche Gefühl ist unbegreiflich, von welcher Bauart es seyn mag. Sie muß um so unbegreiflicher werden bei einer Bauart, deren eigner Charakter sie ganz von allen übrigen auffallend unterscheidet dadurch, daß ein mächtiges Streben und Gegenstreben aller Theile gegen einander gleichsam, wenn man so sagen darf, den Schein einer gewaltsam unterdrückten Bewegung giebt. Wird jedoch in der angezogenen Stelle diese Wirkung aus einer außerordentlichen Menge der Pflanzen ähnlichen Theile hergeleitet, so ist hier offenbar zu viel behauptet. Die reine altdeutsche Architektur hat nichts Krauses, Pflanzenartiges, als in den wirklich dem Pflanzenreiche nachgebildeten Verzierungen. Das Ast- Zweig- und Laubförmige der Fenster und Thüren ist nicht leicht in ihr zu finden, und sollten einige Gebäude irgendwo wirklich vegetabilische Verzierungen in den Gewölben haben, so müssen es seltne Erscheinungen seyn, welche nur als Ausnahmen zu betrachten sind. Nur in dem Schlusse der Kreuzgurten haben die Gewölbe öfters Rosen. Die gewöhnlichen Orte derselben sind ganz vorzüglich die sichtbaren Sparren aller Dächer und Giebel im Großen und im Kleinen, besonders an den Spitzpfeilern, die Kragsteine, zuweilen die Gesimse doch nur selten, die Krönungen der Dach- und Giebelspitzen, die Capitäler der Gurtfortsetzungen der Rund- und Spitzstäbe in den Fenstern und Thürgewänden, zuweilen auch die Fußgesimse der Gurtfortsetzungen. Im Ganzen sind diese Verzierungen in der altdeutschen Architektur nicht häufiger, ja nicht einmal so häufig, als in der griechischen und römischen, und die Art, wie sie angebracht wurden, läßt auch bei ihr auf keine andre Veranlassung dazu, als bei diesen schließen. Ueberdem haben sie an den sichtbaren

Sparren der Thurm- und Spitzpfeilerdächer und der Giebel oft eine so sonderbare Form, daß man sie fast nicht für Nachbildungen des Pflanzenreichs halten sollte. Das Studium des altdeutschen Schnitzwerkes in genauen Nachbildungen, sowohl von den Bildsäulen, als von solchen Verzierungen aus dem Pflanzen- und Thierreiche, und eine richtige Beurtheilung derselben von einem erfahrnen Bildhauer würde gewiß interessant seyn, und manche Aufklärung geben.

„Diese Uebereinstimmung der unsichtbaren Kirche mit den Gebäuden der sichtbaren war es auch, was die deutsche Baukunst bei „allen christlichen Völkern so sehr in Aufnahme brachte. Selbst der Wälsche rief deutsche Baumeister in sein Land, als ihn die „Wirkung dieser außerordentlichen Bauart getroffen hatte, und ließ sich mitten unter den mächtigen Resten der griechischen und „römischen Vorwelt von deutscher Kunst imponiren. Und es ist gewiß, daß durch gar wenig aus Menschenhänden hervorgegan„genen Gebilden er selbst so groß ist, als in wahren, reinen Werken deutscher Architektur, die ein Gegenstand der Bewunde„rung für alle vorurtheilsfreie Menschen seit Jahrhunderten gewesen sind, und bleiben werden, so lange ihr Daseyn dauert."

Jede Bauart, welche einen gewissen Grad der Ausbildung, dabei aber ihre ursprüngliche Einfachheit und Reinheit der Formen erhalten hat, muß eine große Wirkung hervorbringen. In diesem Zustande waren die ägyptische, die griechische bis zu einem gewissen Zeitpunct und die altdeutsche. Darin haben sie beständig einen großen Vorzug vor allen übrigen verdorbenen und vermischten. Es ist daher kein Wunder, wenn die altdeutsche Architektur in allen umliegenden Ländern Eingang erhalten konnte, wo die schon vom Anfang an nicht unvermischte römische durch die darauf folgende Barbarei gänzlich gesunken war. Dazu kommt noch, daß jene in Deutschland, zugleich mit der Einführung des Christenthums entstanden und damit aufs Innigste verbunden, sich ganz in dem Geiste dieser Religion entwickelt hatte, der sie zum Theil ihre Entstehung und größtentheils ihre schnelle Ausbildung verdankte. Das mußte ihre Wirkung auf alle christliche Völker, die sie kennen lernten, in einem hohen Grade verstärken.

„Dies mag der richtige Gesichtspunct seyn, aus welchem man diese Bauart in das Gesicht nehmen muß, um Alles recht voll„kommen und mit dem vorgesetzten Zweck übereinstimmend zu erklären. Zum Beispiel die Thürme der gothischen Tempel, die „bis in die Spitzen durchbrochen sich gleichsam in den Wolken verlieren, sind mit einem Muthe, einer Kühnheit und richtig an„gewandten Perspective aufgeführt, die das Maaß unserer Kräfte bei weitem zu übersteigen scheint, was dann immer Bewun„derung zur Folge hat. In der Form der Gewölbe, die das Gothische zu einer ganz eigenen, mit andern Architekturen nichts „gemein habenden Bauart macht, ist ein mächtiges Gegeneinanderstreben, ein gewisser Kampf und ungeheueres Emporstreben „ausgedrückt, Eigenschaften, die für alle bekannte Bauarten unerreichbar sind."

Des Emporstrebenden in den nach oben immer mehr in lothrechter Richtung zertheilten und am Ende in einzelne Theile und Spitzen auslaufenden Formen, und des wechselseitigen Strebens und Gegenstrebens der Gewölbe gegen die Widerlagpfeiler, der Spitzbogen und Spitzgiebel gegen die Strebepfeiler ist schon an mehreren Orten erwähnt, und die Wirkung aus der Construction erklärt. Durch den allgemeinen Gebrauch der Wölbung nicht allein, sondern durch die fast ausschließliche Anwendung des Kreuzgewölbes, welche sich im Innern und Aeußern der Gebäude beinah in allen Theilen sichtbar macht, unterscheidet sich diese Architektur so außerordentlich von allen übrigen Bauarten. Der Ausdruck, daß die Thürme mit einer richtig angewandten Perspective aufgeführt seyen, möchte hier noch zu einem Mißverstande in Hinsicht des so oft gemißhandelten Wortes Perspective Anlaß geben. Die Regeln der sogenannten Perspective, in ihrer Anwendung auf die Architektur, geben uns Hülfsmittel zur Beurtheilung des Effects von dem entworfenen Gebäude vor der Aufführung. Dasselbe können wir aber durch die Erfahrung, nur auf einem längern und schwerern Wege erreichen, indem eine häufige Betrachtung vieler Gebäude uns in den Stand setzen kann, den künftigen Effect des Entwurfs zu erkennen. Wahrscheinlich sollte der bemerkte Ausdruck auch nichts weiter sagen, als die Baumeister dieser Thürme hätten sich durch die Erfahrung ein so richtiges Gefühl erworben, daß es ihnen den Mangel der Perspective ersetzen konnte. Denn die Baumeister aus jener Zeit möchten wohl noch wenig oder nichts von der Perspective gewußt haben. Eine weitere Auseinandersetzung dieses Gegenstandes würde hier zu weit führen.

„In der schlanken, bis zu der fernsten Höhe unverdünnt emporstrebenden Länge der gothischen Riefen, welche die Pfeiler des „Schiffs umgeben, liegt die Idee von einem bis ins Unendliche Fortstrebenden; sie sind nicht nach Modeln gemessen und ausge„theilt. Ihre Höhe richtete sich nach der Höhe, und ihr Durchmesser nach der Dicke des Pfeilers, den sie umgeben sollten, und „diese nach der jedesmaligen mehr oder minder großen Höhe und Sprengung der Gewölbe, denen sie als Stützen dienen mußten.

„Diese Riefen sind es, wodurch man das Unermeßliche in der Höhe dem Schiff in den deutschen Tempeln, beibrachte; indem sie „dies bewirkten, dienten sie dazu, dem oft sehr dicken Pfeiler mehr Leichtigkeit zu geben. Wenn diese Riefen die gehörige Wir„kung thun sollten, mußten sie in die fernste Höhe strebend und schlank seyn; ihrer Natur nach können sie daher nicht frei ste„hen, und ihre Bestimmung ist es nicht; sie sind aus den Pfeilern gehauen, weil sie ihnen als Beizierde dienen sollen, und sie „sind eben das bei den Pfeilern, was die Cannelirung bei den griechischen Säulen ist.

Die Reifen um die Mittelpfeiler der Gewölbe dienen, die Formen in lothrechter Richtung zu zertheilen, und denselben mehr Leichtigkeit zu geben; ohngefähr wie die Cannelirung den Säulen. Allein sie sind um so weniger bloß als Beizierde zu betrachten, da ihr Hauptzweck und die Ursach ihrer Entstehung die Fortsetzung der Gewölbgurten ist. Sie setzen diese so fort, wie man eigentlich die Pfeiler als Fortsetzungen und den Grund des ganzen Gewölbes ansehen kann. Die Mittelpfeiler sind die Fortsetzungen des Gewölbes in der Mitte, wie die Pfeiler der Umfassungsmauern an den Seiten, weshalb, auch hier an den Seitenmauern, die Gewölbgurten auf dieselbe Art fortgesetzt wurden, wo sie doch noch weniger mit der Cannelirung der Säulen verglichen werden können.

„Die Kapitälverzierungen an diesen Riefen spielen eine sehr untergeordnete Rolle, sie dienten wahrscheinlich zu weiter nichts, „als um den Ort, so wie Kämpfer bei den Arcaden, anzuzeigen, wo sich das Gewölbe anhob, und um hier eine Befestigung „zu bilden, weil die Riefen in mehrere Aeste gespalten und aus einander gebogen, unter den Gewölben der Seitennavatten, so „wie unter denen des Schiffs, hinlaufen, bis wohin eine der Riefen unterhalb des einen Kapitäls bis zum Anfang des Schiff„gewölbes fortgesetzt wurden, wo sie sich über dem zweiten Kapitäl in mehrere Aeste spalteten, um die Gewölbebogen oder Rip„pen zur Leitung der Direction des Drucks des Schiffgewölbes zu bilden. Diese Riefen laufen in mehrere Aeste gespalten bis „zu dem Schluß des Gewölbes der Navatten fort."

Aus denselben Ursachen spielen die Kapitäle keineswegs bloß eine untergeordnete Rolle, sie können nicht bloß Kapitälverzierungen genannt werden. Eben so wenig dienen sie als Kämpfer, den Gewölbebogen von seiner lothrechten Unterstützung abzusetzen. Diese Architektur hat keine Kämpfer, weder an einzelnen Thür- und Fensterbogen, noch an Gewölben, denn sonst müßten die Kapitälverzierungen rings um die Pfeiler herumlaufen. Eine Bestimmung des Kapitäls ist die Befestigung und Vereinigung der Gurtbogen. Diese entstehen nicht, indem sich die sogenannten Riefen von einander spalten, sondern umgekehrt, die Vereinigung der Gurten bildet die Gurtfortsetzungen. Die Gurten sind sehr wesentliche nnd nothwendige Theile des Kreuzgewölbes, wie dies an seinem Orte gezeigt ist. Ohne sie würde das Gewölbe, bei seiner Leichtigkeit, bei Weitem nicht die große Festigkeit und Dauer haben, und wenn es ohne unten vorstehende Gurten dieselbe Festigkeit haben sollte, so würde dazu wieder ungleich mehr Masse und Schwere des Gewölbes selbst nöthig seyn. Die Gurtbogen sind die Hauptsache, ohne sie wären die Fortsetzungen nicht da, und jene vereinigen sich in diesen. Der Hauptzweck des Kapitäls ist, die Vereinigung mehrerer Gurten oder der verschiedenen Glieder eines Gurtes in einer Gurtfortsetzung von kreisförmigem Durchschnitt ohne Verwirrung möglich zu machen. Die Pfeiler derjenigen Gewölbe, welche keine vorspringenden Gurten haben, haben auch keine Gurtfortsetzungen oder Riefen, wie sie hier genannt werden. Alsdann fallen auch die Kapitäle der letzteren von selbst weg, oder der ganze Pfeiler hat alsdann aus andern Ursachen ein einziges großes Kapitäl.

„An wohl erhaltenen, beträchlichen Kirchen, die in die schönen Zeiten der altdeutschen Architektur bei ihrer Entstehung fielen, „sind keine Kapitäle angebracht; die Rippen der Gewölbe verlieren sich nach und nach in den obern Theil der Pfeiler, welche „Bäume vorstellen, deren Aeste unter dem Gewölbe hinlaufen. Dies findet man an der Kirche zu Meissenheim und der soge„nannten neuen Kirche zu Strasburg, die gleichzeitig gegen Anfang der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts beendigt „wurden."

Es giebt noch einige Beispiele, wo die Gurten keine Fortsetzungen, also auch keine Kapitäle haben, indem sich jene unten nach und nach in die Mittelpfeiler und Seitenmauern einsenken. Dies giebt aber ein unregelmäßiges, so zu sagen, unarchitektonisches Ansehen, kann also dem Auge unmöglich angenehm seyn. Die Ursach davon ist folgende: Bei einem regelmäßigen Kreuzgewölbe müssen die Seitenflächen der Mittelpfeiler und Seitenmauern lothrecht unter den inneren Flächen der Kappen stehen, und gleichsam da, wo sie zusammentreffen, die Tangenten dieser Bogenflächen bilden. Alsdann stehen die Gurten am untern Ende ihres Bogens gerade so stark vor den Pfeilern oder Seitenmauern vor, als sie oben vor den Kappen vorstanden. So können sie sich aber nicht in die Pfeiler und Sei-

tenmauern verlieren, sondern müssen sich entweder daselbst durch einen Kragstein endigen, oder noch weiter fortgesetzt werden. Haben aber die Pfeiler und Seitenmauern einen zu großen Vorsprung, welcher so groß oder vielleicht noch größer ist, als der Vorsprung der Gurten vor den Kappen, so wird nicht nur ein Theil der Kappen dadurch abgeschnitten, und diese können nicht ganz scheinen, sondern auch die Gurten verlieren sich nach und nach, bald höher bald niedriger, bald enger bald weiter von einander, in die Pfeiler, je nachdem die Kreuz- und Hauptgurten eines und desselben Kreuzgewölbes bald mehr bald weniger Stärke oder Ausladung haben. Das giebt ein Ansehen von Zufälligkeit und Verwirrung, welches einer guten Architektur nie angemessen ist. Diese Anordnung kann daher unmöglich zu den guten gezählt werden. Vielleicht ist hier die Bemerkung nicht überflüssig, daß einige von diesen Beispielen zugleich eine nicht ganz genaue und vollendete Bearbeitung der Materialien zeigen. Die Stiftskirche zu Merseburg ist von der Art und noch darin merkwürdig, daß das Chor nicht mit einem Kreuzgewölbe, sondern mit einer einzigen Spitzbogenkappe von halbkreisförmigem Grundriß überwölbt ist.

„Was die Füße betrifft, auf welchen diese Riesen stehen, so sind dieselben so unbedeutende Beizierden, daß sie den großen Wir-
„kungen unbeschadet ganz füglich wegbleiben können."

Der Fuß ist überall, allen unmittelbar auf dem Boden stehenden Theilen einer jeden Architektur so nothwendig und unentbehrlich, daß er niemals ohne Schaden wegbleiben darf. Die altdorische Säule der Griechen hat zwar, an und für sich selbst, keinen Fuß. Allein es würde sehr fehlerhaft und widrig seyn, sie so unmittelbar auf den Boden zu setzen. Sie muß mit dem ganzen Gebäude, zu dem sie gehört, auf einem gemeinschaftlichen großen Fuße stehen. Der Fuß ist das sichtbare Fundament. Ohne denselben hat ein Gebäude, oder ein Theil desselben, ein schlechtes, ununterstütztes, versinkendes Ansehen. So wie die Gurten einen Theil des Gewölbes machen, so sind ihre Fortsetzungen ein Theil des Pfeilers, sie müssen mit demselben einerlei Fuß haben. Wir können den Gurtfortsetzungen immer ihre Kapitäle und Füße lassen, ohne befürchten zu müssen, daß sie dadurch gegen unsere Behauptung Säulen werden.

„Welchem Vernünftigen könnte es nach dieser Ansicht noch einfallen, diese simpeln Riesen nach den Regeln beurtheilen zu wollen,
„nach welchen man eine Colonade an einem Tempel zu Athen beurtheilte. Daß ein Italiener hier eine zufällige Aehnlichkeit zwi-
„schen diesen Riesen und seinen Säulen fand, wird den nicht wundern, wer da weiß, wie und wo die Säulen der Griechen
„gebraucht und gemißbraucht worden sind. Welche Rohheit verräth es nicht, wenn man in Milizias Grundsätzen der bürgerli-
„chen Baukunst den Abschnitt durchliest, der von Gebäuden zu erhabenem Endzweck handelt? Soll man die Entscheidung über
„den Werth und Unwerth deutscher Architektur einem Italiener überlassen?"

„Die Säule der Griechen war zu Erreichung des Zwecks, den die deutschen Künstler bei Aufführung der Kirchen im Auge
„hatten, schlechthin unzulänglich und untauglich. Der Zweck des Griechen war bei Aufführung seiner Tempel himmelweit
„von dem des deutschen Künstlers verschieden, so weit als ihre Gewohnheiten und ihr Gottesdienst von einander verschieden wa-
„ren. So lange man diese auffallend bezeichneten Grenzen nicht einsehen will, oder, sie einzusehen, sich nicht die Mühe nimmt,
„so lange wird man von der unglückseeligen Idee, die eine Bauart nach der andern zu beurtheilen, und die eine nach der andern
„ummodeln zu wollen, nicht zurückkommen."

Zu den Ursachen, weswegen die Säule zur altdeutschen Architektur nicht paßte, so wie daß diese beiden Bauarten so sehr verschieden waren, sind noch Klima, Baustoff und Construction hinzuzufügen, und zu den Ursachen der falschen Beurtheilung in unstatthafter Vergleichung derselben die Voraussetzung, daß die altdeutsche aus der griechischen und römischen ihren Ursprung habe.

„Man will neu und talentvoll seyn, und führt Gebäude in einem Styl auf, den deutsche und griechische Künstler aus der Vorzeit
„verabscheuen würden. Wie würde einem deutschen Baumeister bei dem Eintritt in die Kirche der heiligen Magdalene in Paris
„zu Muthe seyn, wenn ihm ein so drolliger Mischmasch griechischer und deutscher Kunst aufstieße? Ich denke ungefähr so, als
„es einem Griechen auffiele, wenn er Glockenthürme und Spitzgewölbe an einem seiner Tempel gefunden hätte. Welch ein ba-
„rocker Einfall ist nicht der des Milizia im zweiten Bande der Grundsätze der bürgerlichen Baukunst, wenn er Seite 353 sagt:
„„Man kann das Gute der gothischen Bauart beibehalten, und darauf gleichsam die griechische Architektur propfen, so wird
„„die wahre Architektur daraus erwachsen." Wem fällt hier nicht sogleich über den burlesken Einfall des Wälschen Horazens

„Ungethüm ein? Und welches Lächeln würde es einem deutschen Kunstverständigen der Vorzeit abnöthigen, wenn er in eben dem-„selben Bande Seite 355 bemerkte: „Endlich hat man den Diamant in der gothischen Mistgrube zu finden gewußt, dies ha-„„ben wir den Franzosen zu danken." Ueberhaupt sind die meisten Urtheile der Italiener über die deutsche Architektur Beläge „zu dem Beweise, eines Theils, wie neidisch sie über den Vorzug der Deutschen, und andern Theils, wie unwissend sie in die-„ser Art der Architektur sind."

„Es sey für jetzt nur die Rede von den zwei Bauarten, der griechischen und der deutschen, die wir neben einander stellen „wollen, um ihre Eigenthümlichkeiten in das Gesicht fassen zu können."

„Unsere Kunstphilosophen sagen: „Ein Naturproduct nachgeahmt und verschönert, das alle Eigenschaften besitzt, seinem „„Daseyn und seinen Absichten zu entsprechen, heißt etwas Schönes machen.""

So lange man noch solche Grundsätze, wie diesen, annehmen kann, wird man nie zu einer richtigen Ansicht der Architektur gelangen. Die Baukunst ist eine selbst bildende Kunst, sie entwirft sich ihre eignen Formen nach ihren Bedürfnissen und nach ihrem Stoffe. Sie ahmt nie andere Formen nach, die gar nichts mit ihrem Zwecke gemein haben. Welcher Widerspruch liegt darin, daß ein Kunstproduct dann schön seyn soll, wenn es einem seinem Daseyn und seinen Absichten entsprechenden Naturproducte nachgeahmt ist, wenn diese Kunst nie mit der Natur einerlei Zweck haben kann? Zufällige, entfernte Aehnlichkeiten bedeuten hier nichts, und können nicht in Betracht kommen. Jedes unvernünftige Thier baut sich seine Wohnung nach individuellen Bedürfnissen, und wählt seine Materialien diesen gemäß. Hat das Nest eines Vogels, der Bau eines Insects etwa einmal eine zufällige Aehnlichkeit mit einer Frucht, wem ist es je eingefallen, jene für Nachahmungen von dieser zu halten? Dennoch findet sich hier zuweilen die größte Aehnlichkeit, ungleich größer, als sie sich jemals in irgend einer architektonischen Form darstellen kann. Und man trauet es dem vernünftigen Menschen zu, ja man verlangt es von ihm, seine ersten Absichten ganz aus dem Auge zu lassen, und willkührlich Formen zu wählen, welche nichts mit dem Zwecke seiner Kunst gemein haben können? Bei solchen Grundsätzen entstehen dann Hypothesen, welche, mit den glänzendsten Farben der Phantasie ausgeschmückt, von ferne gar herrlich schimmern, die aber, näher betrachtet, ihren Glanz bald verlieren. Zum Beispiel die Ableitung der Verhältnisse der Säulen und ganzer Gebäude mit ihren Theilen aus denen des menschlichen Körpers. So hat man sogar die Verhältnisse der altdeutschen Kirchen in der Höhe des Schiffs und Abseiten zu ihrer Weite mit der Höhe des menschlichen Körpers zu der Länge der mehr oder weniger ausgestreckten Arme suchen wollen, und dergleichen mehr.

„Daher nimmt der gothische oder deutsche Architekt vollkommen gewachsene Bäume mit ihren schlanken Aesten als Vorbilder zu den „Säulen seiner Tempel, wo er sie neben einander ordnet; ihre schlanken in die Höhe strebenden Aeste werden durch die Rippen „nachgeahmt, die das in die ferne Höhe strebende Gewölbe bilden, welchem sie Dauer und Form geben, die den in die Höhe „zusammen geschossenen Aesten der Haine ähneln. Diese Tempel stellen nun Lauben vor, die der vollkommenen Natur nachge-„ahmt, aber durch Kunst verschönert und dem Zwecke angemessener sind. Die Gewölbe des Schiffs und der Abseiten — Na-„vatten — führen in Süddeutschland noch jetzt den Namen Lauben. Alle Oeffnungen, Portale, Fenster und so weiter sind „in Ansehung ihrer Formen und Verzierungen diesen Lauben angemessen und ähnlich, so wie Alles in den Facaden dieser Tempel."

Unter dem Uebrigen schon hinlänglich widerlegten wird hier als ein Beweis der absichtlichen Nachahmung der Wälder angeführt, daß die Schiffe und Abseiten der Kirchen in Süddeutschland den Namen Lauben haben sollen. Diesem Beweise kann man aber sogleich einen andern entgegen stellen. Der Name Schiff ist für die Kirchengewölbe weit allgemeiner und gewöhnlicher als Laube, und auch die Aehnlichkeit dieser Gewölbe und ihrer Gurten mit dem Innern eines Schiffs mit seinen Rippen ist bei Weitem größer und in die Augen fallender, als jene Aehnlichkeit mit der Laube. Welchem soll man nun den Vorzug geben? Es ist noch Keinem eingefallen, diese Gewölbe eine absichtliche Nachahmung eines Schiffs zu nennen. Man kann höchstens aus beiden schließen, daß man erst nach Entstehung dieser Gewölbform eine zufällige, entfernte Aehnlichkeit mit einem Schiffe und einer Laube darin bemerkt, und sie danach benannt haben könne.

„Die Eigenthümlichkeiten der deutschen Architektur bestehen daher in dem Schlanken, dem in die ferne Höhe Strebenden, Hervor-„geschossenen, dem Nichthorizontalen, Gewölb-, Ast- und Zweigförmigen, welches zusammen mit Ernst und Würde verbunden „das Große, Edle und Erhabene bewirkt, wodurch Verherrlichung entsteht."

„Die griechische Bauart ahmt in ihren Säulen vollkommene Baumstämme nach, die sie aber verschönert. Ihre Zusam-„menstellung ist aus einer einfach, rauh zusammen gezimmerten Hütte entstanden, die man unter Symmetrie und Eurithmie end-„lich zu einer schmucken, netten, harmonischen Architektur erhoben hat, bei der man nichts antrifft, was nicht in dem Noth-„wendigen seinen Grund hätte. Sie bezaubert durch Jovialität, Pomp und Ueppigkeit, aber imponirt nie durch das Starke, „durch das Große und Erhabene."

Die in Diesem und dem Folgenden angegebenen kann man immer für wahre, doch nicht für alle charakteristische Eigenschaften beider Bauarten gelten lassen, ausgenommen das Ast- und Zweigförmige in der altdeutschen Architektur, und daß die griechische nur durch Jovialität, Pomp und Ueppigkeit bezaubern, und nie durch das Starke, Große und Erhabene imponiren könne. Auch ahmt die griechische Bauart die Baumstämme in den Säulen nicht nach. Sie wählte diese Form als die zweckmäßigste für die freistehende Unterstützung. Wenn überhaupt irgend eine Bauart ihre Formen aus den Gegenständen der Natur gewählt haben könnte, so müßten diese Formen ihren nachgebildeten Originalen gerade in der Zeit ihrer Nachbildung am ähnlichsten seyn, das heißt, in den ersten Zeiten der Kunst, als ihre Formen entstanden. Davon findet man aber immer das Gegentheil. Hat die altdeutsche Architektur einige Aehnlichkeit des Charakters mit dem Pflanzenreiche, so ist das nur von den Gebäuden aus den Zeiten ihrer höchsten Ausbildung zu verstehen. Jemehr man nach ihrem Ursprung zurückgeht, jemehr nimmt sie ab, bis sie zuletzt in den rohesten, schwerfälligsten Gebäuden bis auf die geringste Spur verschwindet. So wenig auch Felibien übrigens den rechten Gesichtspunct getroffen hat, so muß er dies doch gemerkt haben, da er bei Erklärung des Ursprungs dieser ersten schweren Formen seine Zuflucht zu den Höhlen nimmt. Gerade dasselbe zeigt sich bei den Säulen der Griechen. Die älteste Säule dieser Bauart, welche wir kennen, ist die altdorische. Diese hat in ihrer großen Stärke, in der großen Verjüngung und im Kapitäl gerade die allerwenigste Aehnlichkeit mit einem vollkommenen Baumstamme, die korinthische dagegen die meiste Aehnlichkeit damit in ihren Verhältnissen sowohl, als im Kapitäl.

„Hier ist immer die Rede von reiner Architektur; daher die Eigenthümlichkeiten dieser darin bestehen: Sie ist stark, horizontal, „und die Verticallinien schneiden sich nach dem Verlängern allemal rechtwinklicht, ihre Haupttheile haben horizontale und verti-„cale Parallelen, sie erträgt daher keine Gewölbe. Und findet man diese Architektur anders in ihrer Reinheit? Wären die „Tempel zu Jerusalem und Ephesus mit Gewölben geschlossen gewesen, wie St. Peter zu Rom und St. Paul zu London, wer „hätte sie verbrennen wollen? Die von den Gothen (?) gewölbten Kirchen am Rhein haben in früheren Kriegen so manchen „Brand ausgehalten und stehen noch. Nein, die ächt griechische, reine Architektur errichtete ihre Tempel entweder mit horizon-„talen, hölzernen Decken, oder gab ihnen gar keine. Ueberdies wissen die Kunstphilosophen gar wohl, daß das Kranzgesimse „einer Colonade die Traufe eines Daches vorstelle, auf welcher kein Gewölbe, so lange man natürlich bleiben will, aufliegen „könne. Woher kommen denn unsere neuen christlichen Kirchen mit griechischen Colonaden verziert, worauf schwere, ungeheu-„re Gewölbe stehen? Es sind, allem Vermuthen nach, Nachahmungen des verdorbenen Geschmacks der Römer. Gebäude, „wie das Pantheon, wo mehrere Säulenreihen außen und innen über einander stehen, und ein Riesengewölbe tragen, mögen „dazu Anlaß gegeben haben. Kunstphilosophen der Franzosen und Italiener, Laugier und Milizia ärgerten sich über diesen „Mißgriff der Kunst. Sie sahen wohl ein, daß die Eleganz der griechischen Architektur nicht zu einer Base plumper, unge-„heuerer Gewölbe dienen könne. Statt des Ehrfurchterregenden entsteht aus einem Mischmasch verschiedener Architekturen „das Burleske. Nun noch etwas Weniges über das Mechanische dieser Bauart. Der Mechanismus der griechischen Archi-„tektur ist sehr einfach und leicht; hingegen der gothischen um so verwickelter und versteckter, auch eben so unbekannt."

Es ist wirklich zum Erstaunen, daß die altdeutsche Construction bisher noch so unbekannt zu seyn scheint. Man scheint sie bloß angestaunt, ihre kühnen Wirkungen bewundert, aber keiner weitern Ansicht gewürdigt zu haben. Nur daraus kann man schließen, daß entweder keine wirkliche Kunstverständige darauf achteten, oder daß die schon gefaßten, ungegründeten Hypothesen über den Ursprung ihrer Formen aus der griechisch-römischen, aus der gothischen (altgothischen) Bauart, oder aus der Nachahmung der Wälder und dergleichen die Augen derjenigen, welche Untersuchungen über ihre Entstehung anstellten, so geblendet hatten, daß sie den einzigen, sichern, kaum zu verfehlenden Weg zu ihrem Zweck nicht sahen; anders läßt es sich nicht denken. Allein die so auffallenden, diese Architektur von allen übrigen so außerordentlich unterscheidenden, dem Zusammenlauf der Haupt- und

Kreuzgurten im Innern gerade entgegen stehenden Strebepfeiler und Strebebogen der äußern Mauern, welche keiner Außenseite der Kirchen fehlen, müßte, wie man denken sollte, jeden Beobachter auf das Kreuzgewölbe geführt haben. Das einfache Kreuzgewölbe ist aber so allgemein bekannt, und im Grunde so wenig zusammengesetzt, daß es von den Zeiten der altdeutschen Architektur bis jetzt noch täglich angewandt wird. Hätte man dieses Gewölbe in Verbindung mit seinen Strebepfeilern nur einmal ins Auge gefaßt, so mußte nicht nur sein großer, allgemeiner Einfluß auf alle Formen der ganzen Bauart, sondern auch die ganz gleiche Verbindung der Spitzbogen und Spitzgiebel mit ihren Seiten- und Strebepfeilern eben so klar werden. Und in dieser Verbindung liegt der ganze Mechanismus der altdeutschen Bauart, welcher so verwickelt, so versteckt und unbekannt seyn soll.

„Ich kenne Kirchen der gothischen Bauart, deren Schiffe 40 Schuh weit sind, wo auf sehr schlanken $2\frac{1}{2}$ Schuh dicken und „28 Schuh hohen Säulen Gewölbe schweben, die in ihrem Schluß nur 6 Zoll dick sind, und deren Umfassungsmauern, die „diesen Gewölben zu Widerlagen dienen, mehr nicht als 3 Schuh Dicke haben, und schon 400 Jahre ohne Mangel dauern. „Hält man nun die Berechnungen dagegen, welche unsere neueren Mathematiker über die Verhältnisse der Widerlagen zu den „Weiten der Gewölbe und den Höhen der Widerlagen gegeben haben, so würden für eine der angeführten Kirchen folgende „Maaßen gefunden: Dicke des Gewölbes im Schluß 2 Schuh 8 Zoll, Dicke der Widerlagen 9 Schuh. Welch eine Stein„masse gegen die gothischen gehalten."

Wenn man diese Verhältnisse obenhin betrachtet, wie sie von ihren Gebäuden genommen und hier angegeben sind, so muß man freilich über eine so unglaubliche Kühnheit erstaunen. Allein nach den Verhältnissen und der Construction des Kreuzgewölbes näher bestimmt und beleuchtet werden sie erklärlich, und ziehen sich in die Grenzen der Möglichkeit zurück. Die Sprengung des Gewölbes ist 40 Schuh, und die Dicke desselben im Schluß nur 6 Zoll. Das ist an sich schlechterdings unmöglich, wenn es auch aus dem allerfestesten Stein und aus einem einzigen Stücke gehauen seyn sollte. Man muß hier annehmen, daß die Dicke von 6 Zoll von den Kappen zu verstehen sey. Die Haupt- und Kreuzgurten, als die Haupttheile, haben immer, auch bei den kleinsten Gewölben, eine größere Stärke, die oft, wenn man sie in ihrer ganzen Dicke von den untersten, zuweilen durch Abstumpfungen und Höhlungen in einem einzigen Spitzstabe auslaufenden Gliedern bis über die obere Fläche des Gewölbes hinaus mißt, sehr beträchtlich wird. Doch haben die Kreuzgewölbe ungeachtet der starken Gurten gegen andere Gewölbarten eine sehr geringe Schwere, da die Gurten nur den kleinsten Theil machen, die Kappen hingegen gewöhnlich von Mauerziegel nur 6 Zoll stark dazwischen eingewölbt sind. Auf diese Art werden jene Maaßen eher möglich, nur daß die Hauptsache zur richtigen Beurtheilung, nämlich die Stärke der Haupt- und Kreuzgurten, nicht angegeben ist. Die vortheilhafte Construction des Kreuzgewölbes und die außerordentlich gute Bearbeitung und Verbindung der Materialien lassen die große Leichtigkeit desselben zu, und dadurch wird es wieder möglich, daß es bei dieser, für eine altdeutsche Kirche noch geringe Höhe von 40 Schuh ohne Besorgniß auf 28 Schuh hohe und $2\frac{1}{2}$ Schuh starke Mittelpfeiler gestellt werden konnte. Was nun noch die Stärke der Umfassungsmauern von 3 Schuh betrift, so ist auch diese Angabe sehr unbestimmt. Gewöhnlich haben die altdeutschen Kirchen an der Außenseite der Mauern noch eigne Strebepfeiler, denjenigen Hauptgurten, worauf sich der Druck des ganzen Gewölbes reducirt, gegenüber, und im Innern kommen auch die vorstehenden Gurtfortsetzungen an derselben Stelle hinzu. Beide zusammen verstärken die Widerlage sehr, und wenn sie hier auch nur gering angenommen werden, so ist diese ganze Stärke der Widerlage bei den angegebenen Maaßen des Gewölbes vollkommen hinlänglich. Die 3 Schuh starke Mauer ist, als Umfassungsmauer an und für sich selbst betrachtet, bei 40 Schuh Höhe beinahe noch zu stark; sie konnte noch schwächer gemacht werden, vorausgesetzt, daß sie, wie diese Kirchen gewöhnlich, von Quadern aufgeführt sey. Denn haben die äußeren Strebepfeiler nur hinlängliche Stärke als Widerlage, so können die Umfassungsmauern in Hinsicht auf das Kreuzgewölbe beinah ganz fehlen, sie haben nur den Raum zwischen den Strebepfeilern zu verschließen, sich selbst zu tragen und höchstens das etwa zu befürchtende Ausweichen der Widerlagen und Gurten nach der Seite zu verhindern. Gesetzt aber auch, die äußeren Strebepfeiler fehlten in diesem Fall wirklich, und man nimmt die innere Verstärkung der 3 Schuh dicken Widerlagen durch die bis zum Boden hinunter laufenden Gurtfortsetzungen ohngefähr zu 1 Schuh an, so giebt das zusammen eine Widerlage von 4 Schuh. Hält man damit die folgenden Resultate der gewöhnlichen Berechnung der Gewölbe- und Widerlagenstärke mit Hinsicht auf die übrigen Umstände zusammen, so wird auch diese Stärke von 4 Schuh bei einer Höhe der Widerlage von 28 Schuh nichts Unwahrscheinliches mehr behalten. Es ist eine bekannte Sache, daß

überhaupt die Berechnungen der Mechanik so lange schwankende und ungewisse Resultate geben müssen, als wir nicht mit bloß mathematischen Körpern zu thun haben, welche keine andere Eigenschaften besitzen, deren Einfluß auf die zu berechnende Wirkung nicht genau berechnet werden können. Dieser Umstand tritt bei einer Berechnung der Gewölbe im höchsten Grade ein. Die specifische Schwere und Festigkeit des Steins, die Festigkeit des Mörtels, die Verbindung und Bearbeitung des Stoffs, alles dies ist von dem größten Einfluß und von der größten Verschiedenheit, kann aber nie nur einigermaaßen genau bestimmt werden. Die Erfahrung muß hier zu Hülfe kommen, oder vielmehr, sie muß jedesmal zum Grunde gelegt werden und die Theorie muß bei der Anwendung bloß den Weg zeigen. Man berechnet gewöhnlich nur die Schwere des Steins, alles Uebrige läßt man außer Acht. Man betrachtet die Steinmasse als vollkommen fest, dagegen nimmt man an, daß die einzelnen, keilförmigen Gewölbsteine ohne Mörtel gegen einander liegen, und sich nur durch eigne Form und Schwere halten. Auch die Widerlagen bringt man als ganze, weder mit dem Boden noch mit dem Gewölbebogen durch Mörtel verbundene Massen, welche bloß vermittelst ihrer Schwere dem Seitendruck des Gewölbes widerstehen, in Rechnung. Bei einer sorgfältigen Wahl der besten Steine, bei einem gut bindenden Mörtel, wenn die Gewölbsteine außerdem vielleicht noch durch eiserne, vergossene Döbel zu einer Masse verbunden waren, konnte also von der Stärke von 2 Schuh 8 Zoll ein großer Theil abgehen. Allein wenn man auch die Stärke der Gurten zu $2\frac{1}{2}$ Schuh annimmt, und diese mit auf die 6 Zoll starken Kappen vertheilt, so wird statt 2 Schuh 8 Zoll doch höchstens nur 10 bis 11 Zoll, also nur $\frac{1}{3}$ der vorigen Gewölbstärke im Durchschnitt herauskommen. Dazu kommt, daß im Kreuzgewölbe der Seitendruck dieser ganzen Gewölbmasse nicht, wie beim Tonnengewölbe, auf die Widerlage wirkt. Der Seitendruck der Queerkappen, deren Axe auf der Ebene der Widerlagmauern senkrecht steht, also die Hälfte vom Seitendrucke aller Kappen und der halbe Seitendruck der Kreuzgurten hebt sich im Reductionspuncte des Drucks gegenseitig auf. Es bleibt daher nur etwas über die Hälfte aufs Allerhöchste gerechnet $\frac{2}{3}$ vom Seitendruck der 10 bis 11 Zoll starken und $\frac{2}{3}$ von dem des 2 Schuh 8 Zoll starken Tonnengewölbes übrig, welcher auf die Widerlage des Kreuzgewölbes einwirken kann. Freilich wirkt dieser Seitendruck nur auf einzelne Stellen derselben, weswegen die Anordnung der altdeutschen Baumeister weit sicherer und vorzüglicher war, wenn sie diese Stellen mit äußeren Strebepfeilern verbanden, und es ist gar nicht zu vermuthen, daß sie in diesem Fall ganz fehlen sollten. Kurz auch diese oberflächliche Schätzung löst uns das vermeinte Räthsel, und zeigt schon die Möglichkeit dieser Anordnung.

„Und bei allen diesen ungeheuern Steinmassen, die man in neuern und den neuesten Zeiten an den ansehnlichsten Monumenten „verschwendet hatte, erhielten sie dennoch keine Dauer. Die Kuppel von St. Peter in Rom ist mit ansehnlichen Rissen gesprun„gen, und die Kuppel der Kirche der heiligen Geneviève zu Paris — nun Pantheon — liegt in Ruinen. Sollten uns diese „Dinge nicht aufmuntern, die Ueberbleibsel der Künste unserer Vorfahren der Gothen (?) näher kennen zu lernen, besonders „mit ihrem Mechanismus näher bekannt zu werden, der es gewiß verdient, und die angewandte Mühe reichlich lohnen würde? „Wer soll aber die Reisen machen und das Geld dazu verwenden?"

Den großen Massen der angeführten Beispiele ist wohl nicht die Schuld ihres Ruins beizumessen. Sie waren bei dem großen Durchmesser der Kuppeln, welche ein Kugelgewölbe bilden, wohl nicht überflüssig; man mußte sie nur gehörig unterstützen. Wenn man die Kuppel der Peterskirche so unterstützt hätte, wie die Kuppel des Pantheons in Rom und die der Sophienkirche in Constantinopel, so konnte sie dieselbe Dauer haben. Aber man höhlte die Pfeiler, welche sie unterstützen sollten, durch Treppen aus, und stellte überdem noch auf ein so ungeheueres Gewölbe, das schon an sich selbst genug zu tragen hatte, die in jedem Betracht zweckwidrige Laterne. Die Kuppel des Pariser Pantheons stellte der Baumeister gar auf frei stehende Säulen. Diese Unterstützung konnte nur einen so geringen, unzusammenhängenden Widerstand gegen den Seitendruck des Gewölbes geben, daß das geringste Verschieben der einzelnen Säulen große Risse im Gewölbe zur Folge haben mußte. Wenn hier gesagt wird, daß sie in Ruinen liegt, so ist das freilich zu viel. Doch würde es ohne Zweifel erfolgt seyn, wenn man nicht aufs Eiligste die frei stehenden Säulen, welche die Kuppel tragen sollten, mit vollen Mauern verbunden hätte; dadurch wurde aber der wenige Zusammenhang, welchen die verschiedenen Theile des innern Raumes schon vorher hatten, beinah völlig unterbrochen. Die Künstelei in der zusammengesetzten Construction beider Gebäude ist allein an dem baldigen Verfall derselben schuld.

Frisi in seinem Versuch über die gothische Baukunst führt Mehreres wider die Spitzbogen und altdeutschen Gewölbe an; zum Theil nach ähnlichen Berechnungen. Alles hier anzuführen, würde zu weitläuftig und unerheblich, und folgende drei Puncte mögen hinlänglich seyn. Erstens sollen die Spitzbogen eines Theils nicht so schön seyn als der halbkreisförmige, und andern Theils nicht so fest. Für das Erste führt er bloß die Meinungen von Blondel und andern bekannten Baumeistern an. Allein nehmen wir nur eins der schönsten altdeutschen Gebäude, und setzen in Gedanken darin für alle Spitzbogen im Innern und Aeußern halbkreisförmige; man denke sich bloß eine altdeutsche Thür mit einem hohen Spitzgiebel darüber und für den Spitzbogen einen Halbkreis. Schon der bloße Gedanke ist hinreichend, uns von der Widersinnigkeit eines solchen Verfahrens zu überzeugen. Es entsteht daraus eine eben so große Disharmonie und Verwirrung des Charakters, als wenn man in einem römischen Gebäude statt der halbkreisförmigen Bogen Spitzbogen setzen wollte. Jeder ist in seiner Art schön, und paßt nur zu der Bauart, der er angehört. Auch die Festigkeit des Halbkreises soll der Spitzbogen nicht haben. Nach den angeführten Berechnungen von Belidor und de la Hire, soll der letztere im Bogen selbst leichter reißen, dagegen soll er nicht so viel Seitendruck ausüben, folglich nicht so starke Widerlagen erfordern. Aber gerade das spricht für den Spitzbogen in Hinsicht auf den Zweck der altdeutschen Künstler. Wenn der Spitzbogen in sich selbst mehr Stärke nöthig hat, als der Halbkreis, so war nur eine geringe Verstärkung der Gurten nöthig, denn die Kappen kommen hier nicht in Betracht. Und diesen Gurten konnten sie immer eine etwas größere Stärke geben, ohne dem Schein der Leichtigkeit zu schaden, welchen sie vorzüglich im Auge hatten. Dem unten vor den Kappen stark vorspringenden Theil gaben sie die Leichtigkeit durch Abstumpfung und ausgehöhlte Glieder, und übrigens mochten die Gurten noch so stark seyn, als sie wollten, denn die über die Kappen hinausgehenden Theile konnte man nicht sehen. Einige Zoll mehr tragen zur Verstärkung der Gurten viel bei, beschweren aber das Ganze verhältnißmäßig sehr wenig, da die Gurten bei ihrer geringen Breite nur einen sehr kleinen Theil des Gewölbes ausmachen. Dagegen war die Eigenschaft des Spitzbogens, daß er keine so große Widerlagstärke erfordert als andere, gerade das, was sie wünschen mußten, um bei der außerordentlichen Höhe der weit gesprengten Gewölbe keine übermäßig starke Strebepfeiler zu gebrauchen, welche dem Scheine der Leichtigkeit im Aeußern nicht angemessen gewesen wären. Zum Beweise der geringen Festigkeit altdeutscher Gewölbe wird noch angeführt, daß sie weit weniger im Stande wären, den Bomben zu widerstehen, und denselben wirklich nicht widerstanden hätten. Das hat nun gar keinen Zweifel, aber wer hat je ein bombenfestes Kreuzgewölbe, und wie konnten altdeutsche Baumeister überhaupt bombenfeste Gewölbe bauen wollen? Genug sie haben ihren Zweck vollkommen erreicht, ihre Gewölbe stehen schon Jahrhunderte lang ohne zu wanken.

Zweitens finden wir beim Frisi eine Aufstellung und Vergleichung mehrerer Beispiele von römischen, sogenannten gothischen und neuen Kuppeln, woraus nichts weiter hervorgeht als die vordem allgemein herrschende Verwechselung und Vermischung der gothischen (altgothischen) und der altdeutschen (neugothischen) Architektur. Letztere hat keine Kuppeln. Diese Form ist ihr zu schwer, und paßt zu ihr in gar keiner Rücksicht, auch nicht die achteckige nach Art eines Klostergewölbes. Die eigentlich altdeutschen Gebäude haben keine von beiden. Die Kuppel ist römischen Ursprungs, hernach kam sie von da in die neugriechische, dann in die gothische (altgothische) Architektur, und zuletzt auch in einige sogenannte neugothische Gebäude, welche aber in der That nichts als eine Mischung gothischer und altdeutscher Formen sind.

Drittens macht Frisi den Einwurf gegen die altdeutsche Bauart, daß ihre Verbindung so häufig des Eisens insbesondere der Klammern bedürfe, welche durch Hitze und Kälte ausgedehnt und zusammengezogen, und dadurch der Festigkeit mehr schaden als nützen würden. Betrachten wir aber die Construction altdeutscher Gebäude genauer, so zeigt sich die Anwendung des Eisens zur Verbindung der Haupttheile nicht so gar häufig und nachtheilig. Wo der Gebrauch des Eisens am meisten in die Augen fällt, das sind die eisernen Bänder und Anker, wodurch zum Beispiel die langen, frei stehenden Fensterstöcke und überhaupt dergleichen Theile des wirklich Durchbrochenen gehalten werden. Doch hier kann es nie das Geringste zum Ruin der Gebäude selbst beitragen. Als Dübel zu besserer Verbindung der Gewölbsteine oder der einzelnen Stücke, woraus zum Beispiel die steinernen Sparren bestehen, und dergleichen mehr kann es auch nicht auf die angeführte Art schädlich werden. Der Gebrauch der Klammern ist nicht häufiger, er braucht wenigstens nicht häufiger zu seyn, als in jeder andern Bauart. Einer der wenigen Fälle, wo das Eisen nachtheilig werden könnte, möchte bei den hohen, durchbrochenen Thurmspitzen eintreten, wo die steinernen Sparren durch queer durch die ganze Thurmspitze gehende Anker

verbunden und gehalten werden. Doch haben solche Thurmspitzen schon Jahrhunderte gestanden, ohne daß sich sichtbare Spuren des Schadens zeigen. Es soll hiermit überhaupt nicht gesagt seyn, daß es nicht einzelne Gebäude geben sollte, worin man sich des Eisens auf eine schädliche, unzulässige Art bedient hätte, nur war dies nicht in der Regel; und dies würde zum Beispiel eins von den Stücken seyn, worüber eine genaue Untersuchung der Construction in den altdeutschen Gebäuden zu wünschen wäre. Obgleich die Unbekanntschaft mit dieser Construction wohl nicht so groß ist, daß wir bis jetzt noch gar nichts davon wissen sollten, so würden doch dergleichen Untersuchungen sowohl in mechanischer, als ästhetischer Rücksicht manche interessante Aufschlüsse und Erfahrungen geben können.

„Ich kann übrigens unmöglich glauben, daß Baumeister, die vom Jahre 800 an bis 1500 lebten, und durch ganz Europa „gebraucht wurden, auch theils so bewunderungswürdige Monumente hinterließen, ihre Kunst nur handwerksmäßig gelernt und „betrieben haben sollten. Es müssen Schriften hierüber vorhanden gewesen seyn, wovon vielleicht eine oder die andere in Bü„chersammlungen gefunden werden könnte. Wie sehr wäre eine solche Entdeckung zu wünschen, und wie verdient würde sich der „Herausgeber einer solchen um die Kunst machen!"

Es ist nicht zu leugnen, es wäre wünschenswerth, daß man solche alte Schriften über die damalige Bauart finden könnte. Wenn man auch keine unmittelbare Auskunft über ihre Entstehung erhielte, so lernte man doch unfehlbar die Behandlungsart kennen, und könnte schon daraus auf jene schließen. Doch ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß man dergleichen auffinden wird, wenigstens nicht von den Baumeistern selbst. Allem Vermuthen nach waren die Stein- und Bildhauermeister auch diejenigen, welche den ersten Entwurf zu den Werken machen mußten, deren Ausführung ihnen hernach fast ganz allein oblag. Hierüber könnten uns diejenigen am besten Auskunft geben, denen die bürgerlichen Einrichtungen und das Zunftwesen der damaligen Zeiten bekannt sind. Daß solche Leute, wie die alten Werkmeister, ihre Kunst wahrscheinlich handwerks- das heißt zunftmäßig erlernten, kann weder auf die Künstler noch auf ihre Kunst einen übeln Schein werfen. Genug sie waren in jeder Rücksicht Meister in ihrer Kunst, das kann ihnen Niemand absprechen. Wir wissen ja, daß noch vor nicht gar langer Zeit, vor Errichtung der Kunstakademien in Deutschland, die Baukunst im Grunde nicht viel anders erlernt wurde. So lernte der Lehrling von seinem Meister bloß practisch, was dieser wußte, und die Erfahrung in Betrachtung der besten Gebäude, welche sich ihm überall in allen Städten bloß in dieser und in keiner andern Bauart auf seinen Wanderungen darboten, ersetzte dem Genie das, was ihm sein Meister nicht selbst lehren konnte oder wollte. Auf diesem Wege möchte es vielleicht kaum Jemandem eingefallen seyn, schriftlichen Unterricht in der Kunst zu suchen oder zu geben, um so weniger, da in den ersten Jahrhunderten die Kunst zu schreiben so sehr eingeschränkt, und nur den Gelehrten von Profession, das heißt, fast ausschließlich den Geistlichen geläufig war. Selbst in den letzten Zeiten der Ausübung deutscher Architektur konnte der Nutzen solcher schriftlichen Anweisungen zur Kunst nicht sonderlich dazu reizen, indem die Buchdruckerkunst noch keine Gelegenheit darbot, sie leicht allgemein zu verbreiten.

„Schwerlich kann man ein Zeitalter dunkel nennen, in welchem so außerordentliche Gebäude aufgeführt wurden, und wo man „Männer gewahr wird, deren Fähigkeiten groß und deren Gelehrsamkeit achtungswürdig war. Es ist aber die Gewohnheit „neuerer Schriftsteller besonders die vergangenen Zeiten der Deutschen in das Dunkel zu stellen, entweder weil Tadel ih„nen behaglicher ist als Lob, oder weil sie glauben, das Zeitalter, worin sie leben, werde nach Verhältniß der Schatten, die „man über das Alter wirft, glänzender hervorstechen. Und wie oft schimmert der Neid aus Schriftstellern anderer Nationen „hervor, die Künste und Wissenschaften sich allein zueignen möchten. Der vorurtheilsfreie Mann aber sucht Licht, und giebt „es wenig Ausbeute, so war es wenigstens Wille zu finden."

Die Meinung über den Ursprung der altdeutschen Architektur, welche man besonders in frühern Zeiten hatte, daß sie bloß durch die völlige Verderbniß der römischen Architektur durch die Gothen entstanden sey, so wie die zweite, welche man vorzüglich in neuern Zeiten anzunehmen scheint, daß sie zwar in Deutschland selbst entstanden, aber eigentlich eine künstliche Nachahmung der Wälder und Bäume sey, beide Meinungen sind im Vorigen beurtheilt. Außerdem sind noch hauptsächlich folgende aufgestellt, erstlich: Die altdeutsche Bauart hat ihren Ursprung in der neugriechischen Architektur, und zweitens: sie ist durch eine Vermischung der orientalischen, theils der arabischen, theils der maurischen mit der altgothischen oder auch mit der neugriechischen entstanden.

Wenn wir aber die Gründe aufsuchen, womit man diese Meinungen unterstützt hat, so finden wir nichts als unzuverlässige, unbefriedigende Angaben, welche weder durch historische Beläge, noch durch einige Aehnlichkeit der Formen in den dahin gehörigen Gebäuden auch nur im Geringsten bestimmt werden. Da uns jene gewöhnlich fehlen, so giebt uns doch diese Aehnlichkeit der Formen fast immer die sicherste Auskunft. Vergleichen wir zum Beispiel die neugriechischen Gebäude, wovon wir Kenntniß haben, mit den altdeutschen, so finden wir nicht das Mindeste, was auf eine Verwandtschaft schließen ließe. Dagegen ist die Aehnlichkeit der neugriechischen mit der gothischen (altgothischen) ganz unverkennbar, was auch kein Wunder ist, da sie beide einerlei Ursprung haben. Die griechische Architektur wurde nach der Eroberung der Römer immer schlechter, und verlor ihren ersten Charakter immer mehr, nachdem die Anwendung des Gewölbes durch die Verbindung mit den Römern immer allgemeiner geworden zu seyn scheint. So erlitt sie ohngefähr dieselben Veränderungen, wie in Italien, nur daß sie doch nie so außerordentlich verdorben und mit fremden altdeutschen Formen vermischt wurde, als die gothische in Italien. Ja man kann vielleicht in Rücksicht auf einige Gebäude sagen, daß sie gewissermaaßen wieder zu einiger Reinheit des Styls zurückkam. Betrachtet man zum Beispiel die unter Justinian am Ende des sechsten und im Anfange des siebenten Jahrhunderts erbaute Sophienkirche in Constantinopel, so nimmt man darin eine allgemeine Anwendung der Wölbung wahr. Hätte man darin die noch hin und wieder zur Unterstützung der Bogen gebrauchten Säulen ganz weggelassen, so wäre die Architektur weit einfacher geworden, und man könnte sie beinah eine neue nennen, welche noch wenig mit der altgriechischen gemein hatte. Man könnte sie, so zu sagen, ein Gewölbearchitektur nennen, wie die altdeutsche. Allein dessen ungeachtet ist der Unterschied zwischen beiden so auffallend groß, wie ihre Wölbungsarten. Die neugriechische hatte den Halbkreis zum Bogen, die altdeutsche den Spitzbogen, jene das Tonnengewölbe und diese das Kreuzgewölbe; und eben dadurch wird es um so unmöglicher, die eine aus der andern abzuleiten. Einige wollen die Ableitung dadurch wahrscheinlich machen, daß im Jahre 1016 von einem Griechen Buschetto von Dulichio der Anfang gemacht wurde, den Dom zu Pisa zu bauen, und daß man an diesem einige Spuren altdeutscher Architektur finden will. Die Aehnlichkeit möchte aber schwerlich zu erweisen seyn, und nur dem deutlich werden können, der sie finden will, oder mit den wahren altdeutschen Formen ziemlich unbekannt ist. Uebrigens will man in diesem Gebäude die ersten Spuren altdeutscher (neugothischer) Architektur in Italien gefunden haben, dagegen war die altdeutsche Bauart schon ein bis zwei Jahrhunderte vorher in Deutschland in Ausübung, und eilte damals schon mit starkem Schritt ihrer Vollkommenheit entgegen. Daß mitunter auch griechische Künstler in Italien Gebäude aufführten, kann uns wegen der Nähe beider Länder, wegen ihrer ersten langen Verbindung durch eine Regierung und späterhin durch die nochmalige Besitznahme Italiens von den griechischen Kaisern nach Vernichtung des gothischen Reichs, nicht auffallen. Aber wann hat je eine ähnliche Verbindung zwischen Deutschland und Griechenland Statt gefunden? Lächerlich wird es vollends, wenn mancher sich gar einfallen läßt, eine Verwandtschaft der deutschen Architektur mit der griechischen von den Durchzügen der Kreuzfahrer durch Griechenland herzuleiten, da doch der Anfang der Kreuzzüge um das Jahr 1096 in eine Zeit fiel, wo man in Deutschland schon angefangen hatte, altdeutsche Gebäude im besten Styl zu erbauen.

Was nun noch die Ableitung unserer Bauart aus der orientalischen, arabischen, maurischen und aus einer Mischung dieser beiden mit der griechischen betrift, so ist sie eben so wenig gegründet. Die Araber waren in Süditalien, Südfrankreich und Spanien eingedrungen, sie hatten daselbst mit Stiftung neuer Reiche ihre Bauart schon lange vorher eingeführt, bevor die altdeutsche in diese Länder eingeführt wurde. In Italien zum Beispiel will man erst nach dem Jahre 1016 die ersten Spuren der letzten auffinden, und vielleicht noch nicht einmal so früh, wenn man den Dom von Pisa nicht dafür gelten lassen kann. Aber in Deutschland war sie um diese Zeit schon ziemlich ausgebildet. Wie konnte nun diese Vermischung der arabischen und griechischen Architektur, wenn man sie dafür nehmen will, von Süditalien, wo man doch diese Vermischung geschehen lassen müßte, mit einem so gewaltigen Sprunge auf einmal in Deutschland erscheinen? Oder sollte dies etwa von Spanien aus durch Frankreich hindurch geschehen seyn? Da ist wieder nicht abzusehn, wie eine Vereinigung griechischer und arabischer Künstler, denn eine solche Vereinigung pflegt man anzunehmen, in Spanien Statt finden konnte, denn wie kamen Griechen damals nach Spanien? Doch alle diese seltsamen Vermuthungen müssen verschwinden, wenn man die drei Bauarten unter einander vergleicht. Es ist unmöglich, daß eine Bauart aus einer Mischung zweier anderen entstanden seyn kann, wenn sie mit keiner von beiden die geringste Aehnlichkeit hat. Daß dies nicht mit der persischen der Fall war, ist schon angeführt. Eben so sieht man auf dem ersten Anblick, wie sehr beide in Europa bekannt gewordene Abarten der orienta-

lischen Architektur, die arabische und die maurische, sich von der altdeutschen unterscheiden. Weder im Bogen noch im Gewölbe, noch in den Säulen, Pfeilern, inneren und äußeren Bedeckungen und in den Verzierungen, kurz in keinem Stücke haben sie etwas mit einander gemein. Die altdeutsche konnte sich in den genannten Ländern mit den orientalischen Bauarten mischen, aber es gehörte eine völlige Unbekanntschaft mit beiden dazu, um die eine aus den andern herleiten zu wollen.

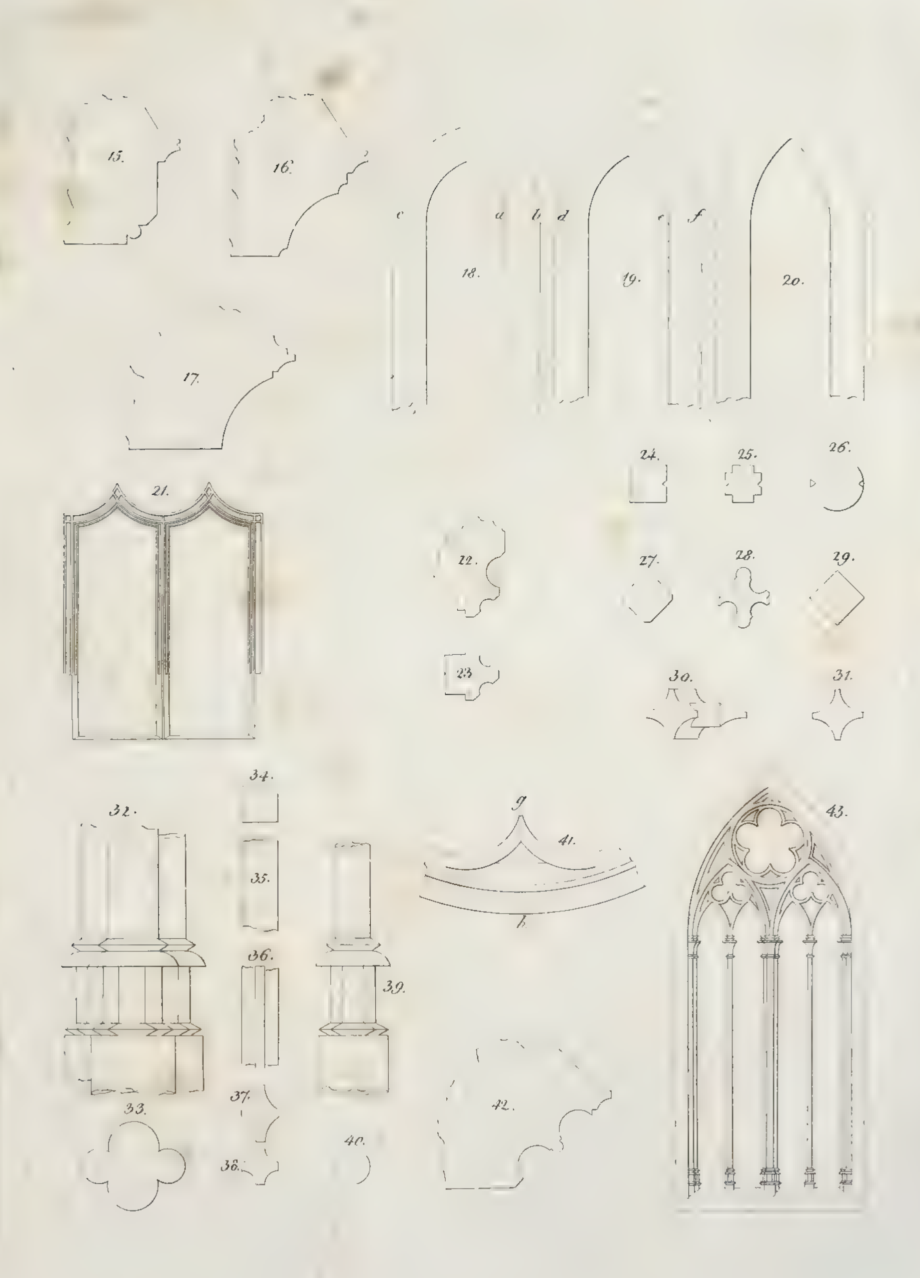
Zweierlei Ursachen scheinen diese Meinung veranlaßt zu haben. Erstlich die Eselsrückenform des Sturzes, welche jene orientalischen Bauarten vermuthlich zuerst aus Persien und Indien entlehnten. Diese gebrauchten sie nebst dem Halbkreise, der Hufeisenform, der aus dem Eselsrücken und auch aus dem Spitzbogen mit der Hufeisenform gemischten und andern dergleichen verkünstelten Formen als wirklichen Sturz. Dagegen ist die Eselsrückenform der reinen altdeutschen Architektur keinesweges als wirklicher Sturz eigen. Bei ihr ist sie da, wo sie sich findet, wie schon gesagt, nur als Krönung des Spitzbogens zufällig entstanden. Eine Mischung der Eselsrückenform mit dem Altdeutschen, und des altdeutschen Spitzbogens mit dem Maurischen und Arabischen in Spanien, Italien und den angrenzenden Ländern, ist erklärlich und weiter nicht auffallend. Sie konnte dort leicht eine Verwechselung dieser Bauarten zur Folge haben. Wenn sich nun aber der eigentliche Spitzbogen, diese in der altdeutschen Architektur allgemein herrschende Form auch zuweilen, wiewohl höchst selten, in dem Orient findet, was ist wahrscheinlicher? Daß sie aus dem Orient, wo sie selten ist, nach Deutschland, wo sie vor den Kreuzzügen zu einer Zeit, da beide Länder wenig oder gar keine Verbindung mit einander hatten, fast ausschließend gebraucht wurde, herüber gekommen sey, oder daß vielleicht während der Kreuzzüge von den europäischen Völkerschaften, unter denen sich Deutsche von allen Ständen und Professionen befanden, bei Aufführung ihrer Gebäude Einiges von ihrer Architektur, welche sie so lange ausgeübt und schon bis zu einem gewissen Grade ausgebildet hatten, beigemischt sey? Gehen wir zweitens wieder zu der Ansicht zurück, daß die ersten irrigen Meinungen über das Wesen und den Ursprung der sogenannten neugothischen Architektur in Italien entstanden, und von da ausgebreitet sind, verbinden wir damit, daß man zugleich die ersten Spuren dieser Bauart in Italien aus der Mitte und dem Ende des elften Jahrhunderts zu finden glaubte, wo ohngefähr zu gleicher Zeit die Kreuzzüge ihren Anfang nahmen, so wird es erklärlich, wie man in späteren Zeiten bei oberflächlicher Ansicht auf den Gedanken fallen konnte, diese sogenannte neugothische Architektur sey eine durch die Kreuzzüge veranlaßte Mischung des Orientalischen mit dem Neugriechischen oder Altgothischen, ein Gedanke, der, wie schon früher bemerkt ist, keiner weitern Widerlegung bedarf.

Wenn überhaupt eine oder die andere fremde Bauart in Deutschland eingeführt wäre, so würde es weit unwahrscheinlicher seyn, daß uns die Geschichte nichts darüber sagt, als wenn die Bauart im Lande selbst entstanden ist. Eine Kunst, deren Entstehung sich von dem ersten Versuch zu bauen herschreibt, die sich darauf allmälich in vielen Menschenaltern ausbildete, konnte dem Einzelnen in keiner Periode so auffallen, daß er darin etwas besonders Merkwürdiges gefunden hätte. Der Anfang des Baues einzelner Gebäude und ihre Herrlichkeit konnte man wichtig genug finden, um sie für die Nachwelt aufzubewahren, aber nicht den Ursprung der Kunst selbst, wovon man auf diese Art, eben wegen ihrer unmerklichen Entstehung, wohl eben so wenig wissen konnte als wir. Und gerade das ist es nur, was uns die alten Chronikenschreiber aufbehalten haben. Sie geben uns die Zeit der Erbauung vieler Gebäude, von einigen auch die Namen ihrer Meister. Unter den letzten sind gar keine Fremde, alles sind deutsche Namen. Dagegen nennt uns die Geschichte sogar bestimmt einige von den deutschen Künstlern, welche ihrer Kunst wegen in fremde Länder berufen wurden.

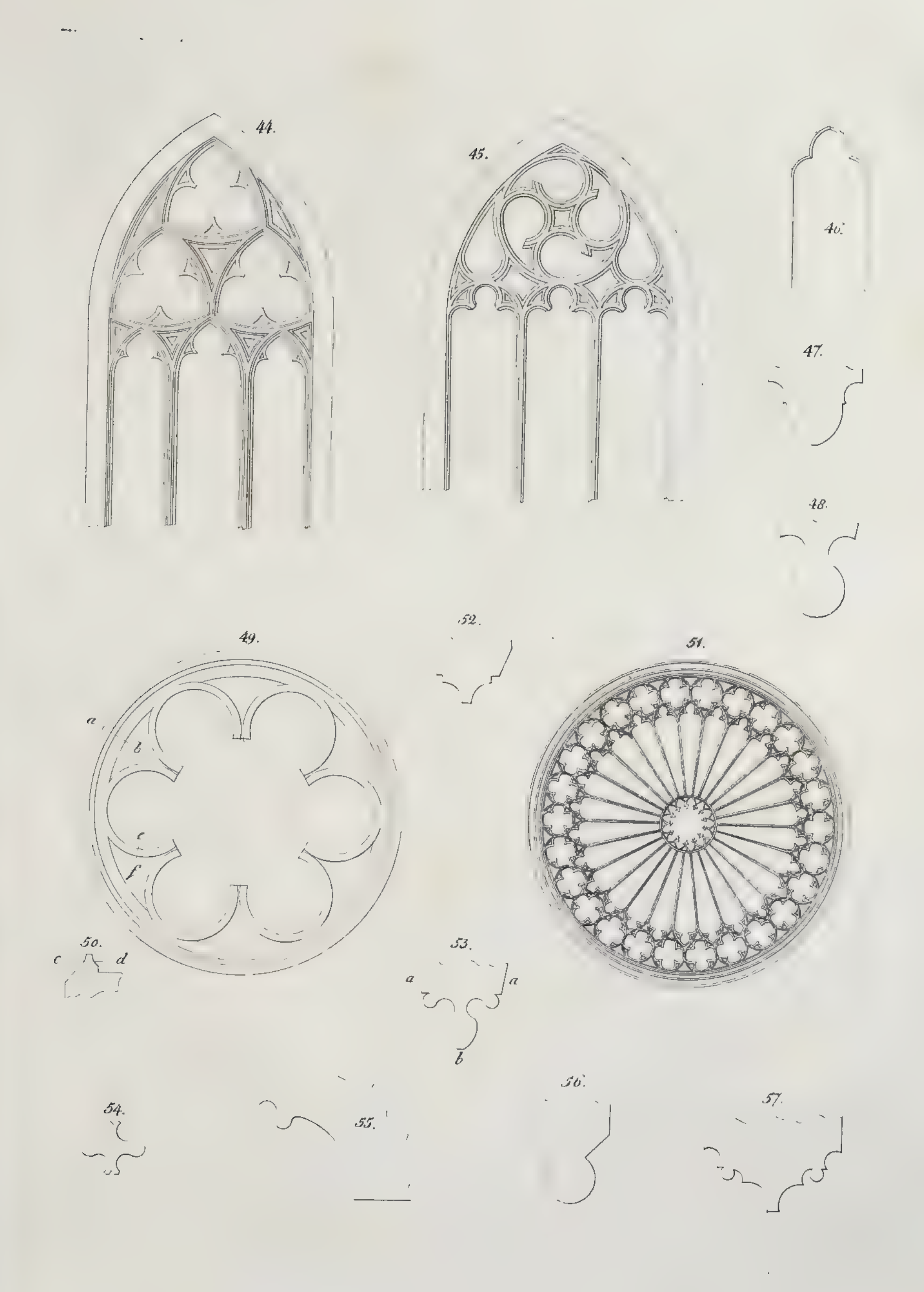
Wenn wir nun alle bisher angeführten Ableitungen der altdeutschen Architektur für unzuverlässig und ungegründet halten müssen, so lange sich keine neueren, vollständigeren Beweise dafür geben lassen, wenn die Geschichte darüber schweigt, wenn sich so Vieles für eine Entstehung nicht bloß in unserem Lande, sondern auch aus seinem Zustande, aus den Bedürfnissen, Zwecken und Mitteln seiner Bewohner sagen läßt, und so lange sich keine gültigen Beweise dagegen führen lassen, so müssen wir glauben, daß dieser Ursprung unsrer Architektur wirklich der wahre sey, wenn sich eine leichte, deutliche und ungezwungene Erklärung und Ableitung aller ihrer Formen aus dem Klima des Landes, aus den Sitten, dem Charakter und der Religion seiner Bewohner, aus der Art ihrer Materialien, und vorzüglich aus der damals allgemeinen und noch jetzt größtentheils üblichen Art der Construction geben läßt, und dazu ist im Vorhergehenden der Versuch gemacht.

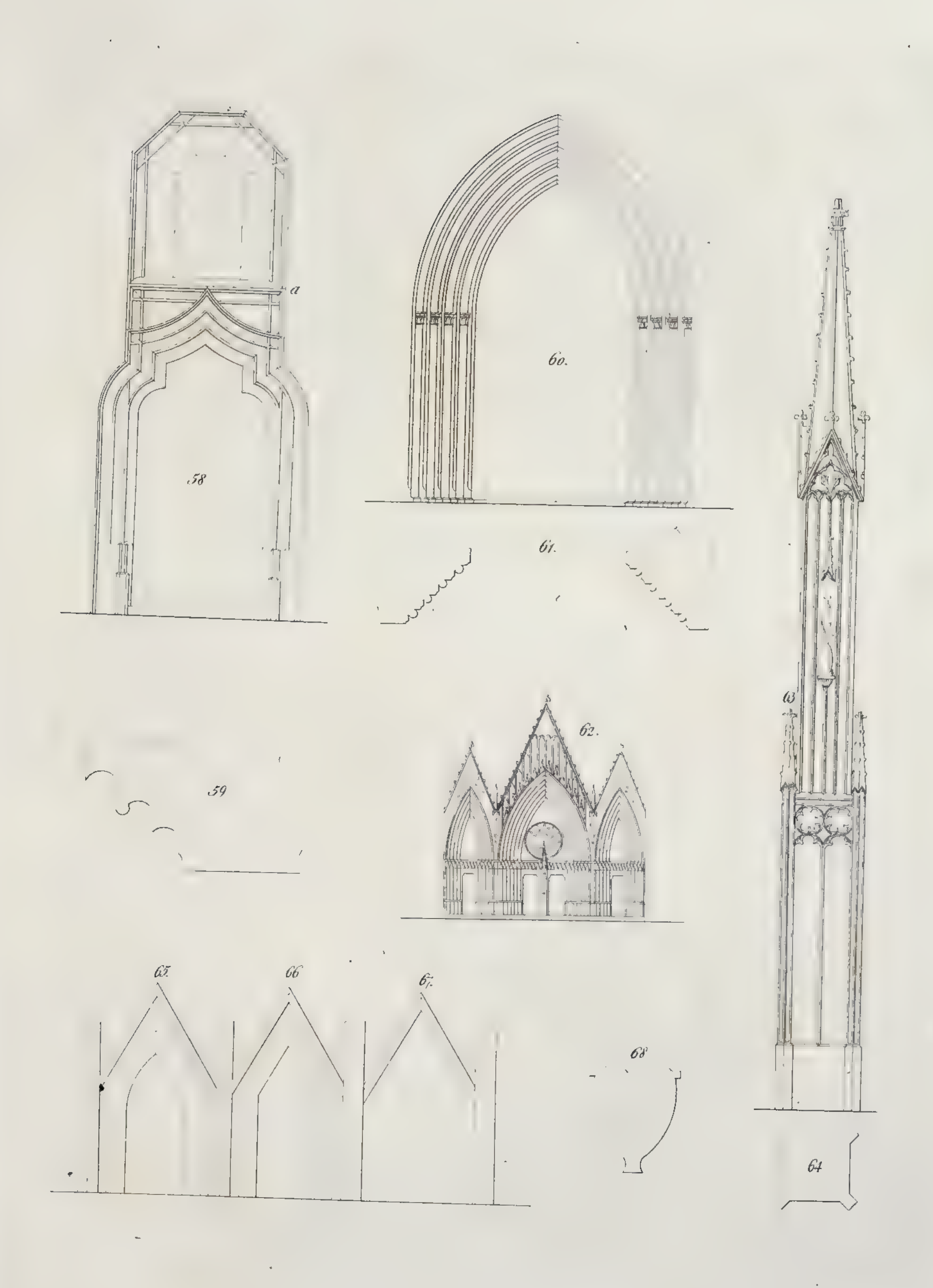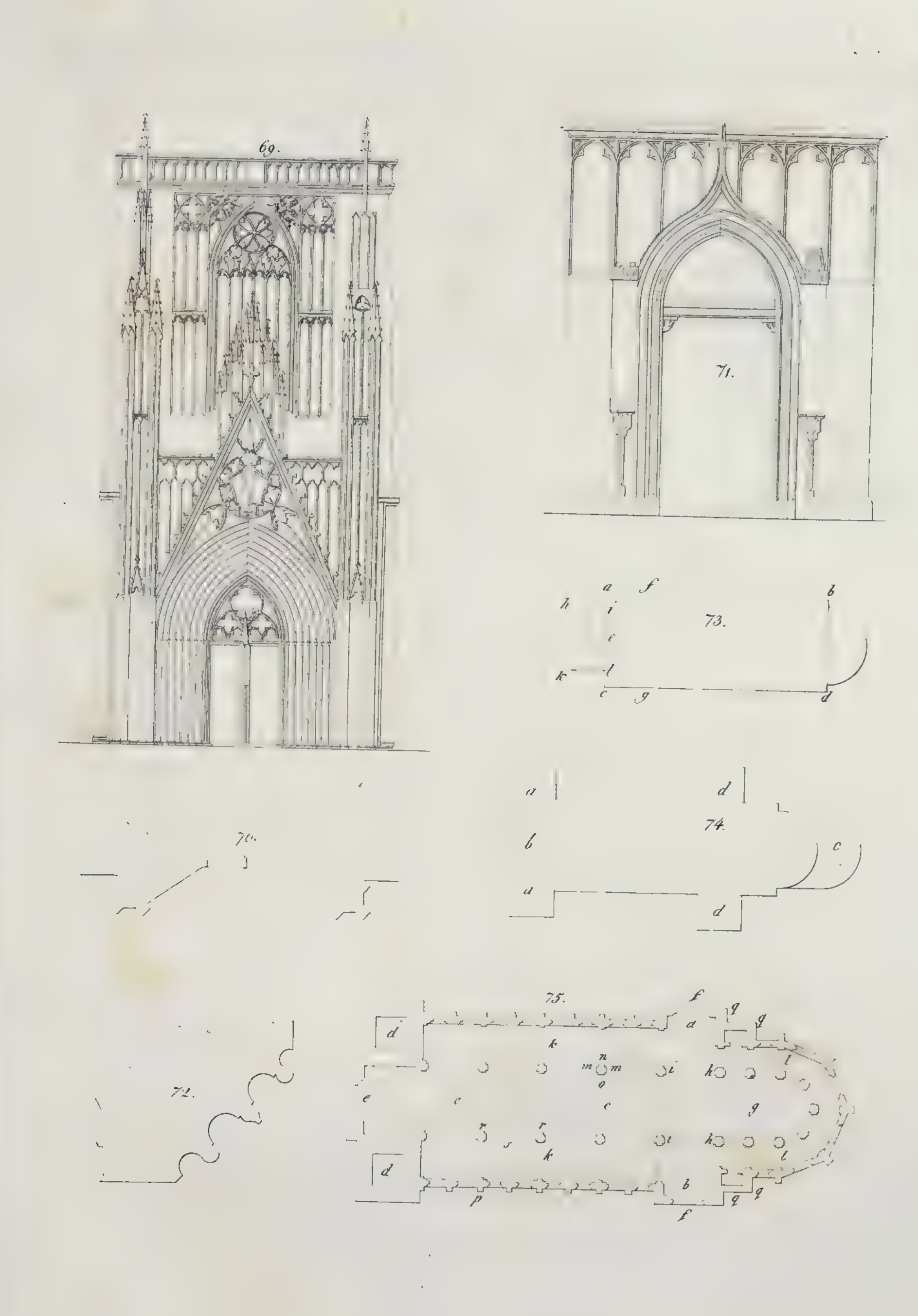


1
2
3.
4.
5
6.
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14.

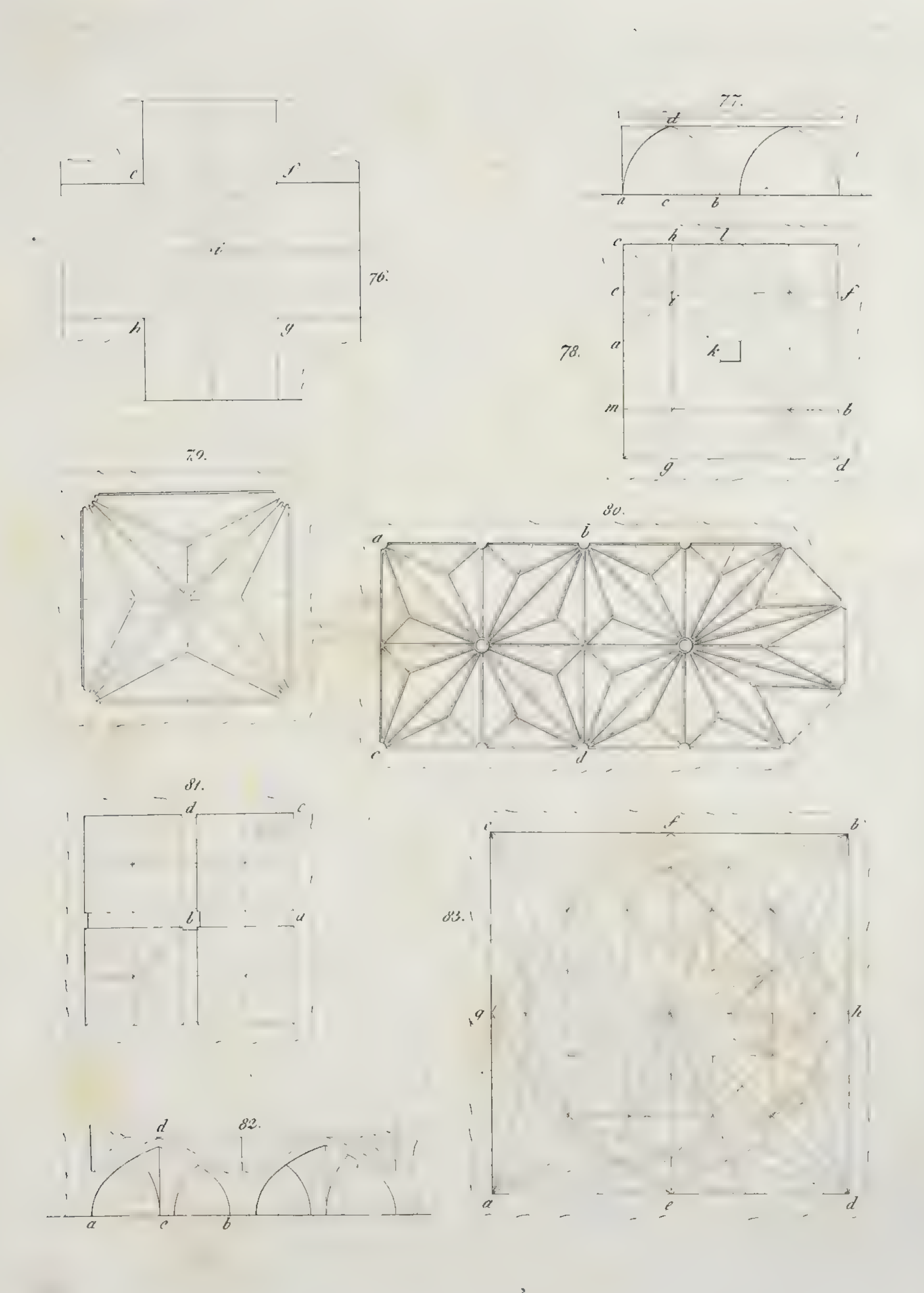


15.
16.
17.
18.
19.
20.
c
a
b
d
e
f
21.
22.
23.
24.
25.
26.
27.
28.
29.
30.
31.
32.
33.
34.
35.
36.
37.
38.
39.
40.
41.
42.
43.
g
h

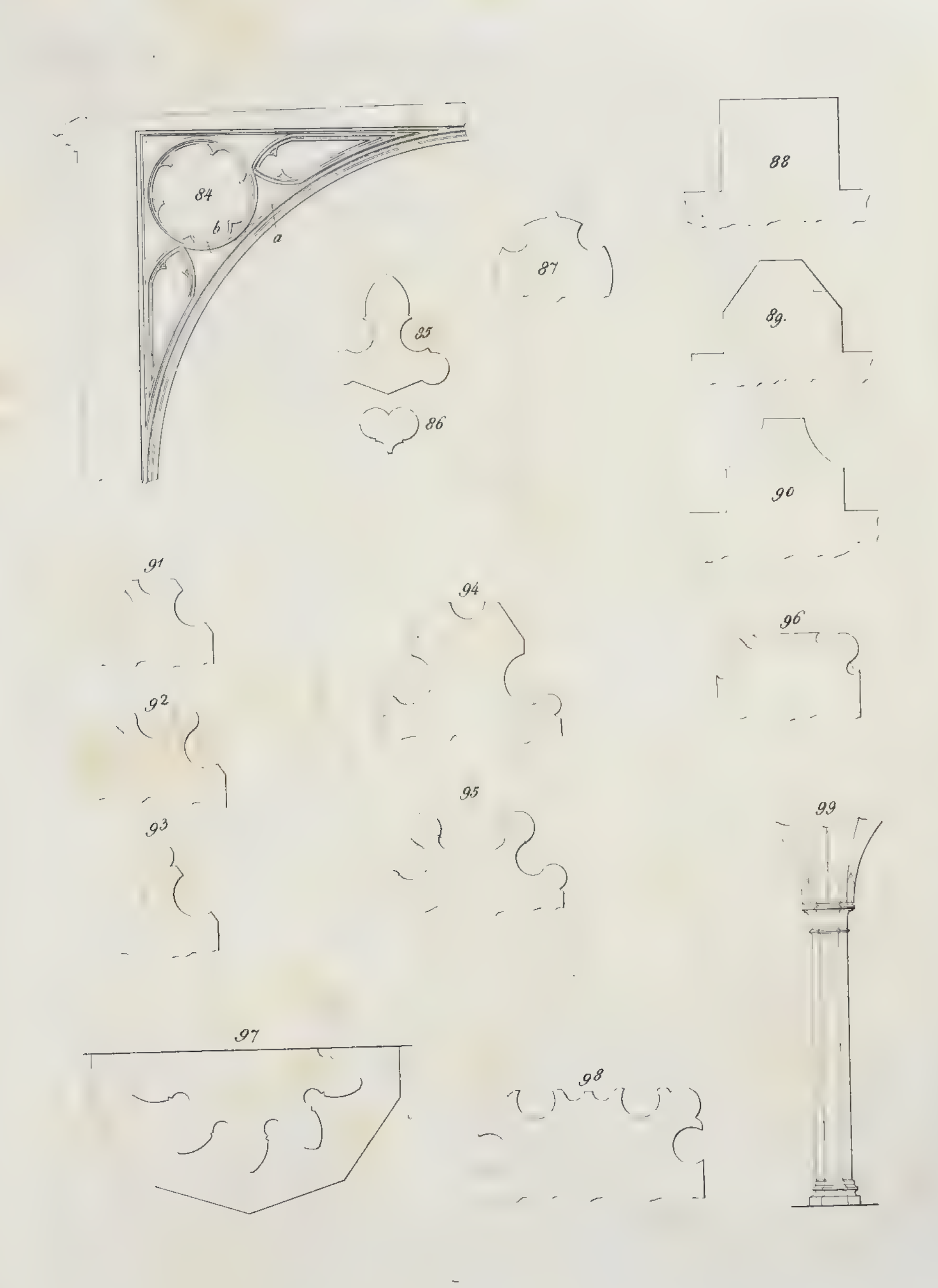

44.
45.
46.
47.
48.
49.
a
b
c
f
50.
c
d
51.
52.
53.
a
a
b
54.
55.
56.
57.

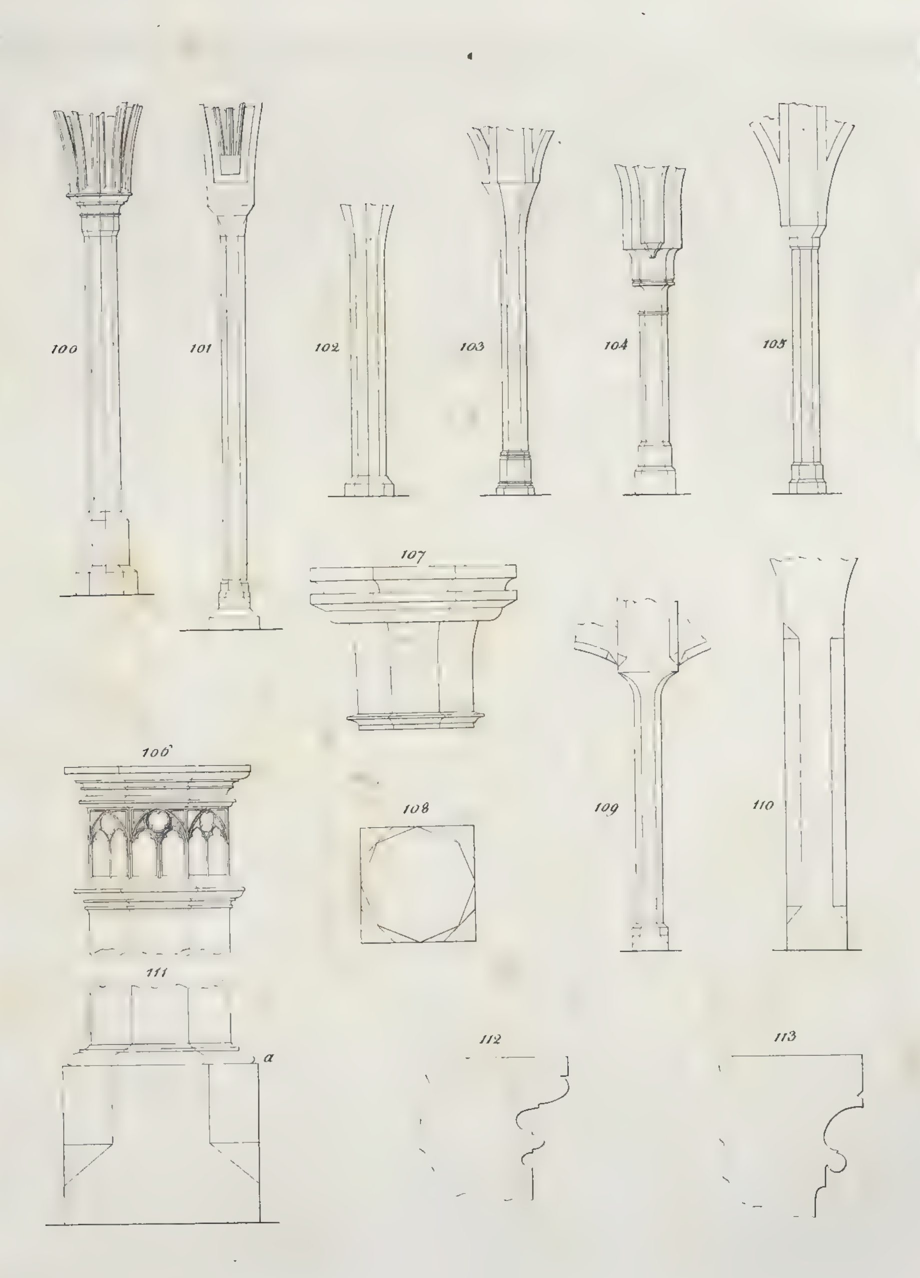

a
58
60.
61.
59
62.
65.
66
67.
68
64


69.
71.
73.
70.
74.
72.
75.

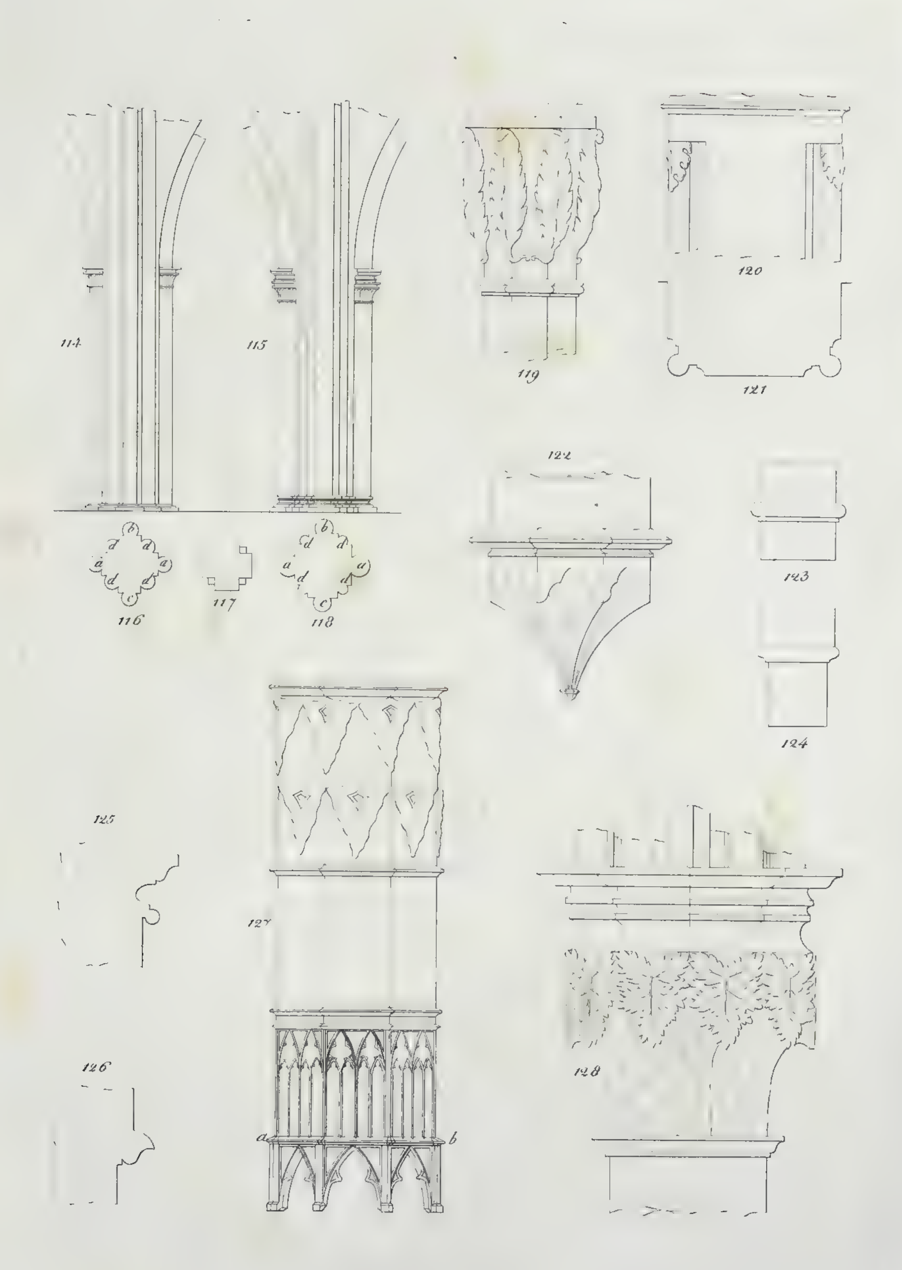


76.
c
f
i
h
g
77.
d
a
c
b
78.
c
h
l
e
i
f
a
k
m
b
g
d
79.
80.
a
b
c
d
81.
d
c
b
a
82.
d
a
c
b
83.
c
f
b
g
h
a
e
d


84
b
a
85
86
87
88
89.
90
91
92
93
94
95
96
97
98
99

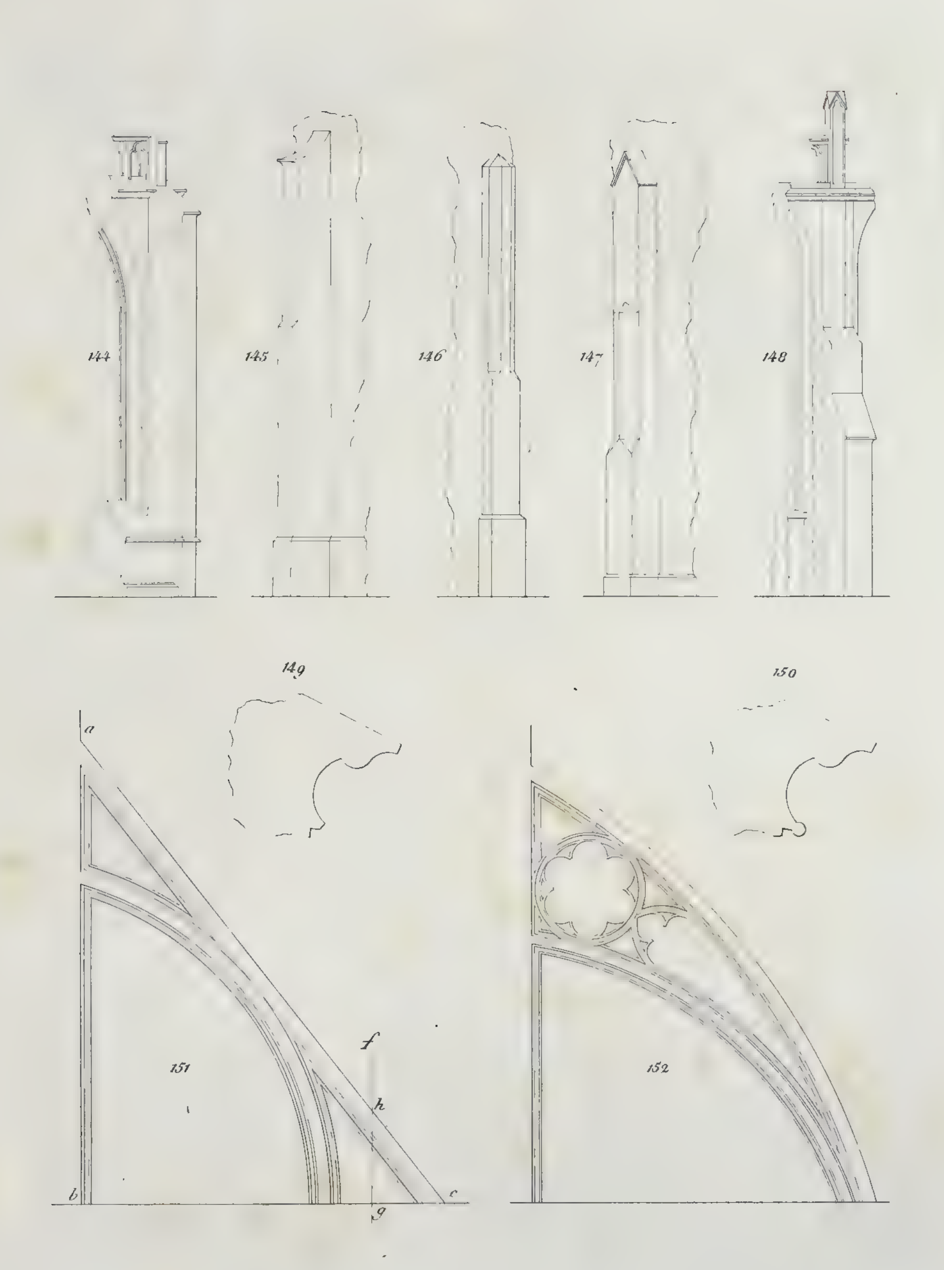


100
101
102
103
104
105
107
106
108
109
110
111
a
112
113

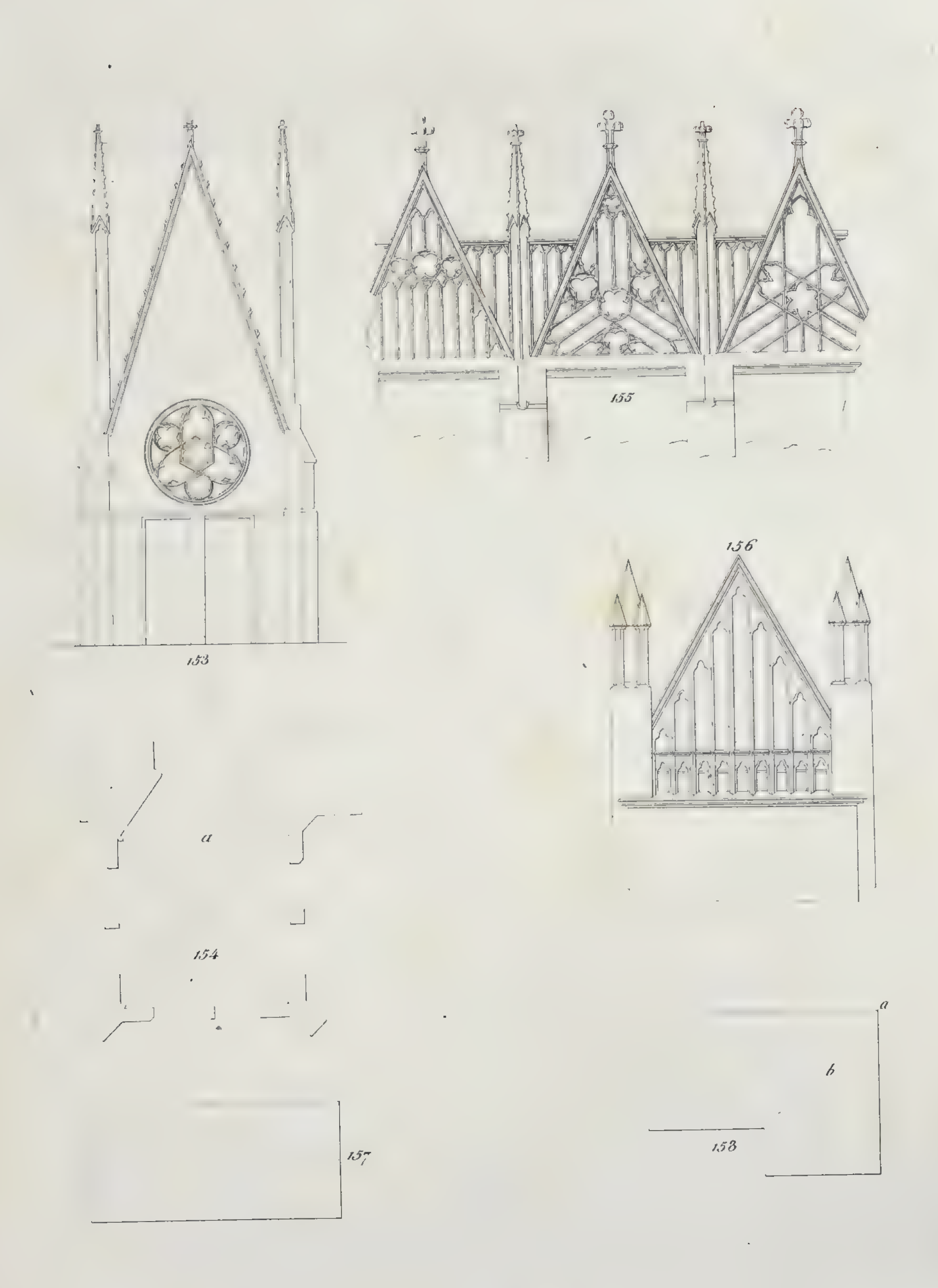


114
115
119
120
121
116
117
118
122
123
124
125
126
127
128
a
b
c
d

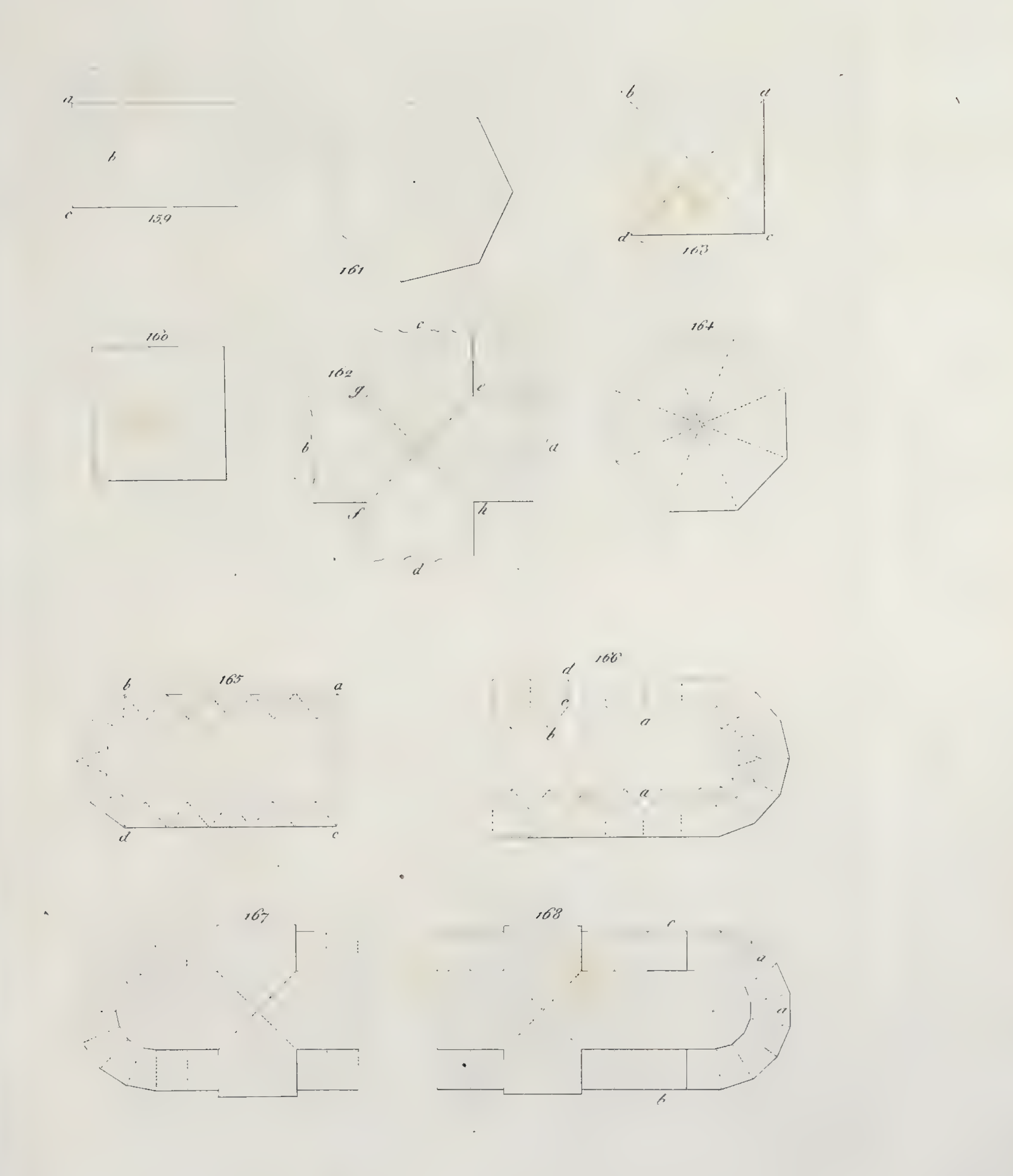

129
130
131
a
b
c
d
132
133
134
135
136
137
138
139
140
141
142
143



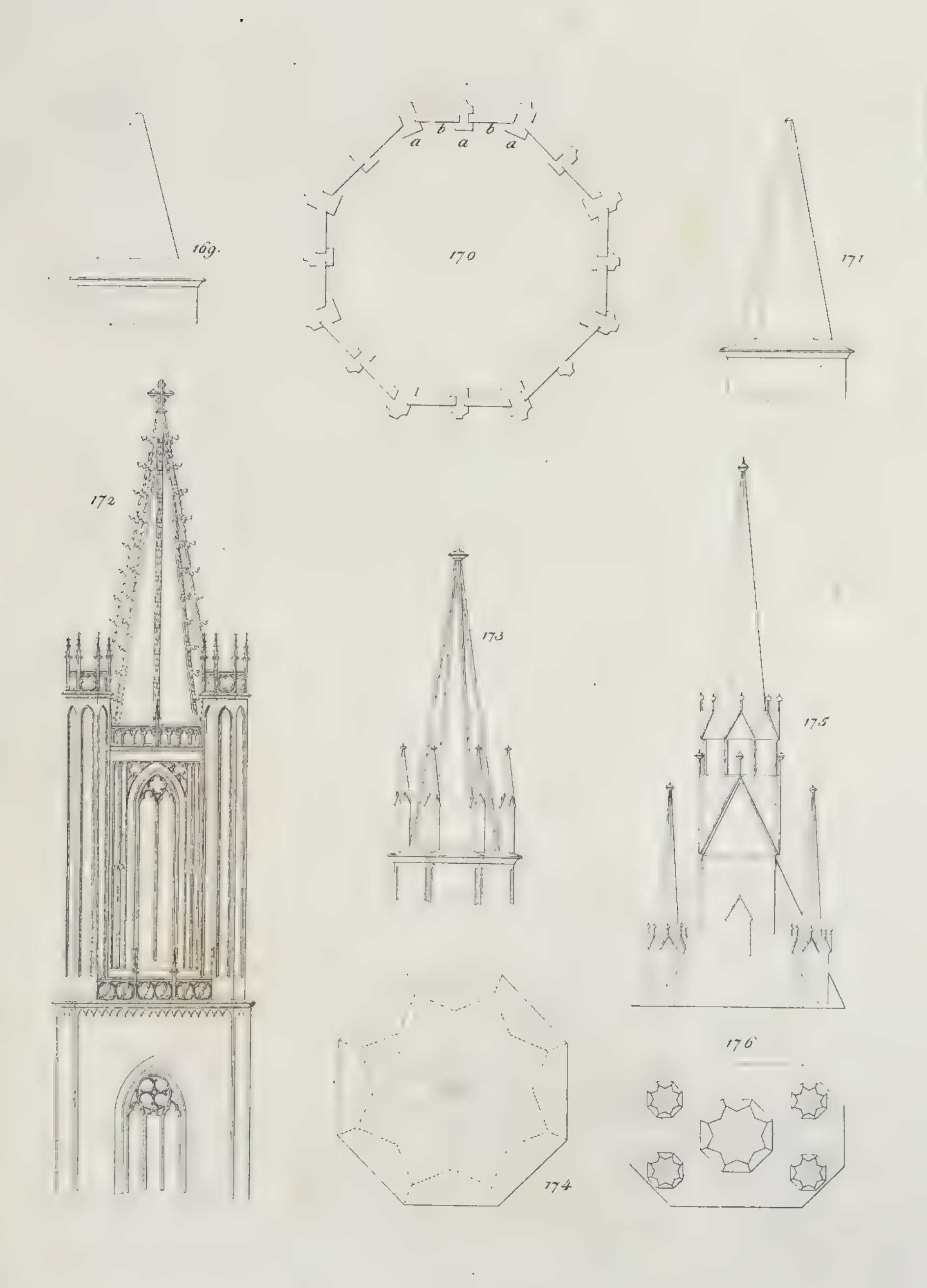
144
145
146
147
148
149
150
a
b
c
f
h
g
151
152

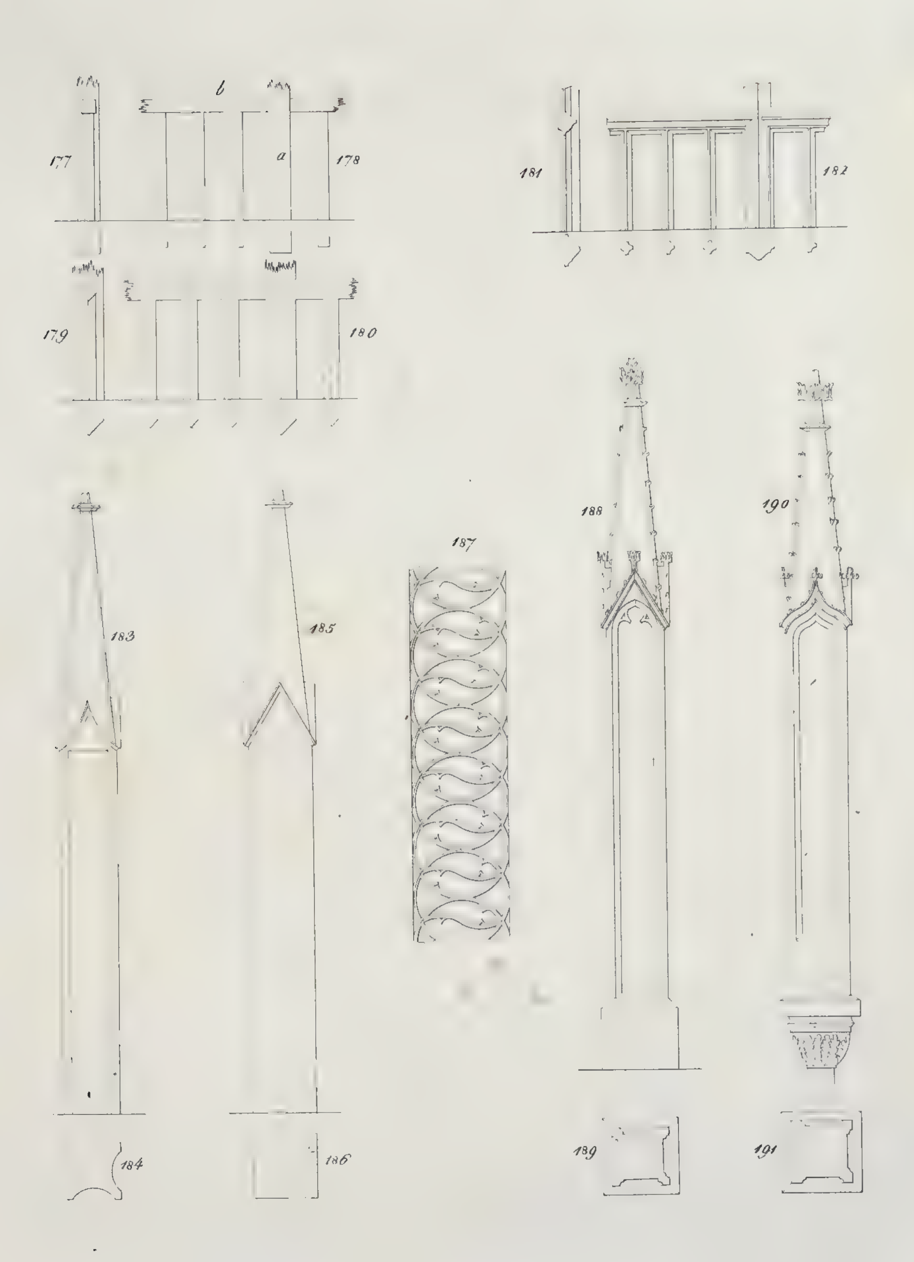


153
a
154
155
156
157
a
b
158

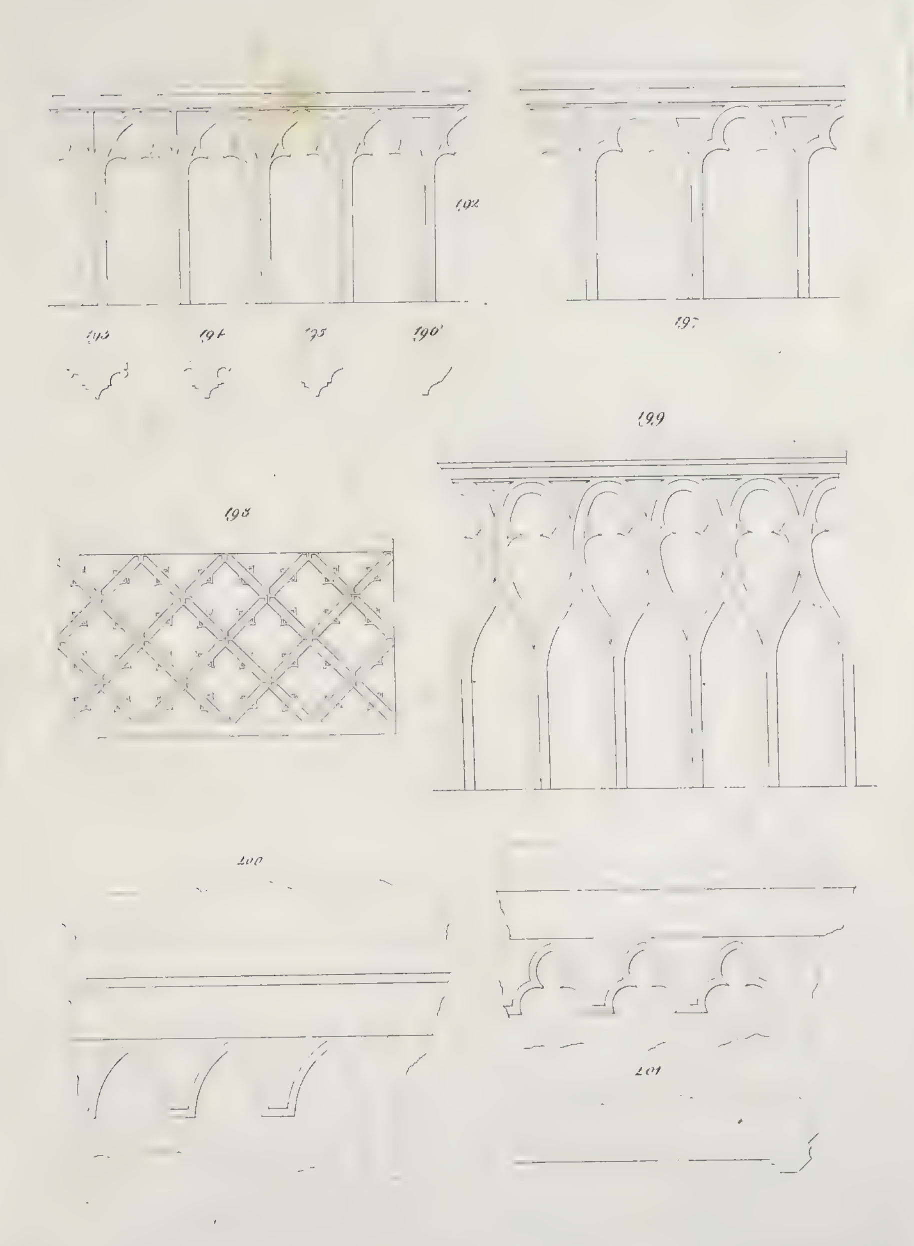


159
160
161
162
163
164
165
166
167
168

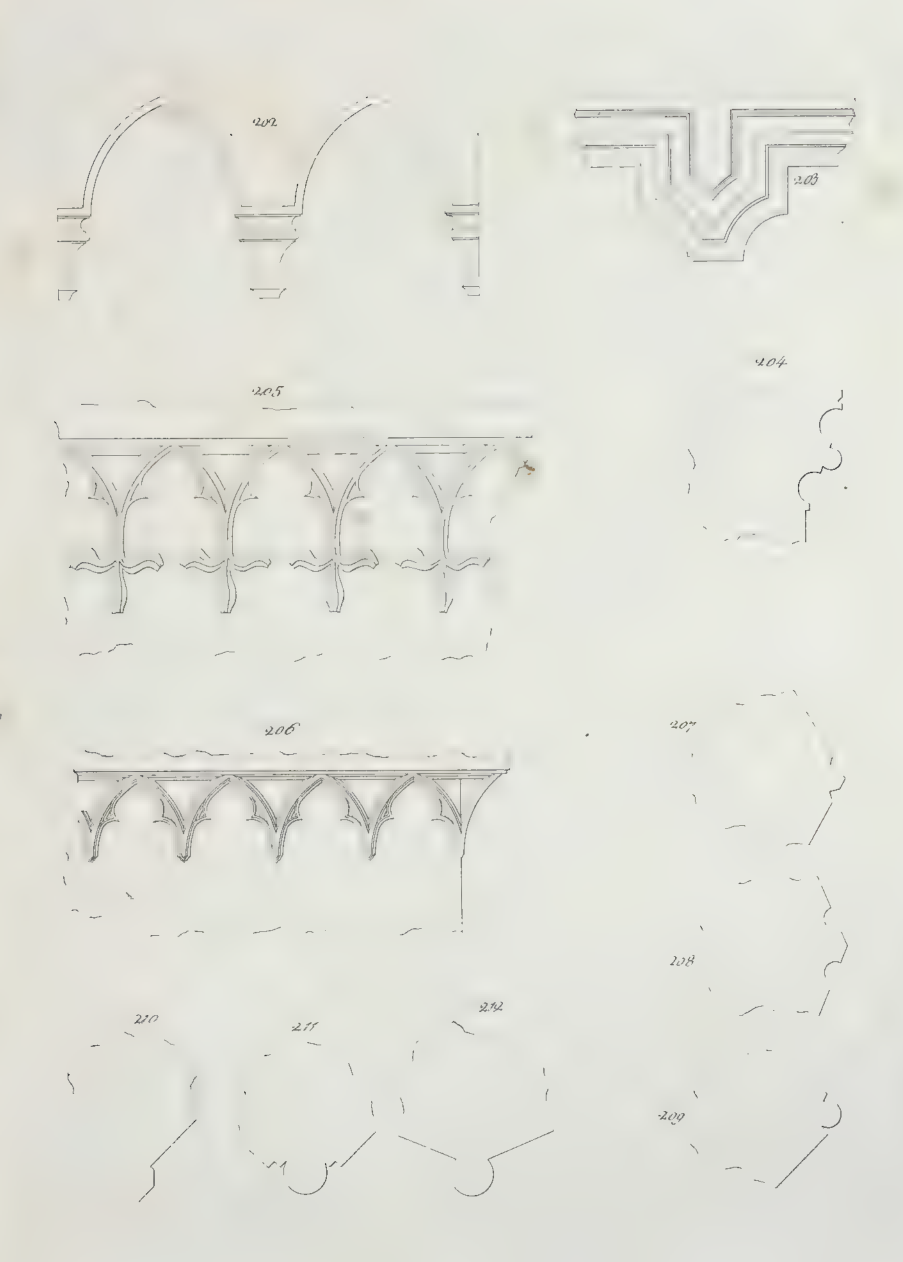

169.
b
b
a
a
a
170
171
172
173
175
176
174

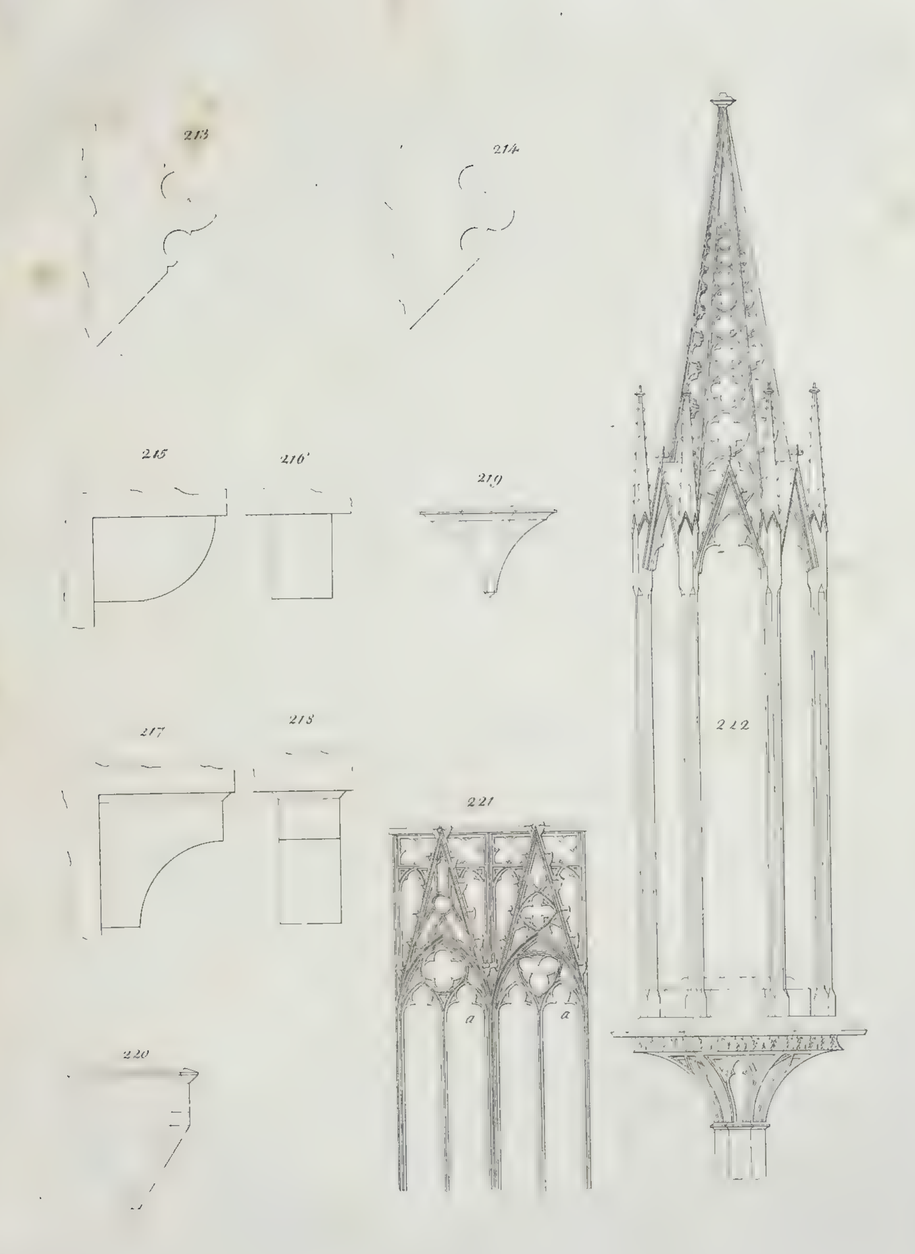


177
b
a
178
179
180
181
182
183
184
185
186
187
188
189
190
191

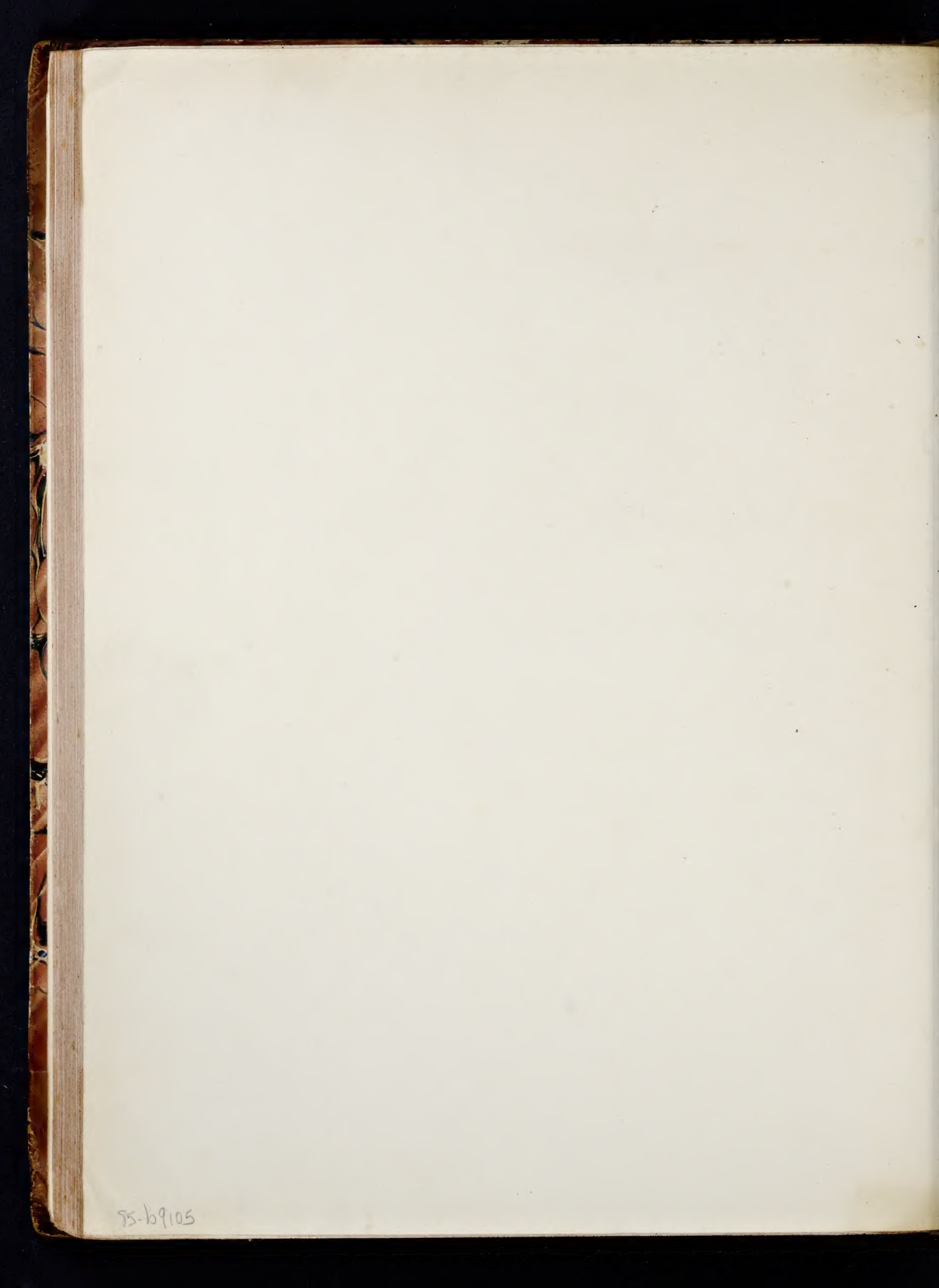


192
193
194
197
199
198
200
201


202
203
204
205
206
207
208
209
210
211
212



213
214
215
216
219
217
218
221
a
a
222
220



1 **Constenoble** (J. C.) Ueber Altdeutsche Architektur und deren Ursprung. Halle, Hemmerde & Schwetschke, 1812, small folio, ½ cloth.

Rare work, one of the first to investigate the nature and origin of the GOTHIC style, which he calls "Old German." In keeping with the surge of German national feeling, C. regards it as a specially German creation, adducing historical and technical reasons. (VI), 86 pp. followed by 18 etched plates with 222 subjects. Foxed. Exlibris G. Diercks. $55.00

